Hom.
2083

Hom. 2083 I

ct. fœ̈j.

A. B.

<36608190260015

<36608190260015

Bayer. Staatsbibliothek

Neue Sammlung von Predigten des Laurenz Sterne (oder Yorik.)

Aus dem Englischen übersetzt.

TABI KASZINO * 1878 *

Leipzig,
verlegts Caspar Fritsch, 1770.

F 298
Ernst-La...
gyűjten...

Bayerische
Staatsbibliothek
München

-12

T/73/100

Vorrede.

Die Predigten des Herrn Sterne, der sich in allen seinen Schriften Yorik genannt hat, und unter diesen Namen bekannt genug ist, haben in der deutschen Uebersetzung, welche davon in diesem Jahre erschienen ist, so vielen Beyfall gefunden, daß man zuversichtlich hoffen darf, es werde auch die gegenwärtige neue Sammlung von ähnlichen Arbeiten dieses würdigen Mannes den deutschen Lesern seiner Schriften nicht unangenehm seyn. Man kann diese Predigten theils als eine Fortsetzung der in den erstern Bänden befindlichen Reden ansehen, theils auch, als eine

besondere Sammlung von Predigten betrachten, die mit jenen in keiner weitern Verbindung stehen, als daß sie von einem Verfasser herrühren, und gleich wichtige Wahrheiten der Sittenlehre und der Religion überhaupt abhandeln. Die Betrachtungen des Herrn Sterne, die in dieser Sammlung geliefert werden, sind dem Geschmack derer vornehmlich angemessen, die bey ihrer angenommenen Denkungsart nicht gern alltägliche Dinge lesen, und deswegen das Lesen der Predigten verabsäumen, oder wohl gar geringe schätzen, weil sie bemerkt haben, daß in einem großen Theile derselben immer nur die bekanntesten Sachen

chen auf die seichteste Weise vorgetragen, und überdieses noch sehr oft durch eine gezwungene und unschickliche Einkleidung verunstaltet sind. Man wird aber bey genauerer Untersuchung wahrnehmen, daß keiner von diesen Vorwürfen die Sternischen Predigten treffen kann. Sie sind so wohl in Ansehung der gewählten Materien, als auch dem Vortrage nach, von dem gewöhnlichen Canzeltone so weit entfernt, daß sie sich vielmehr durch den Originalcharacter, den man in den übrigen Schriften des Yoriks bemerket, von allen andern Predigten unterscheiden. — Die gegenwärtige Uebersetzung ist vielleicht vermögend,

einen jeden davon zu überzeugen. Ich habe mich dabey bemühet, den Sinn des Herrn Sterne richtig und genau zu treffen, und in einer reinen und fließenden Schreibart auszudrücken. Ob aber diese Arbeit für der ersten Uebersetzung, die in der Schweiz veranstaltet worden, einen Vorzug verdiene, überlasse ich denjenigen zu entscheiden, die sich die Mühe geben wollen, beyde Arbeiten mit einander zu vergleichen. Leipzig den 28. Aug. 1769.

Der Uebersetzer.

Innhalt.

Innhalt.

Erste Predigt.

Von den zeitlichen Vortheilen der Religion, über Spr. Sal. III, 17. Seite 1

Zweyte Predigt.

Von unserm Wandel im Himmel, über Philipp. III, 20. 13

Dritte Predigt.

Beschreibung der Welt, über 2 Petr. III, 11. 23

Vierte Predigt.

Der Character des heiligen Petrus, über Ap. Gesch. III, 12. 36

Fünfte Predigt.

Der dreyßigste Januarius, oder der öffentliche Bußtag, über Esra IX, 6. 7. 54

Sechste Predigt.

Von der Verachtung der Güte Gottes, über Röm. II, 4. und Pred. Sal. VIII, 11. 66

Siebente Predigt.

Von dem Vertrauen auf Gott, über Ps. XXXVIII, 3. 79

Achte Predigt.

Vom Mord und Todschlag, über 2 B. Mos. XXI, 14. 92

Neunte Predigt.

Von der Heiligkeit der Apostel, über Matth. XI, 6. 105

Zehnte Predigt.

Von den Bußübungen, über 1 Joh. V, 3. 115

Innhalt.

Eilfte Predigt.

Ueber die Schwärmerey, über Joh. XV, 5. Seite 129

Zwölfte Predigt.

Von den ewigen Vortheilen der Religion, über Pred. Sal. XII, 13. 146

Dreyzehnte Predigt.

Assa: eine Dankpredigt, über 2 B. Chron. XV, 14. 157

Vierzehnte Predigt.

Von dem Bestreben nach dem Frieden, über Hebr. XII, 14. 170

Funfzehnte Predigt.

Vom Suchen in der Schrift, über Joh. V, 39. 180

Sechzehnte Predigt.

Vom Gebet, über Psalm XCV, 6. 7. 193

Siebzehnte Predigt.

Die Vertheidigung der göttlichen Vorsehung wider die Einwürfe der Menschen, über Psalm LXXIII, 12. 13. 206

Achtzehnte Predigt,

Das undankbare Israel, über 2 B. Kön. XVII, 7. 220

Erste

Erste Predigt.

Von den zeitlichen Vortheilen der Religion.

Spr. Sal. III, 17.

Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede.

Es sind zwo Meinungen, die von unbedachtsamen Leuten gern ohne Beweiß angenommen werden. Die eine ist — ein lasterhaftes Leben, ist ein freyes, vergnügtes und glückliches Leben. Die andere aber, als das Gegentheil der erstern, besteht darinne, daß man ein frommes Leben für einen sclavischen und elenden Zustand hält.

Der erste Angrif, den der Satan auf die menschliche Unschuld machte, geschah durch Hülfe der ersten von diesen Eingebungen, da er der Eva sagte, daß sie durch das Essen von dem Baume der Erkenntniß wie Gott seyn würde, oder daß sie eine große und außerordentliche Glückseligkeit erlangen würde, wenn sie dem Verbote zuwider handelte. Doch ich brauche den Erfolg nicht zu wiederholen. Eva lernte den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen durch ihre Uebertretung, welcher ihr vorher unbekannt war: sie lernte aber auch zu gleicher Zeit zu ihrem Unglück, daß der Unterschied nur darinne bestehe, daß das Gute allein dem Gemüthe Vergnügen und Trost verschaffen könne,

und das Böse nothwendig von Schande und Betrübniß begleitet werde.

Auf eben die Weise nun, wie der Verführer der Menschen seinen Sieg über unser Geschlecht angefangen hat, so setzet er denselben auf diesem betrüglichen Wege immer noch fort. — Das ist, er erfüllet das Gemüth der Menschen sehr bald mit der größten Hoffnung eines gegenwärtigen Gewinsts der Sünde, — er unterhält sie mit Träumen von wunderbaren Vergnügungen, die sie durch Befriedigung ihrer Begierden auf dem verbotenen Wege erlangen sollen, und er befördert in ihnen die thörichte Einbildung, daß die Trauben ihres Weinstocks keinen so angenehmen Geschmack als die Trauben ihres Nachbarn gewähren, und daß sie ihren Durst mit mehrerm Vergnügen an seiner Quelle als an ihrer eigenen stillen können. Diese Meinung ist gemeiniglich die erste, welche nur zu sehr auf unser Gemüth wirket und bey uns herrschend wird, bis die Erfahrung und das eigene Nachdenken uns alle zu einer oder der andern Zeit zum Bekenntniß bringet, daß unser Rathgeber (wie vom Anfange) noch immer ein Betrüger sey; und daß ein jedes unerlaubtes Vergnügen, an statt die Hoffnung des Gewinsts und der Anmuth in dem, was verboten ist, zu erfüllen, uns nur Schmerzen und Verlust gewähret.

Die zweyte Meinung, oder daß ein frommes Leben ein sclavischer und elender Zustand sey, ist ein nicht weniger schädlicher und falscher Wahn, auf welchen unerfahrne Menschen ihren Lebenswandel bauen. Der

Grund

Grund dieses Irrthums beruhet vornehmlich auf diesem vorläufigen falschen Schluß, daß die wahre Glückseligkeit und Freyheit eines Menschen darinne bestehe, wenn er allezeit seinem eigenen Sinne folge — daß ein gemäßigtes und nach Gesetzen eingerichtetes Leben ohne Freude sey — und daß es bloß Verzagtheit und Furcht sey, seine Leidenschaften nicht zu befriedigen, und ein jedes Ding wegen der verdrießlichen Entfernung eines zukünftigen Lebens zu unternehmen.

Wäre es wahr, daß ein tugendhafter Mensch kein anderes Vergnügen als dieses haben könnte, welches aus der entfernten Aussicht in die Ewigkeit entsteht; so bekenne ich, wir werden alle von Natur durch die Begierde zur gegenwärtigen Glückseligkeit angetrieben, daß in diesem Falle vielleicht viele tausend bey einer so entfernten Hoffnung verzagen möchten. Allein zu gleicher Zeit machet uns die heilige Schrift eine ganz verschiedene Vorstellung von dieser Sache. Wir lesen darinne, daß der Dienst Gottes wahre Freyheit sey — daß die Last des Christenthums in Vergleichung gegen das Joch, welches wir uns durch eine jede andere Lebensart auf den Hals laden, leichte sey — und unser Text selbst saget von der Weisheit, wodurch die Religion verstanden wird, daß ihre Wege sowohl lieblich als auch am Ende herrlich sind — und daß sie uns Friede und Freude, welche die Welt nicht geben kann, verschaffen will. Wir werden daher bey genauerer Untersuchung der Wahrheit dieses Ausspruchs den Irrthum bald entdecken, wenn wir sehen, daß die Glückseligkeit eines

Frommen in keiner so verdrießlichen Entfernung besteht, sondern ihm allezeit so nahe und unzertrennlich von ihm ist, daß er sie stündlich schmecken und fühlen kann — ja selbst der Lasterhafte kann dabey nicht unempfitdlich seyn, wenn er bey der zufälligen Ausübung einer Tugend auf die Bewegungen seines Herzen achten will. Es gehöret zwar dieses Vergnügen eigentlich nur für die Frommen; doch kann jedermann den Versuch anstellen, und gewahr werden, worinne das moralische Vergnügen bestehe, welches aus dem Bewußtseyn guter Handlungen herrühret. Er speise nur den Hungrigen, er tröste die Betrübten, oder zähme seine Begierden, und widerstehe den Versuchungen, oder ertrage das Unrecht mit Gelassenheit und Sanftmuth, so wird er bald in seinem Gemüthe die geheime Zufriedenheit über die guten Handlungen, die mit einem wahren Vergnügen begleitet ist, spüren — und das Gewissen, welches auch die ausschweifendsten Menschen an ihre zufälligen guten Handlungen sehr oft erinnert, ist gleich einer leisen Stimme, die ihm saget — dies ist der liebliche Weg — dies ist der Pfad des Friedens — darauf du wandeln sollst.

Doch wir müssen noch zu mehrerer Rechtfertigung unsers Textes außer der innerlichen Belohnung, die von der Tugend unzertrennlich ist, auch die äußerlichen Vortheile betrachten, die von derselben eben so unzertrennlich sind, und von dem Apostel insonderheit angedeutet werden, wenn er spricht: die Gottseligkeit hat

die

die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. In diesem Beweise erscheinet die Religion in ihrer völligen Herrlichkeit und Stärke, untadelhaft in allen ihren Pflichten ist sie zugleich außer der Hauptabsicht, uns unsere zukünftige Glückseligkeit in jener Welt zu verschaffen, das kräftigste Mittel, unser gegenwärtiges Glück zu befördern — und zwar nicht allein auf eine moralische Art wegen der Belohnung, welche die tugendhaften Handlungen eines Menschen von einer weisen und gerechten Vorsehung gewiß erwarten können, sondern auch durch eine natürlichen Neigung, die in den Pflichten der Religion enthalten ist, uns Reichthum, Gesundheit, Ehre, Ansehn, und alles andere, worinnen unsere zeitliche Glückseligkeit besteht, zu verschaffen — und zwar sowohl in der Beförderung der Wohlfahrt einzelner Personen, als auch ganzer Staaten und des menschlichen Geschlechts überhaupt — nach dem Ausspruch jenes weisen Mannes, daß die Gerechtigkeit ein ganzes Volk erhöhe. Und wäre es möglich, daß wir bey der Betrachtung dieses Beweises noch vermögend wären, mit Gott wegen der Bedingungen zu handeln, nach welchen wir uns seiner Regierung unterwerfen wollten — und könnten wir uns die Gesetze selbst wählen, die wir beobachten wollten: so würde es doch dem Verstande eines Menschen unmöglich seyn, andere Vorschläge auszusinnen, die in Absicht auf unser eigenes Beste vortheilhafter als diejenigen Bedingungen wären, zu welchen wir nach den Vorschriften der Religion und der Tugend wirklich verbunden sind. Darinnen zeiget sich die Vernunftmäs-

sigkeit des Christenthums und die Schönheit und Weisheit der Vorsehung gegen die Menschen auf die erhabendste Art, — daß sie uns durch solche Gesetze regieret, die am deutlichsten auf unsere Glückseligkeit abzielen, und es überhaupt so veranstaltet, daß unsere Pflicht zugleich unser wahres Wohl ist, oder vielmehr alles dasjenige enthält, was uns zur Ruhe und zum Trost unseres Gemüths, — zur Gesundheit und Stärke des Leibes — und zur Ehre und zum Glücke und zur Freundschaft und Liebeunserer Nebengeschöpfe führen kann — zu deren Erlangung kein kräftigeres Mittel, als die deutliche Vorschrift seyn kann — unsträflich zu leben, und richtig zu wandeln, mit unserer Zunge nicht zu betrügen, und unsern Nächsten kein Uebel zuzufügen.

Ich werde dahero mit eurer Erlaubniß hier noch einige wenige Betrachtungen, dadurch sich diese Wahrheit eurem Gedächtniß besser einprägen wird, hinzu setzen —

Die erste ist, — die Gerechtigkeit und Redlichkeit tragen sehr viel zur Verbesserung aller Kräfte der Seele bey, das ist, der Verstand wird dadurch von dem Nebel, den ungerechte Absichten darinn erwecken können, befreyet, und die Begierden in einer so richtigen Ordnung erhalten, daß sie durch keine ausschweifende Lüste und Nebenabsichten zerrüttet werden. Ferner wird das Gemüth für aller Betrübniß und Schwermuth, als den gewissen Folgen ungerechter Handlungen, bewahret,

und

und der ganze Mensch wird durch eine solche Verbesserung seiner Seelenkräfte zur Ueberlegung geschickter, fröhlicher, munterer und arbeitsamer -- Das Licht der Gerechten machet fröhlich, aber die Leuchte der Gottlosen wird auslöschen.

Zweytens muß man merken — daß ein tugendhafter Mann bey dem Fortgange seiner Geschäfte nicht leicht seine Absicht verfehlen oder in Noth gerathen wird, weil er nicht allein von der Vorsehung Gottes geleitet wird, sondern auch die Rechtschaffenheit ihrer Natur nach am wenigsten der Gefahr unterworfen ist. Ein redlicher Mann heget keine Absichten, die dem Nutzen eines andern nachtheilig seyn könnten, und folglich bedarf er auch keiner unerlaubten Mittel oder betrügerischer Kunstgriffe sein eigenes Bestes durch den Schaden eines andern zu befördern. Die Wege der Tugend sind gerade und eben, so daß auch Blinde, und Ungelehrte dieselben nicht verfehlen können. Ein arglistiges Vorhaben erfordert viel Verstand es auszuführen, und eben so viel Kunst dasjenige zu verbergen, woran jedermann gelegen ist, es zu entdecken. Und wie oft füget sichs bey Versuchen von dieser Art, daß irrdischgesinnte Menschen, welche, um bald reich zu werden, bloß die Mittel darzu überdacht haben, und zur Ausführung ihres Vorsatzes nicht Verstand genug besitzen, oder die gehörige Verschwiegenheit brauchen, dasjenige auf ewig verlieren, was sie durch Redlichkeit und Aufrichtigkeit gewiß würden erlangt haben. — Die allgemeinen Ursachen von dem schlechten Fortgange ihrer

Geschäfte und von den Unglücksfällen in ihrem Leben, liegen nur allzudeutlich in ihren eigenen unordentlichen Leidenschaften, die ihnen bey dem Versuche auf einem kürzern Wege zu Reichthümern und Ehrenstellen zu gelangen, beydes versagen, und dadurch deutlich zeigen, daß ihr Verderben von ihnen selbst herrühret, und daß sie die Früchte essen, die ihre eigenen Hände gepflanzt und zur Reife gebracht haben.

Noch müssen wir zum dritten bemerken, daß der fromme und rechtschaffene Mann nicht allein den sichersten Weg zum glücklichen Fortgange seiner Geschäfte wählet, sondern auch allezeit bereit ist andern zu helfen, woran kein Gottloser jemals denket. Er kann im Vertrauen auf seine redlichen Gesinnungen, aufsehen gen Himmel, und seine Sache der Regierung und dem Seegen Gottes empfehlen; da hingegen ein arglistiger und betrügerischer Mensch es nicht wagen darf, zur Ausführung seines Vorhabens den Seegen Gottes zu erbitten, oder wenn er es auch thut, so weiß er, daß es vergeblich ist, ihn zu erwarten. Ein Mann aber, der überzeugt ist, daß er Gott zur Seiten hat, handelt mit einem ganz andern Leben und Muthe als derjenige, welcher weiß, daß er alleine stehet, gleich dem Esau, mit seiner Hand gegen jedermann und jedermanns Hand wider ihn.

Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Schreyen — aber das Antlitz des Herrn ist wider die, die Böses thun.

Man bemerke viertens, daß in allen wohlregierten Ländern, die ihren eigenen Vortheil verstehen, der redliche und aufrichtige Mann vielmehr vorgezogen, und in allen Dingen, wo die Treue nothwendig ist, gebraucht wird; indem alle Menschen, sie mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen, wenigstens die Redlichkeit an solchen Personen lieben, auf welche sie ihr Vertrauen setzen, und Niemand wird eine Mißhandlung schwerer vertragen können, als wenn er sich hintergangen und betrogen siehet. Diese Bemerkung ist so richtig, daß die größten Betrüger auf keine andere Weise in Geschäften gebraucht werden, als wenn sie sich ehrlich stellen, und vorgeben, das zu seyn, was sie wirklich nicht sind; und im Fall die Betrügerey entdeckt wird, wie man tausend gegen eines setzen kann, daß sie wird entdeckt werden; so habe ich oben gesagt, was die gewisse Folge davon seyn müsse — wenn ein solcher fällt — so hat er keine Hülfe — und stehet also selten wieder auf. —

Dieses führet uns fünftens zu einer besondern Betrachtung, die in unserm Texte lieget; der tugendhafte Mann hat im Gegentheil noch diesen starken Vortheil auf seiner Seite, je mehr und je länger er bekannt wird, desto mehr wird er geliebet und geehret, so, daß seine Ehre und sein Glück stufenweis zunimmt. Und wenn ihn Noth oder Unglücksfälle unterdrücken sollten, (wie es jedermann in der Welt wiederfahren kann) — ja, wenn er fallen sollte, wer würde nicht Mitleiden mit ihm haben — wer würde nicht seine

Hand ausstrecken, um ihn aufzurichten! — wo irgend nur noch Tugend vorhanden wäre, da würde er auch noch einen Freund, einen Bruder antreffen. Und dieses ist keine bloße Vorstellung, sondern eine in der That gegründete Sache, die durch unzählige Beyspiele unglücklich gewordener Personen bestätigt wird, denen ihr guter Character und ihre geprüfte Redlichkeit Hülfe verschaffet, und sie aufgerichtet haben, wo sie von einer jeden andern Hülfe verlassen waren.

Endlich muß man auch bey der Berechnung der zeitlichen Vortheile, welche die Rechtschaffenheit gewähret, die große Glückseligkeit nicht vergessen, deren unser Text in den Worten gedenket — alle ihre Steige sind Friede — Friede und Zufriedenheit des Gemüths, die aus dem Bewußtseyn der Tugend als der einzigen und wahren Quelle aller irrdischen Zufriedenheit entstehet; und wo diese fehlet, da wird der Gottlose bey allen seinen andern Vergnügungen eben so wenig Glückseligkeit erlangen, als er seiner Länge eine Elle hinzusetzen kann. — Während seiner größten Ergötzlichkeiten wird diese Betrachtung gleich jener Handschrift an der Wand, schon hinlänglich seyn, ihm seine Mahlzeit zu verderben; — ja diese Unruhe wird noch mehr zunehmen, wenn das Geräusch des Vergnügens vorüber ist — wenn alles um ihn herum stille und einsam ist — wenn der Sünder nichts mehr als seine Vergehungen und Gewissensbisse vor Augen hat; — und dieses wird Trotz aller gewöhnlichen Kunstgriffe der Zerstreuung bey einem

nem Gottlosen sehr oft erfolgen. Wir können doch nicht allezeit in der Ausschweifung leben; — unsere Kräfte können ein beständiges Vergnügen eben so wenig als einen anhaltenden Schmerz ertragen; — es wird oft ein ruhiger und leerer Zwischenraum erfolgen, und dieser wird alsdenn gewiß mit untröstlichen Gedanken und trüben Vorstellungen ausgefüllet werden; und man kann daher mit Recht sagen, daß die Vergnügungen der Gottlosen auch ohne Rücksicht auf jene große Nachrechnung schon in dieser Welt zu theuer erkauft werden. —

Doch ich will diese ganze Abhandlung mit einer Bemerkung beschließen, welche diese ist —

Es haben zwar viele gute Schriftsteller mit grosser Stärke zu beweisen gesucht, daß es viele Fälle gebe, wo die lasterhaften Menschen ihren Theil in diesem Leben genießen, — eben so glücklich leben, und in eben so wenig Noth gerathen als andere Menschen — und haben deswegen auch behauptet, daß es der Klugheit nicht gemäß sey, auf diesen Grund mehr zu bauen als er tragen könne, sondern daß man allezeit besser thue, wenn man dabey noch diesen starken und unwiderleglichen Beweiß, der sich auf alle Fälle anwenden lasse, nämlich die Gewißheit eines zukünftigen Lebens, welche die christliche Religion wieder ans Licht gebracht hat, zu Hülfe nehme. — Allein so verschieden auch die Menscheu in ihren Meinungen von dem Nutzen der Tugend in Absicht auf das gegenwärtige Leben sind, so ist doch niemand so

thöricht,

thöricht, daß er leugnen sollte, sie diene zu unsern besten und letzten Vortheil — wenn der geringe Nutzen dieses Lebens auch aufhöret. Diese Betrachtung sollte bey uns allezeit den größten Eindruck machen, und uns als die stärkste Ermunterung und als der unveränderlichste Bewegungsgrund Gutes zu thun zu allen Zeiten dienen. Und eben so wie ein jeder anderer Beweiß zum Besten der Religion zu gehöriger Zeit muß gebraucht werden, so ist es bisweilen auch nützlich, diesen Grund zu untersuchen und zu zeigen, daß es der Tugend selbst nicht an zeitlichen Belohnungen fehlet — und die Selbstverleugnung, die sie verursachet, hinlänglich ersetzet: — sie ist angenehm sowohl auf dem Wege selbst, als auch am Ende desselben; — indem ihre Wege lieblich, und ihre Steige Friede sind. — Doch der größte und vorzüglichste Ruhm derselben bestehet darinne, daß sie uns dereinst lieblich ist, und am Ende Friede bringt. — Dieses ist das Erbe, dessen sie nie kann beraubet werden. — Dieses wolle Gott nach seiner Gnade um Jesu Christi willen uns allen verleihen. —

Zweyte

Zweyte Predigt.

Von unsern Wandel im Himmel.

Philipp. III, 20.

Unser Wandel ist im Himmel.

Diese Worte enthalten den Beschluß von der Nachricht, die Paulus von sich selbst giebt, um den besondern Theil seiner Aufführung und seines Verfahrens, nämlich die schleunige und gänzliche Entsagung der jüdischen Gebräuche und Ceremonien zu rechtfertigen, denen er doch vorhero so sehr angehangen, und in deren Vertheidigung er jederzeit so viele Hitze bewiesen hatte. Diese wichtige und schleunige Veränderung hatte seine Landsleute, die Juden, wider ihn aufgebracht, und die Heyden waren dadurch nicht weniger in Erstaunen gesetzt worden — daß eine Person von seinem Charakter und Ansehn — einer, der aus dem Volke Israel abstammte, eine tiefe Einsicht in Glaubenssachen besaß, und in den Satzungen der strengsten Secte jener Religion so eifrig war, die man ihm von seiner zarten Kindheit an unter der Anführung der geschicktesten Lehrmeister eingeflößet hatte; — ein Pharisäer — der Sohn eines Pharisäers, der zu den Füßen Gamaliels gesessen hatte; — einer, der den stärksten Antheil an der Verfolgung einer neuen Religion hatte; — einer Religion, wovon er und seine ganze Secte jederzeit die heftigsten und unerbittlichsten Feinde gewesen, und von dem Stifter

derselben

derselben auch als solche beständig waren gehalten worden, — daß eine solche Person, die von allen Seiten mit Vorurtheilen umgeben war, sich nach allen diesen zu einer Religion, die sie gehaßt hatte, sollte gewandt haben; zu einer Religion, die von jedermann verachtet wurde — deren vornehmste Anhänger Leute von niedriger Geburt und Erziehung, und ohne alle Gelehrsamkeit, oder andere empfehlungswürdige Vollkommenheiten waren, — daß er bloß ein Mitarbeiter dieser Leute zu werden, alle seine vorige Rechte und Freyheiten verlassen sollte, — daß er der Ehre, die er unter seinen Brüdern durch seine Gelehrsamkeit erlangt hatte, entsagen sollte; und endlich, daß er seine Freunde, — seine Anverwandten und Familie, von denen er sich selbst auf Lebenszeit verbannte, aufgeben sollte; — dieses war eine so außerordentliche, so seltsame und unerhörte Begebenheit, daß sie wohl die Gemüther der Menschen in Verwirrung setzen konnte. — Kurz eine Sache, die man mit keinen von den Maaßregeln des Verfahrens im menschlichen Leben zusammen reimen konnte.

Dahero bemühet sich der Apostel, weil es niemand für ihn sowohl thun konnte, als er selbst, in diesem Capitel zu erklären, warum er auf diese Weise so viele weltliche Vortheile verlassen habe, — eine Sache, die von einer größern und unvergleichern Liebe zu einem bessern und schätzbaren Vortheile herrührte — daß er itzt in dem armen verfolgten Glauben, den er vorhero selbst verworfen und zu unterdrücken gesucht, eine solche

Fülle

Fülle der göttlichen Gnade — eine solche unergründliche Tiefe der unendlichen Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen die Menschen gefunden habe, daß er itzt seine angenommene christliche Religion höher als alles andere in der Welt schätze; — ja, daß er alles für Schaden achte, das ist, weniger als Nichts gegen die Vortrefflichkeit der Erkenntniß Jesu Christi.

Nach einer solchen Vertheidigung fähret der Apostel im zweyten Verse vor unserm Texte fort, die irrdischen Absichten und sinnlichen Grundsätze anderer vermeinter Lehrer zu schildern, die sich selbst für nachahmungswürdige Beyspiele vorgestellet hatten, wider welche er diese Warnung wiederholet: — viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Creuzes Christi sind — welcher Ende ist das Verdammniß — welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu schanden wird, derer die irrdisch gesinnt sind, irrdische Dinge lieben, und sie zum einzigen Gegenstand ihrer Wünsche machen — und ihr ganzes Dichten und Trachten auf nichts höhers und bessers richten. — Aber unser Wandel, sagt er in unserm Texte, ist im Himmel. Wir Christen, die wir den verfolgten Glauben angenommen haben, werden von ganz andern Betrachtungen geleitet, — wir hegen größere und edlere Absichten — hier sehen wir uns nur als Pilgrimme und Fremdlinge an. Unsere Wohnung ist in einem andern Lande, wo wir auch stets in Gedanken sind. Dahin sind unsere Gemüther gerichtet, und wenn die

wenigen

wenigen Tage unserer Wanderschaft vorüber seyn werden, so kehren wir dahin wieder zurück, wo eine dauerhafte Wohnung und immerwährende Ruhe für uns auf ewig bereitet ist — Unser Wandel ist im Himmel, von dannen, sagt er, wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Es ist merkwürdig, daß der heilige Petrus den Stand der Christen unter eben dem Bilde als Fremdlinge auf Erden, deren Stadt und eigene Behausung der Himmel ist, vorstellet; er bedienet sich der nahen Verbindung der Einwohner des Himmels als eines starken Grundes zu einem reinen und heiligen Leben, er ermahnet sie als Pilgrimme und Fremdlinge in dieser Welt, als Leute, deren Vereinigung hier von so kurzer Dauer und geringer Beschaffenheit ist — sich zu enthalten von fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten, das ist, sie zu ihrem himmlischen Vaterland untüchtig machen, und derselben einen Ekel für den Genuß jener reinen und geistigen Glückseligkeit beybringen, die in jenen Gegenden seyn muß, wo kein Unreines und kein Gräuel eingehen wird. Der Apostel sagt uns, daß ohne Heiligung niemand Gott sehen werde, — wodurch er andeutet, daß ein tugendhaftes Leben das einzige Mittel zur Glückseligkeit, und die Bedingung sey, unter welcher uns der Eingang in den Himmel gewähret wird. — Doch einige von unsern Gottesgelehrten gehen noch weiter und behaupten, daß

es

es ohne Heiligung — ohne vorhergegangene Gleichheit in den Kräften der Seele, die mit der Natur der reinsten Geister übereinstimmt, nicht allein moralisch, sondern auch physikalisch unmöglich sey, glücklich zu seyn, und daß eine unreine und befleckte Seele nicht allein einer so reinen Gegenwart als Gott ist, unwürdig, sondern auch zu dem Genusse derselben unfähig sey.

Allein hier hat man nicht nöthig, wie einige gethan haben, die Beschaffenheit und den Zustand, worinne sich ein Sünder bey seiner Zulassung im Himmel befinden müsse, so genau zu beschreiben, und dabey einen unerwiesenen Satz anzunehmen — man darf nur erwegen, daß das höchste Gut, wie ein jedes andere Gute, von einer relativischen Beschaffenheit sey, und folglich zu dem Genusse desselben eben so wie zu den Genuß eines andern Gutes, ein gewisses Vermögen es zu genießen erfordert werde; — es muß eine gewisse Einrichtung des Gemüths vorhergehen, die es demjenigen, der ein Gut besitzet, zu einem wahren Gute machet, — sonst kann man es vielleicht besitzen — und doch nicht genießen. —

Man predige nur einem wollüstigen Schwelger, der keine andere Glückseligkeit in dieser Welt kennet, als die vom guten Essen und Trinken entstehet; einem solchen, dem, in der Sprache des Apostels, der Bauch sein Gott ist; man rede mit ihm von der Thätigkeit der Seele, und von der lebhaften und muntern Bewegung derselben in den heitern Gegenden der Uner-

meßlichkeit; man stelle ihm vor, daß Heilige und Engel nicht essen, und daß der Geist des Menschen von der Weisheit, Heiligkeit und himmlischen Betrachtungen ewig lebet; so wird die einzige Wirkung davon diese seyn, daß der fette Schlemmer den Prediger einige Augenblicke angaffen, und bald darauf in einen tiefen Schlaf fallen wird. — Wenn man aber seine Aufmerksamkeit reizen, und ihn zur Anhörung einer Predigt begierig machen will, so muß man ihn aus dem Alkoran predigen — von den Entzückungen des sinnlichen Geschmacks, und von den Reizungen beständiger Gastmahle reden, die Mahomet vorgeschrieben hat; alsdann wird man eine Saite berühren, welche in die innersten Winkel seiner Seele zu dringen vermögend ist, da im Gegentheil eine jede andere Rede, die vom Himmel handelt, und mit noch so grosser Weisheit abgefaßt, und noch so erhaben und prächtig ist, bey ihm gleich einer Musick verschwinden wird, die bey einem Menschen, der die Töne nicht unterscheiden kann, bald vorüber rauschet.

Wir bemerken ja selbst täglich im gemeinen Leben bey dem Umgange mit andern Menschen, wie unangenehm und ekelhaft es ist, mit einer Person in Gesellschaft zu seyn, die mit unserm Temperament nicht übereinzustimmen scheinet, ob sie gleich vielleicht in allen andern Betrachtungen vortrefflich seyn kann. — Wie können wir nun glauben, daß eine übelgesinnte Seele, deren Umgang niemals bis an den Himmel gereichet hat, und deren Lüsten und Begierden bis

auf

auf die letzte Stunde auf diese unreine Erde gerichtet gewesen sind, hernach ein Vergnügen an Gott finden, oder sich an der Gegenwart dessen freuen sollte, der so unendlich rein ist, daß so gar die Heiligen nicht vor ihm bestehen können, noch die Himmel selbst, wie Hiob sagt, nicht rein sind vor seinen Anblick. Diese Betrachtung hat einige Schriftsteller so weit verleitet, daß sie fast mit einiger Unanständigkeit sich ausdrücken, und behaupten, daß es nicht in der Macht Gottes stehe, einen gottlosen Menschen glücklich zu machen, wenn er mit allen seinen Lastern und bösen Begierden aus dieser Welt geschieden sey. Ja ein angesehener Gottesgelehrter unserer Kirche hat diese Gedanken so weit ausgedehnt, daß er behauptet — wofern es möglich wäre, daß eine unreine und unbefleckte Seele in die seligen Wohnungen des Himmels eingehen könnte, dieselbe an statt glücklich zu seyn, vielmehr in Ewigkeit Buße thun, oder seiner Meinung nach solche Begierden mit sich bringen würde, zu deren Befriedigung alsdenn keine glücklichen Gegenstände würden gefunden werden. Dieses würde unstreitig eine hinlängliche Ursache zu einer beständigen Quaal seyn, indem die Gegenstände, welche eine solche Seele daselbst finden könnte, ihren Begierden so wenig gemäß seyn würden, daß sie ihr vielmehr zur Vermehrung der Quaal als zur Freude dienen würden. Doch dieses ist eine bloße Vorstellung von einer Sache, die wir nicht zu wissen brauchen, indem es zu unserer Absicht genug ist, daß ein solcher Versuch niemals kann gemacht werden, daß wir in einem ganz andern Verhältniß

mit Gott stehen, daß ein tugendhaft Leben der Grund aller Glückseligkeit sey, daß wie Gott keinen Gefallen an der Bosheit hat, auch kein Böses für ihn bestehen könne; und daß, wenn wir hoffen, unsere Glückseligkeit im Himmel zu finden, wir auch unsern Wandel im Himmel führen müssen, da wir noch auf Erden sind, und den Himmel stets zum Gegenstand unserer Betrachtungen machen, jeden Schritt darauf gerichtet seyn lassen, jede Handlung unsers Lebens auf das vorgesteckte Ziel unserer hohen Berufung leiten, und vergessen, was dahinten ist; diese Welt vergessen, und unsere Gedanken und Begierden davon abziehen, und sie auf dasjenige zu lenken suchen, was wir dort zu seyn hoffen. Wie können wir das Erbe der Heiligen im Lichte auf andere Weise, als sie es selbst erlangt haben, erwarten?

Kann der Körper, der hier ein Sclave seiner Begierden ist, oder in seinen unreinen Lüsten dahin stirbt, eine glorreiche Auferstehung erwarten? Kann das Herz, welches gleich einem Ofen, von Zorn, Haß, Neid, Wollust und Streit glühet, der glänzende Sitz des Friedens und der Freude werden.

Kann das Fleisch an jenem Tage erscheinen, und in der verklärten Stärke einer beständigen Jugend das Himmelreich ererben, welches hier in Unmäßigkeit verzehret wird, in steter Trunkenheit und Schwelgerey dahin sinkt, und endlich in das Grab stürzt, und fast den Boden verunreinigt, worauf es lieget? Können wir vernünftiger Weise hoffen, daß ein solches Haupt

jemals die Crone der Gerechtigkeit und des Friedens erlangen oder tragen werde, in welchem nichts als Arglist, Geiz, Betrug und Verrätherey wohnet, welches nur nach irrdischen Dingen trachtet, von Ehrgeiz gefoltert, von Zwietracht zerrissen wird, und stets an dem Unglücke anderer sich vergnügt? Soll diese Zunge, die Ehre eines Menschen, der sie recht brauchet, jemals zum himmlischen Lobe-Gottes fähig seyn, und den Gesang der Gerechten anstimmen, die itzt voll Fluchs, Bitterkeit, Verspottung und Lästerung ist, und nichts als Bosheit und Thorheit, ja das Gift der Schlangen selbst unter sich nähret?

Können wir vermuthen, daß diejenigen Hände die Belohnung der Gerechtigkeit empfahen werden, die voll Bluts sind, und den Lohn der Ungerechtigkeit, des Diebstahls, Raubens, der Gewaltthäigkeit oder andern unrechtmäßigen Gewinst genommen haben? oder daß diejenigen Füße jemals die schönen Berge des Lichts und der Freude betreten werden, die nie einen Schritt zur Anhörung des Evangelii gethan, die aus dem Wege des göttlichen Worts gewichen, und eilfertig gewesen sind Böses zu thun? Nein keinesweges. In diesem Verstande lasse man den, der ungerecht ist, noch ungerecht, und den Geizigen noch geizig seyn.

Dort wird es offenbar werden, wie wenig Gemeinschaft der sündliche Leib mit der Herrlichkeit des himmlischen Leibes haben könne; und so wie die Betrachtung jener Herrlichkeit in uns lebhaft ist, und nach allen

besondern Umständen wiederholet wird, so nimmt auch die Ueberzeugung bey uns zu, daß wir allen ungöttlichen und weltlichen Lüsten entsagen, und mäßig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben müssen, da es der einzige Weg ist, der uns zu der Seligkeit derer führet, die nach dem Ausspruch der Offenbarung, seine Gebote halten, und ein Recht zu dem Baume des Lebens haben, und eingehen werden in die Thore der Stadt des lebendigen Gottes, in das himmlische Jerusalem, und kommen zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Versammlung und Gemeinde der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott dem Richter über alles und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, die ihre Kleider gewaschen, und sich in dem Blute des Lammes gereinigt haben.

Gott gebe uns die Gnade, daß diese Hofnung stets auf uns wirken möge, daß wir durch den Eindruck, den die stete Betrachtung jener Herrlichkeit, auf unsere Einbildungskraft machet, unsere Gedanken von dieser Welt abziehen können, und unsern Wandel im Himmel haben, da wir noch auf Erden sind, und dereinst als würdige Einwohner jener Welt erfunden werden; ja, daß wir alsdann, wenn Gott an jenem Tage kommen wird, mit vielen tausend Engeln und heiligen Menschen die Welt zu richten, eingehen mögen in jene Seligkeit, und mit Engeln und Erzengeln und dem ganzen himmlischen Heere seinen herrlichen Namen rühmen und preisen, und uns seiner Gegenwart in alle Ewigkeit erfreuen mögen. Amen.

Dritte Predigt.

Beschreibung der Welt.

2 Pet. III, 11.

So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen: daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn.

Die Hauptsache, von welcher der heilige Petrus in diesem Capitel redet, ist die Gewißheit der Zukunft Christi zum Gerichte der Welt; und die Worte unsers Textes enthalten die moralische Anwendung, die er aus der gegebenen Vorstellung gezogen hat, worinne er auf die Lästerung der Spötter in den letzten Tagen über den Verzug seiner Zukunft antwortet, und ihnen saget, daß Gott nicht säume mit der Erfüllung seiner Verheißung, wie es einige für einen Verzug achten, sondern nur Geduld mit uns habe, daß **der Tag des Herrn kommen werde wie ein Dieb in der Nacht: in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die drinnen sind, verbrennen werden.** So ihr nun, saget er, das alles werdet zergehen sehen, wie sollt ihr denn geschickt seyn mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen? Die Schlußfolge ist unvermeidlich, wenigstens den Regeln nach,

 gesetzt

gesetzt auch, daß sie in der Anwendung nicht allezeit statt finden sollte. Wie weit diese beyden Stücke von einander unterschieden sind, werde ich in dieser Rede zu zeigen suchen; und ob es gleich eine verdrießliche Vergleichung ist, wenn man betrachten soll, wie wir wirklich beschaffen sind, und wie wir beschaffen seyn sollten; so ist doch die Erkenntniß des einen wenigstens schon ein Schritt zur Verbesserung des andern, und folglich wird man auch die Vergleichung selbst nicht für ganz unnütze und vergeblich halten.

Erlaubet mir dahero zuerst nur zu bemerken, was es für eine Welt sey, worinne wir leben, und wie wir wirklich beschaffen sind.

Alsdann werde ich zweytens und im Gegentheil den Beweiß des Apostels brauchen, und mit einer kurzen Abbildung der christlichen Religion und der Pflichten, die sie uns aufleget, zeigen, wie wir geschickt seyn sollen, mit heiligem Wandel und gottseligen Wesen, der Zukunft des Herrn entgegen zu eilen.

Wer nun irgendwo die Welt betrachtet, der wird, wie ich befürchte, nur sehr schwache Kennzeichen dieses Characters sowohl in den Blicken als auch in den Handlungen ihrer Einwohner entdecken. — Er wird von allen Endzwecken, nach welchen die Menschen streben, diesen gewiß am wenigsten finden, indem man ohne in die alte Klage über die bösen Zeiten auszubrechen, mit Wahrheit sagen kann, daß itzt der Grund, den der Apostel anführt, eben so wenig Eindruck machet, und eben so wenig Empfindung der Religion und

und der Tugend, (wenigstens dem Ansehen nach) gespüret wird, als man überhaupt in einem Lande vermuthen kann, wo sie noch von dem Staate unterhalten wird. Der Verfall der Zeiten ist bereits die gemeine Klage vieler Jahrhunderte gewesen, und es ist Gott, der die Herzen prüfet, allein bekannt, wie weit wir unsere Vorfahren in diesem Stücke übertreffen. Doch dieses können wir mit Recht zu ihrem Vortheil behaupten, daß sie sich wenigstens bemüheten, den Schein der Tugend beyzubehalten, und das öffentliche Laster wurde mit öffentlicher Schande belegt, und konnte sein Haupt nicht anders als im Verborgnen empor heben. Der öffentliche Gottesdienst wurde ordentlich abgewartet, und die Religion überhaupt wurde den Vorwürfen der Spötter nicht so bloß gestellt.

Es ist betrübt zu sagen, und der Religion selbst vielleicht nachtheilig, wie es itzt bey uns in allen diesen besondern Stücken aussiehet. Doch da es itzt eine bequeme Gelegenheit ist, unsere Fehler kennen zu lernen, so wollen wir auch einige Augenblicke bey den wichtigsten Puncten dieser Vorwürfe stehen bleiben, und sie unpartheyisch betrachten.

Was nun erstlich den wichtigen Artikel der Religion überhaupt und den Einfluß derselben anbetrifft, den sie auf das Leben und die Aufführung der Menschen zu unsern Zeiten hat; so habe ich bereits gesagt, daß man dem Anscheine nach so wenig als möglich in einem christlichen Lande davon bemerke. Ich werde mich hierbey an statt der unnöthigen Ausrufungen und gewöhnli-

chen Klagen über diese Sache, bloß auf dasjenige einschränken, was die That zeiget, die ein jeder, der sich in der Welt umsiehet und Betrachtungen darüber anstellt, leicht bezeugen kann.

Es ist also gewiß, die Grade der wirklichen Religion unter uns mögen auch immer beschaffen seyn, wie sie wollen, daß der Anschein davon gar sehr wider die gute Seite dieser Frage zeuget.

Sollte die Religion irgendwo angetroffen werden, so müßte es aller Wahrscheinlichkeit nach unter Leuten vom hohen Range in der Welt seyn, deren Erziehung und bequeme Gelegenheit die Wichtigkeit derselben kennen zu lernen, sie zum Vortheil der Religion einnehmen, und in der Vertheidigung derselben eben so stark als in ihrem Beyspiele hervorleuchtend machen sollte. Allein wenn man die Sache in der That untersuchen will, so wird man finden, daß es fast ein deutliches Kennzeichen einer feinen Erziehung und großer Talente sey, nichts von der Religion zu wissen, und sich um dieselbe wenig oder gar nicht zu bekümmern; oder wenn sie auch zufälliger Weise die Aufmerksamkeit einiger witzigen Köpfe auf sich ziehet, so dienet es zu keinem andern Endzwecke als daß man sich über die Religion lustig machet, und sie zum Gegenstand des Scherzes aufbehält, den man zur Unterhaltung einer Gesellschaft treibet, wenn die Unterredung über andere Materien zu trocken wird.

Dieses Uebel ist zu groß, als daß man es nicht unter Personen von einem jeden Alter in dem Stande,

welchen

welchen man den Hohen in der Welt zu nennen pfleget, antreffen sollte; und die Verachtung dieser wichtigen Sache lässet sich schon so frühzeitig blicken, daß es gar nicht mehr ungewöhnlich ist zu hören, wie Personen wider die Religion reden und mit der Bibel ein Gespötte treiben, die ihrem Alter nach oft kaum im Stande sind ein Capitel darinne zu lesen. Ja man kann noch hinzusetzen, daß diejenigen, deren Erkenntniß etwas mehr erweitert ist, meistentheils nur von andern gehörte, und durch die zweyte Hand erhaltene Einwürfe wider die Religion vorbringen, die sie doch, wenn sie sich selbst die Mühe zu lesen gäben, schon tausendmal beantwortet und widerlegt finden würden. Doch ich erinnere dieses nur beyläufig.

Betrachtet man überdieses den öffentlichen Dienst des allmächtigen Gottes, und siehet, wie derselbe von hohen Personen geachtet wird, deren Pflicht es ist, den Armen und Unwissenden ein gutes Exempel zu geben, so findet man mit Betrübniß den Beweiß von einem gänzlichen Mangel der äußerlichen Ehrerbietung und Empfindung unserer Pflicht gegen Gott so deutlich bestätigt, als ob die Religion ein Geschäfte sey, welches sich bloß für den Kaufmann und Künstler schicke, und als ob die Erlösung unserer Seelen eine Angelegenheit sey, die gänzlich unter der Betrachtung einer Person von Stande und Ansehn gehöre.

Ich will gegenwärtig nichts von den geringern Ständen der Menschen erwähnen. Bey diesen ist es zwar noch nicht zur Mode geworden, über die Religion

zu lachen, und zu spotten, und ich glaube, sie sind auch zu ernsthaft dazu um jemals in diese Thorheit zu fallen; es ist aber zu befürchten, daß die Verachtung der Religion bey denen, die sie gern nachahmen, ihre Grundsätze nach und nach schwächen, und sie endlich, wo nicht ganz gottlos, doch wenigstens eben so verderbt als ihre Höhern machen werde. Sollte sich dieses ereignen — und es scheint als ob man die Wirkung davon schon in dem täglichen Handel und Wandel zu fühlen anfienge, so werden diejenigen, welche den Schaden angerichtet haben, zuletzt genöthigt seyn, zu ihrer eigenen Vertheidigung wieder fromm zu werden, und aus Mangel eines bessern Grundes ein Beyspiel der Frömmigkeit und der guten Sitten um ihres eigenen Nutzens willen zu geben.

So viel von dem verderblichen Zustande der Religion in unsern Tagen. Vielleicht aber ist es mit der Rechnung in Absicht auf die Tugend und guten Sitten etwas besser beschaffen.

Wir wollen es untersuchen —

Hier bemerke ich gleich anfänglich, daß ein unerfahrner Mensch, der täglich höret, wie laut wir insgesammt zum Besten der Tugend und der guten Sitten sprechen, und wie einmüthig wir uns gegen die lasterhaften Charactere aller Religionspartheyen erklären, den eiligen Schluß machen könne, daß sich jedermann darnach eifrig bestrebe, und ein so allgemeiner Haß und Abscheu wider das Laster unter uns sey, daß alle Menschen zur gänzlichen Ausrottung desselben vereinigt zu

seyn

seyn scheinen. Dieses würde allerdings ein natürlicher Schluß seyn, bey einem jedem, der nur seinen Ohren hierüber trauen wollte. Da man aber doch einräumen muß, daß die wirkliche That ein weit besserer Beweiß sey als alles Hörensagen; so wollen wir itzt sehen, wie der eine Fall dem andern widerspricht.

So heftig wir uns auch in unsern Reden wider das Laster erklären, so glaube ich doch, jedermann weiß, daß die wirkliche Aufnahme davon sehr verschieden sey, und daß die Aufführung und das Betragen der Welt ihrer Sprache so entgegen stehe, und alles, was man höret, demjenigen, was man siehet, so sehr widerspreche, daß man wohl wenig Ursache hat sich zu bedenken, was man vor wahr halten solle.

Betrachtet nur, ich bitte euch darum, alle diejenigen, deren hoher Stand zu einem Schutze aller Freyheiten dienet, die sie sich selbst nehmen, so werdet ihr sehen, daß auch die schändlichsten und liederlichsten Personen beyderley Geschlechts von andern besuchet und ungescheuet in allen Gesellschaften aufgenommen, und wohl gar öffentlich, wenn sie davor bezahlen können, geschmeichelt und geliebkoset werden. Ist dieses noch nicht hinlänglich uns die hohe Vorstellung von unserer itzigen Tugend zu benehmen, so werfe man nur einen Blick auf die allgemeine Abnahme derselben in den gewöhnlichen Ausschweifungen unserer Zeit, zu deren Vertheidigung sich allem Ansehn nach eine so starke Parthey zusammen vereinigt hat, daß ein mässiger, und ordentlicher Mensch kaum weiß, wie er

sich

sich nach der Gesellschaft, worinn er lebet, bequemen soll, und oft in Verlegenheit ist, wohin er sich wenden soll, ja, wofern er nicht eine große Standhaftigkeit in seinem Temperamente besitzet, so wird er zu gleicher Zeit wegen seiner Gewissenhaftigkeit und Tugend verlachet und verspottet werden. Man sehe nur, wie viele öffentliche Plätze bloß zum Verkaufe der Tugend errichtet sind, wo die Art des Ganges schon die Gesinnungen verräth, so daß die Verstellung, die ein jeder annimmt, nicht allein die Macht ertheilet, den Handel ganz sicher fortzutreiben, sondern auch nur zu oft in Versuchung führet, ihn zu vollziehen.

Dieses Sündigen unter der Verstellung scheinet allerdings einigen Anschein einer geheimen Verehrung der Tugend und des Wohlstandes bey sich zu führen, und vielleicht könnte es noch davor erkannt werden, wenn es nicht die einzige öffentliche Probe wäre, welche die Welt davon zu geben scheinet. In allen andern Fällen aber scheinet die rechte Empfindung von der Schande eine so geringe Sache zu seyn, daß man an statt einer ordentlichen Aufführung tausend Leute, die so gar des äußerlichen Scheins davon überdrüßig sind, und endlich die Masque als eine unnütze Beschwerung gar abgeleget haben. Dieses bedarf wohl, meiner Meinung nach, keines fernern Beweißes, und man siehet es nur zu deutlich an den offenbaren Freyheiten, die man sich täglich der Religion und des Wohlstandes zum Troß herausnimmt; so daß es gar nichts ungewöhnliches mehr ist, Laster

zu

zu sehen, die vorher nur in finstern Winkeln ausgeübt wurden, und itzt öffentlich am hellen Tage und oft mit einer so triumphirenden Miene sich zeigen, daß es fast das Ansehn hat, als ob man eine Ehre darinne suche, oder sich einbilde, die Verführung einer unglücklichen Creatur sey ein eben so nothwendiges Stück der Pracht und des Staats, als wenn man sich viele Bedienten anschaffe.

Gehet man ferner von den Lastern zu den Unanständigkeiten des Alters fort, (welches bloß ein gelinderer Name der Laster ist) so wird man bey dem hohen Stande kaum etwas anders als eine allgemeine Vernachlässigung aller Ordnung und Zucht gewahr werden, wobey sowohl die Meinungen als die Sitten von allem Zwange und auch von allem ernsthaften Nachdenken befreyet zu seyn scheinen. Ja, kann man wohl leugnen, daß das Spielen und andere Ausschweifungen zum äußersten Verderben der reichsten Häuser, wie auch solche Gemüther, die in Lustbarkeiten zerstreuet und durch die beständige Abwechselung derselben ganz taumelnd geworden sind, die gewöhnlichsten Charactere ausmachen, die man itzt überall antrift; und ob man gleich vermuthen sollte, daß wenigstens die feyerlichste Zeit des Jahres, die zur Betrachtung des Leidens Christi bestimmt ist, diese Vergnügungen unterbrechen würde; so lässet sich doch davon nichts unter uns spüren; der Lauf dieser Dinge bleibet unveränderlich; die Lehre von der Creuzigung des Fleisches wird durch die Verschwendung bey unsern Gastereyen

ver-

verspottet; es wird eben diese Ordnung in den Lustbarkeiten wieder beobachtet, und kaum an etwas anders gedacht; ja es zeiget sich eben diese Leichtsinnigkeit sowohl in Kleidungen als in Reden bey Personen von allen Altern. Ich sage mit Fleiß von allem Alter, weil es gewiß keine geringe Vermehrung des Verderbens unserer Sitten ist, daß das Alter, welches durch sein Ansehn ehemals vermögend war, die Jugend zur Mäßigkeit und zu bessern Sitten anzutreiben, und sie in Schranken zu halten, itzt nur zu oft den Weg selbst zu zeigen scheinet, und durch ein unzeitiges Beyspiel die Thorheiten und Schwachheiten billiget, in welche die Jugend auch ohne eine solche Empfehlung zu fallen geneigt ist. — In Wahrheit das Alter, welches nur um einen Schritt vom Tode entfernt ist, sollte auch nichts als was einer Vorbereitung dazu ähnlich sähe, um sich haben. In reinern Zeiten war es so -- aber itzt — erscheinen die grauen Haare selbst kaum auf eine andere Art als nach der hohen Mode und in der flatterhaften Kleidung der jugendlichen Köpfe, sie sind eben so voll von Vergnügen, und tragen Kleider, die eben so lächerlich und eben so sehr nach der Mode sind, als die Personen, die sie tragen, gewöhnlicher Weise schon ganz aus der Mode sind. Und über diesen Punkt werde ich mit eurer Erlaubniß noch eine kurze Bemerkung hinzusetzen, welche darinne bestehet, daß, wofern die Alten den Jüngling in der Eitelkeit der Kleidung gleich sind, kein anderer Grund davon seyn kann, als daß sie diesen letztern auch in der Eitelkeit ihrer Begierden gleich sind, wo nicht gar sie noch übertreffen. Doch

Doch ich erinnere dieses nur beyläufig, obgleich die Anmerkung, die ich hier gemacht habe, mit der Hauptabsicht dieser Rede sehr wohl übereinstimmt, da sie keinesweges darauf abzielet unsern Thorheiten zu schmeicheln, oder sie nur obenhin zu berühren, sondern sie deutlich zu beschreiben, damit ich euch, durch die Vorstellung dessen, was wir wirklich sind, zu dem, was ihr nach der Anzeige des Apostels seyn sollet, nämlich zur Gottseligkeit und zum heiligen Wandel desto besser führen möchte, wenn wir aufsehen und entgegen eilen der Zukunft des Tages Gottes.

Der Apostel setzet in dem Beschlusse dieses Verses die Vermahnung hinzu: daß diejenigen, welche auf solche Dinge warten, auch Fleiß anwenden sollen, damit sie vor ihm unbefleckt und unsträflich im Friede erfunden werden; und man kann mit ihm behaupten, daß Hoffnung oder Furcht, Vernunft oder Leidenschaften überhaupt bloß durch die Stärke und den Nachdruck dieser lebhaften Betrachtung im Texte beweget werden: daß alles dieses zergehen werde, — daß diese eitle und vergängliche Scene sich verändern, und wir, die wir itzt den Schauplatz betreten, ihn in kurzen verlassen werden; daß wir Geschöpfe sind, die nur einen Tag leben, und an einen Ort eilen, wo wir ewig bleiben müssen; daß unsere Aufführung während der Zeit, da wir hier leben, genau bemerket wird; und daß ein Wesen um uns ist, wenn wir aufstehen oder uns niederlegen, dessen allwissendes Auge auf alle unsere Wege achtet, und alle Hand-

lungen unsers Lebens genau aufzeichnet; daß diese Bücher dereinst geöfnet, und die Menschen nach allem, was darinnen geschrieben stehet, gerichtet werden; und daß wir ohne Ansehn der Person von unsern Gedanken, Worten und Werken dem höchsten und besten Wesen werden Rechenschaft geben, wenn wir endlich vor seinem Richterstuhl erscheinen und daselbst empfahen werden, was wir gehandelt haben, bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.

Ja dieser Tag des Herrn wird kommen über uns wie ein Dieb in der Nacht; von der Stunde aber weiß niemand; wir können also nicht versichert seyn, ob er noch einen Tag oder eine Stunde aufgeschoben sey, oder was eben der Fall ist, wir stehen auf dem Rande eines Abgrundes, und haben nichts als den Faden des menschlichen Lebens in der Hand, um uns daran zu halten; und wir sind verlohren und müssen auf ewig umkommen, wenn wir in diesem sorglosen und sichern Zustande dahin fallen.

Der heilige Petrus saget uns also, wie wir nach den Grundsätzen unserer Religion wirklich beschaffen seyn müssen, nämlich geschickt seyn, mit heiligem Wandel und gottseligen Wesen; und ich füge hier nur noch die Erinnerung hinzu, daß der Zustand eines Gemüthes, welches wachet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, ganz verschieden sey von dem Zustande derer, die ihre Tage in Eitelkeit und ihre Jahre in Vergnügen zubringen.

Erlaubet

Erlaubet mir daher, daß ich meine Rede mit der liebreichen Warnung, die unser Heiland, der Richter selbst, am Ende einer gleichen Vermahnung uns gegeben hat, beschließe:

Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch: denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seyd nun wacker allezeit, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Dieses wolle uns Gott nach seiner Gnade um Jesu Christi willen gewähren. Amen.

Vierte Predigt.

Der Character des heiligen Petrus.

Ap. Gesch. III, 12.

Als Petrus das sahe, antwortete er dem Volk: Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber? oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht, durch unsere eigene Kraft oder Verdienst?

Der heilige Petrus redete diese Worte, wie uns der Text saget, da er durch ein Wunder den lahmen Mann gesund machte, der vor der Thür des Tempels lag, und nach dem Anfange dieses Capitels ein Almosen von Petro und Johanne begehrete, als sie mit einander hinauf giengen in dem Tempel zu der Stunde, da man pflegte zu beten. Petrus sah ihn an, und versicherte ihn, er habe keine solche Hülfe vor ihn, wie er vielleicht erwartete, indem er weder Silber noch Gold geben könne; allein er wollte dasjenige, was er habe, nämlich die göttliche Kraft, die er von seinem Herrn empfangen habe, gern mittheilen, worauf er ihm befahl, im Namen Jesu Christi von Nazareth aufzustehen und zu wandeln. — Und er griff ihn bey der rechten Hand, und richtete ihn auf. Alsobald stunden seine Schenkel und Knöchel feste, und er sprang auf, konnte gehen und stehen, nnd gieng mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobete Gott.

Allem Ansehn nach war er lahm gebohren worden, und hatte sein Leben voller Verzweiflung und ohne Hoffnung, jemals wieder gesund zu werden, zugebracht, so daß die unmittelbare Empfindung der Stärke und Munterkeit, die er auf einmal, und auf eine so wunderbare und unerwartete Art erhalten hatte, ihn in eine so außerordentliche Entzückung setzte, die einem Menschen natürlich ist, der über seine Erwartung eine so große Wohlthat erhält. — Dieses erstaunliche Beyspiel eines übernatürlichen Vermögens, die ausgebreitete Gewißheit dieser That, die zur Stunde des Gebets geschehn war; die Unläugbarkeit des Gegenstandes, weil jedermann wußte, daß er es war, der um das Almosen gesessen hatte, vor der schönen Thüre des Tempels; die ungeheuchelten Ausdrücke eines entzückten und fast außer sich gesetzten Gemüths, wodurch die ganze Sache bestätigt wurde; der Mensch, der nunmehro gesund war, und sich zu Petro und Johanni, seinen Wohlthätern, hielt, mit ihnen in den Tempel gieng, wandelte, sprang und Gott lobte. Der große Zulauf des Volks, welches sich bey dieser Begebenheit versammelte, und zu ihnen lief in die Halle, die da heißet Salomonis und sich wunderte. — Kurz, alles dieses wäre eine schöne Gelegenheit für ein ehrgeiziges Gemüth gewesen, den Character einer höhern Güte und Macht anzunehmen. Ein weltlichgesinnter Mensch, der nur seinen eigenen Ruhm und Ehre suchet, würde es als die schönste Gelegenheit angesehen haben, diese Umstände zu seiner Absicht anzuwenden, und sich dazu die Leidenschaften einer

erstaunten und dankbaren Stadt zu Nutze zu machen, die ohnedem schon wegen dessen, was sich zugetragen hatte, so stark vor ihn eingenommen war, daß es wenig Kunst oder Geschicklichkeit würde gekostet haben, ihre Bewunderung und gute Meinung von ihm zu der höchsten Verehrung seiner Heiligkeit, zur Hochschätzung seiner Person, oder zu allem demjenigen, zu erheben, was zur Unterhaltung seines Stolzes oder zur Beförderung seiner geheimen Absichten des Ruhms und Vortheils etwas hätte beytragen können. — Ein Gemüth, welches der Welt noch nicht genug abgestorben wäre, würde vielleicht in Versuchung gerathen seyn, Gott die schuldige Ehre zu nehmen und sich selbst beyzulegen. Es würde vielleicht — doch nicht so, ein Jünger Christi; denn als er sahe — als er es gewahr wurde, wie geneigt sie waren, sich bey dieser Gelegenheit zu irren; so antwortete er und sagte dem Volke, in den Worten des Textes: Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber? oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht durch unsere eigene Kraft oder Verdienst. Der Gott Abraham, und Isaac und Jacob, der Gott unserer Väter hat sein Kind Jesum verkläret.

O heiliger und gesegneter Apostel! Wie sehr mußte sich nicht dein sanftmüthiger Geist bey dem Ausspruch einer so demüthigen und richtigen Erklärung freuen? Wie anständig war der Sieg, dessen Lieblichkeit du schmecktest, da du deine Leidenschaft

schaft des eitlen Ruhms überwandtest, deinen Stolz unterdrücktest, und die Lobeserhebungen ablehntest, die dem Ehrgeize würden geschmeichelt haben, indem du den bewundernden Zuschauern sagtest, es sey nicht deine eigene Macht, noch Heiligkeit, die dieses gewirkt habe, sondern es sey die Macht des Gottes Abrahams, und die Heiligkeit deines lieben gekreuzigten Herrn, der durch dich als ein Werkzeug in seiner Hand gewirket habe. Und da eine so anständige Ablehnung der Ehre, welche du dir bey einer so guten Gelegenheit geben konntest, deinem Gemüthe mehr Vergnügen verursachte, als die lautesten Lobeserhebungen eines irrigen Volkes, was für eine entzückende Freude mußte noch bey dir aus der Betrachtung entstehen, daß du durch dieses Beyspiel der Selbstverleugnung nicht allein gut gehandelt hättest, sondern auch, was dir noch angenehmer seyn mußte, vermögend gewesen wärest, das Beyspiel deines göttlichen Meisters nachzuahmen, der in keiner Handlung seines Lebens seine eigene Ehre suchte, sondern alle Gelegenheiten dazu sorgfältig zu vermeiden pflegte; und du dich bey dem einzigen Falle einer öffentlichen Ehrenbezeugung, die er sich bey seinem Einzuge zu Jerusalem erweisen ließ, erinnern konntest, es sey mit einer solchen Demuth begleitet gewesen, daß die Weißagung des Propheten nicht allein in dem Hosianna des Volks, sondern auch in der Demuth, womit er es annahm, aufs genaueste erfüllet worden. Und wie hätte auch ein Jünger die Gelegenheit versäumen können, das Beyspiel eines so demüthigen

Meisters nachzuahmen, dessen ganzer Lebenslauf eine besondere Anweisung zu dieser Tugend war, und der in jedem Vorfall deutlich zeigte, er sey nicht gekommen, an dem Stolze und Herrlichkeit der Welt Theil zu nehmen, oder die fleischlichgesinnte Hoffnung ehrgeiziger Nachfolger zu befriedigen, welches er bey dem Bestreben nach äußerlicher Pracht leicht hätte thun können, wenn er, wie es ihm mit einem Worte möglich war, alle Reichthümer der Welt gehäufet hätte, und durch die Pracht seines Hofstaats, und durch das Ansehn seiner Person, größer als Salomo in aller seiner Herrlichkeit gewesen wäre, und sich den Beyfall und die Bewunderung der Welt erworben hätte. Dieses war, wie jeder Jünger wußte, in seiner Macht, so daß die Niedrigkeit seiner Geburt, die mühsame Arbeit und Armuth seines Lebens, das niedrige Amt, welches er bekleidete, den Armen das Evangelium zu predigen, und die unzähligen Gefahren und Beschwerlichkeiten, die es begleiteten, insgesammt eben so freywillig waren, als die demüthige Wahl seiner Freunde und Anverwandten aus den Niedrigsten des Volks, unter denen er mehr wie ein Knecht, als Herr erschien, und nicht gekommen war, wie er ihnen oft sagte, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, oder wie der Prophet in der traurigen Beschreibung von ihm vorher gesagt hatte, daß an ihm weder Gestalt noch Schönheit sey, die uns gefallen könnte.

Und wie konnte auch wohl ein Jünger diesen liebenswürdigen Character nebst allen andern zärtlichen

und rührenden Beweisen der Demuth ohne Nutzen betrachten, die sich, in dem Lebenslaufe seines Meisters, insonderheit bey dem Ende desselben, nämlich bey seiner Creuzigung ereignet hatten, deren Andenken bey ihnen unvergeßlich seyn mußte. — Da ein Leben, welches so viele reizende Beweise der Demuth gegeben hatte, mit der Erniedrigung bis zum Tode am Creutze — mit dem Tode eines Sclaven und Uebelthäters gekrönet und beschlossen wurde, indem er sich selbst wie ein Lamm zur Schlachtbank führen ließ, ohne Widerstand und Klagen auf den Berg Golgatha gieng, und, wie ein Schaaf vor seinem Scheerer verstummet, auch seinen Mund nicht aufthat.

O gebenedeyter Jesu! wiewohl konnten deine Jünger von dir lernen sanftmüthig und von Herzen demüthig zu seyn, wie du sie ermahnet hattest, da du selbst sanftmüthig und demüthig warest — und wiewohl konnten sie daher mit Nutzen lernen, da ein solcher Unterricht durch ein so rührendes Beyspiel bestätigt wurde! Dieses wird ohne Zweifel einen grossen Eindruck auf die Gemüther derer gemacht haben, welche Begleiter und beständige Nachfolger unsers Heilandes waren; welche die Sanftmuth seines Gemüths in allen Vorfällen seines Lebens, und die erstaunliche Probe davon in seinem Tode sahen, da er, an statt ganze Legionen Engel zu Hülfe zu rufen, oder jeden Feind durch ein einziges Wort der Allmacht zu zerschmettern, doch diese allmächtige Kraft zurück hielt, noch die Schande, die man ihm anthat, rächete,

sondern sich geduldig unter die Uebelthäter rechnen ließ.

Ein jeder Augenzeuge hiervon mußte nothwendig in einigem Grade, wie der Apostel, gerührt und eben so gesinnet werden, wie Jesus Christus war. Und man kann nicht zweifeln, daß die große Ehre bey dem Betragen des heiligen Petrus in der gegenwärtigen That den Rührungen zuzuschreiben ist, welche bey dem merkwürdigen Vorfall des Todes seines Herrn in ihm entstanden waren, und einen noch tiefern Eindruck bey ihm machen mußten, da er noch die lebhafte Erinnerung von den vielen Proben hatte, die sein Meister von dieser liebenswürdigen Tugend in seinem Leben gegeben hatte.

Der heilige Petrus war, wie man aus der heil. Schrift schließen kann, von einer feurigen und empfindlichen Natur, — ein Temperament, welches am geschicktesten ist, die Vortheile anzunehmen, welche dergleichen Rührungen verschaffen können. Es wird dahero an diesem Tage und an diesem Orte, die dem Andenken dieses großen Apostels gewidmet sind, nicht unangenehm seyn, die übrige Zeit mit einer kurzen Betrachtung seines Characters zuzubringen, wie er sich insonderheit auf diese besondere Gemüthsverfassung beziehet, wovon itzt die Rede ist.

Dieser große Apostel war ein Mann von Ansehn unter den Jüngern Christi, und besaß solche Tugenden und Eigenschaften, die ihn, wie es schien, mehr als

als die Vorzüge seiner Jahre und Erkenntniß liebenswürdig machten.

Gleich bey seiner ersten Zulassung in die Bekanntschaft mit unserm Heilande, legte er ein deutliches Zeugniß ab, daß er ein wirklich zärtlicher und gutgesinnter Mann wäre, da er durch den wunderbaren Fischzug gerührt wurde, und, weil er den Schluß machte, daß der Urheber davon nothwendig Gott seyn müsse, ihm sogleich zu Fuße fiel, und in die demüthige und fromme Betrachtung ausbrach: O Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Sein Gewissen, wird man sagen, nöthigte ihm dieses Bekenntniß ab; allein sich selbst so anzuklagen, und zwar mit einer so ungezwungenen Bescheidenheit, dieses zeiget in der That mehr an, daß er nicht in dem gemeinen Verstande des Worts, ein sündiger, sondern ein guter Mann war, der eben so wie der Zöllner im Tempel nicht weniger gerechtfertiget war, wegen einer Selbstanklage, die bloß von der Demuth eines Herzens, welches sich seiner eigenen Unvollkommenheiten bewußt war, herrührte. Und obgleich die Worte, gehe von mir hinaus, das Ansehn der Furcht zu haben scheinen, so merkte doch derjenige, welcher sie hörte und das Herz des Redners kannte, daß sie ein größeres Verlangen anzeigten, indem Petrus nicht gesonnen war, von seinem Gaste getrennt zu seyn, sondern bey der Furcht seiner Untüchtigkeit ihn zu begleiten, ein Verlangen trug seines Umgangs würdig zu werden. — Dieses demüthige und bescheidene Mißtrauen gegen sich selbst schien

schien damals allerdings auch von seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit herzurühren; und ob sie gleich nachhero durch die Vortheile, die ich oben erwähnt habe, in dem Umgange mit dem Heilande gar sehr verbessert worden, so ist sie doch allezeit ein vorzüglicher Theil seines Characters gewesen. Eine Probe davon, ob sie gleich an sich klein ist, und von den andern Evangelisten nicht erwähnt wird, ist von dem heiligen Johannes aufgezeichnet worden, da er erzählt, wie unser Heiland sich mit einem Schurze umgürtet, und seinen Jüngern die Füße gewaschen habe, wobey keiner von ihnen sich diesem Dienst widersetzte. Da er aber zu Simon Petro kam, heißt es bey dem Evangelisten, sprach er zu ihm: Herr, solltest Du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich thue, das weißest du itzt nicht; du wirsts aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollt du mir die Füße waschen. — Die Demuth siegte hier einige Augenblicke über den Gehorsam, und Petrus redete mit ihm hierüber, mit dem Ernst und der zärtlichen Widersetzlichkeit, die einem demüthigen Herzen natürlich sind, welches sich schämte, daß sein Herr und Meister darauf bestund, an ihm eine so niedrige und beschwerliche Handlung der Dienstbarkeit zu verrichten.

Ich halte davor, daß man eher von dem Temperament eines Menschen aus seinem Betragen in solchen geringen Vorfällen des Lebens urtheilen könne, als aus wichtigern und größern Handlungen, wobey ein

ein Mensch mehr auf seiner Hut ist, sich mehr vorbereitet, die wahre Gesinnung seines Herzens zu verbergen, und größere Versuchung hat, durch Verstellung andere zu hintergehen.

Diese Art zu handeln war kein Stück von dem Character des heiligen Petrus, der nebst einer wirklichen und ungeheuchelten Demuth, die er zeigte, zugleich eine sehr schnelle Empfindlichkeit und natürliche Eilfertigkeit besaß, die ihn zur Verstellung und langsamen Ueberlegung ganz unfähig machte; so wie dieses Temperament auch in anderer Betrachtung zugleich eben so nachtheilig war, als es ihm zu einer aufrichtigen Entdeckung seiner Meinungen und Vorurtheile führte, die er oft auf eine so offenherzige und unbedachtsame Art an den Tag zu legen pflegte, daß er sich oft da, wo er es am wenigsten vertragen konnte, die schwersten Verweise zuzog. —

Ich bemerke dieses deswegen, weil es gewissermaßen zur Beantwortung eines scheinbaren Widerspruchs in seinem Character dienen kann, der hier nothwendig entstehen muß, wenn man sich an jene große und schwere Vergehung in seinem Leben erinnert, da er durch ein vermessenes Vertrauen auf seine Stärke doch das Unglück hatte seinen Herrn zu verleugnen; so daß er in beyden Stücken seinem hier beschriebenen Character so sehr zu wider handelte, daß man billig fragen wird — wie ein so demüthiger Mann eine so unbesonnene und prahlerhafte Meinung von sich habe hegen können, wie diese war, daß, wenn er auch mit seinem Meister sterben

ben müßte, er ihn nicht verleugnen wollte? — oder woher es rühre — daß ein so redlicher und aufrichtiger Mann sein Vorhaben nicht besser ausführen konnte? —

Der Fall war dieser —
Unser Heiland, ehe er verrathen wurde, hatte Gelegenheit genommen, seine Jünger vor der Gefahr des Falles zu warnen, indem er ihnen sagte: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Worauf Petrus mit einem Eifer, der mit einem allzugrossen Vertrauen auf sich selbst vermischt war, antwortete: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Unser Heiland, um dieses große Vertrauen auf sich selbst zu demüthigen, sagte ihm, daß er insbesondere ihn dreymal verleugnen würde. — Allein Petrus sah diese Warnung für nichts weiter als einen Vorwurf wegen seiner Treue, Liebe und Standhaftigkeit an. Es schmerzte ihm, daß sein Herr daran noch zweifelte, und faßte deswegen sogleich diesen endlichen Entschluß: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Dieser Entschluß war edel, und im höchsten Grade pflichtmäßig, und ohne Zweifel auch aufrichtig, das ist, sowohl in der That gerecht als auch der Absicht nach eben so redlich als er jemals von einem Menschen war gefaßt worden; indem man sich seinem Character nach nicht vorstellen kann, daß er ihn in einer prahlerhaften Verstellung gemacht habe. Nein keinesweges, denn er zeigte durch seine nachfolgende Aufführung im Garten, daß es sein völliger Ernst

gewesen, da er sein Schwerdt wider einen ganzen Haufen Menschen zog, und dadurch zu erkennen gab, daß er weniger für sein Leben als für die Sicherheit seines Meisters bekümmert sey. — Doch warum handelt er dem ungeachtet seinem Entschluß nicht gemäß? — Die Ursache davon scheinet bloß diese zu seyn: Petrus gründete seinen Entschluß auf ein allzustarkes Vertrauen auf seine Kräfte; er zweifelte nicht, sein Wille sey in seiner Gewalt, Gott möge ihm beystehen oder nicht, und er glaubte gewiß, daß er zu dem, was er so tapfer beschließen könne, ebenfalls auch Geschicklichkeit genug besitzen werde, es auszuführen. — Dieses war sein Irrthum, welcher, ob er gleich groß war, doch in gewisser Maaße einer Tugend sich näherte, weil er bloß aus dem Bewußtseyn seiner Redlichkeit und Treue, und aus dem voreiligen Schlusse entsprang, daß ihn diese gute Eigenschaften, auch bey den hitzigsten Vorfällen in den Stand setzen würden, vor seinen Meister alles auszuführen, so daß sein Fehler in diesem Stücke nur eine Folge seiner übereilten und unüberlegten Entschließung war. Daher auch sein Herr an statt ihn zu bestrafen, nichts weiter that, als daß er ihn seiner eigenen Stärke überließ, die Sache auszuführen, welches in der That eben so viel war, als ob er ihn in die Nothwendigkeit ganz und gar nichts zu thun versetzte. Der große Apostel hatte nicht bedacht, daß derjenige, welcher ihn warnte, die Herzen der Menschen erforschte, und nicht bedurfte, daß jemand Zeugniß gäbe von dem Menschen, weil er wußte, was im Menschen war. Er erinnerte sich nicht, daß eben dieser

Herr

Herr vorher schon gesagt hatte: Ohne mich könnt ihr nichts thun, und daß das Vollbringen unserer Entschliessungen in der Macht seines Willens stehe. Er hatte bey diesem einzigen unglücklichen Vorfalle die Kenntniß dieser nöthigen Wahrheit vergessen, wo er eine so große Versuchung zum Gegentheil derselben hatte, ob er gleich in jedem andern Vorfall seines Lebens, am sichtbarsten aber hier im Texte davon überzeugt war, so daß er hier in die lebhafte Sprache eines mit der Erinnerung seines ehemals begangenen Fehlers noch angefüllten Herzens ausbricht: Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch darüber? oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir diesen wandeln gemacht, durch unsere eigene Kraft oder Verdienst. Der Gott Abraham, Isaak und Jacob, der Gott unserer Väter hat durch den Glauben an seinen Namen diesem gegeben die Gesundheit für euren Augen.

Dieses ist die beste Antwort, die ich auf den Einwurf wider die Gleichförmigkeit in dem Character des Apostels geben kann. Doch kann man hierbey noch hinzusetzen, daß, wenn auch keine solche Vertheidigung hierbey statt finden sollte, die Wahrheit und Regelmäßigkeit eines Characters doch nicht wegen einer einzigen That, die demselben zu widersprechen scheinet, sogleich verlohren gehe. Die besten Menschen scheinen oft aus widersprechenden Eigenschaften zusammen gesetzt zu seyn. Und sollten die zufälligen Fehler und Thorheiten des weisesten Mannes, die Schwachheiten und Unvollkommenheiten eines frommen Mannes,

und die übereilten Handlungen und heftigen Worte eines sanftmüthigen Mannes wider sie ein Urtheil abgeben, und sollte ein übelgesinnter Richter alsdenn die Erlaubniß haben, alles dasjenige zuzurechnen, was aus Versehn geschehen wäre; was für ein Character, er möchte auch noch so untadelhaft seyn, als er wollte, würde alsdann vermögend seyn, vor ihm zu bestehen. Man kann es dahero wohl wagen, nach einer aufrichtigen Verzeihung, welche die Schwachheit eines Menschen verdienet, der mehr aus Uebereilung als aus Vorsatz fället, den Character des heiligen Petrus in wenig Worten zusammen zu fassen. — Er war ein von Natur empfindlicher Mann, schnell in seinen Leidenschaften, und mit der größten Demuth und aufrichtigsten Armuth des Geistes, die man jemals in einem solchen Character gefunden hat, begabet; so daß man bey der einzigen sträflichen Handlung seines Lebens, wovon ich bereits geredet habe, nicht weiß, was man am meisten bewundern soll; entweder die Zärtlichkeit und Empfindlichkeit seines Gemüths, da er durch einen einzigen Blick Jesu zur Buße beweget wurde, oder die ungewöhnliche Demuth, die er dadurch bezeigte, daß er über seine Vergehungen bitterlich weinte. — Kurz, er hatte einmal in seinem Leben ein allzugroßes Vertrauen auf seine eigene Stärke; allein sein wahrer Hauptcharacter war die reizendste Sanftmuth — mißtrauisch gegen sich und seine Kräfte im höchsten Grade. —

Er verleugnete seinen Herrn. Allein in allen andern Vorfällen seines Lebens, war er ein Mann von der

größten Treue und Redlichkeit; und unser Heiland selbst hat ihm von diesem Theile seines Characters ein unleugbares Zeugniß gegeben, da er ihm den symbolischen Namen Cephas, einen Felsen, oder einen Namen, der die Beständigkeit und Standhaftigkeit am stärksten ausdrückt, beygelegt hat. —

Er besaß eine große Liebe gegen seinen Meister, und einen nicht geringern Eifer gegen seine Religion, wovon ich unter vielen Proben nur eine einzige aus dem Evangelio Johannis anführen und damit meine Rede beschließen will. — Es ist die Stelle Cap. 6, 66. da viele seiner Jünger hinter sich giengen, und nicht mehr mit ihm wandelten, und unser Heiland den Zwölfen die Frage vorlegte: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus, Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben gegläubet und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes — Und im Evangelio Matthäi Cap. 16, 16. findet man, daß unser Heiland ihm auf dieses Bekenntniß geantwortet hat: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Daß unser Heiland Worte des ewigen Lebens habe, konnte Petrus zwar aus Gründen der Vernunft herleiten; weil diese vermögend war, von den innerlichen Kennzeichen der Lehre zu urtheilen, daß sie Gott anständig und zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit vollkommen geschickt wäre. Allein dem ungeachtet konnte doch die Vernunft nicht mit

Gewißheit bestimmen, daß der Gesandte, der diese Lehre verkündigte, der Meßias, der ewige Sohn des lebendigen Gottes war. Dieses zu wissen, wurde eine Erleuchtung erfordert — und diese Erleuchtung wurde ihm damals als eine Belohnung mit getheilet, wie man schon an sich aus der Gesinnung seines Herzens deutlich abnehmen kann. —

Auf diese Weise habe ich nun die kurze Beschreibung von dem Character des heiligen Petrus zu Ende gebracht, und zwar nicht mit einer lauten Lobrede auf das Amt der Schlüssel, oder mit einer übertriebenen Lobeserhebung, wie man sie etwa in Mönchsklöstern und auf einer papistischen Canzel bey einer solchen Gelegenheit halten würde, womit man doch den Heiligen wenig Ehre erweiset, noch den Zuhörern nützlich wird; sondern ich habe mich bemühet, den Character dieses Apostels der Wahrheit nach und mit Mäßigung zu schildern, indem ich ihn so vorgestellt habe, wie er wirklich war, wie er aus den nachahmungswürdigsten Tugenden bestand, und sich nicht auf ungewisse Nachrichten oder lügenhafte Erdichtungen als den im Papstthum gewöhnlichen Garderoben, woraus man an diesen Tagen die Heiligen mit einem schönen Anzuge zu zieren pfleget, sondern auf wirkliche Begebenheiten gründet, die in der heiligen Schrift, welche alle Christen annehmen, erzählt werden. Doch da ich einmal das Papstthum erwähnt habe, so kann ich wohl keinen bessern Beschluß dieser Rede machen, als wenn ich bemerke, wie schlecht der Geist

und Character dieser Kirche mit dem, was wir in der gegenwärtigen Predigt von dem Character des heiligen Petrus gesagt haben, übereinstimmet. Sollte man nicht glauben, daß eine Kirche, die sich dem besondern Schutze dieses Apostels anvertrauet, und ihre Macht von ihm herleitet, sich bemühen würde, den Character dieses Apostels noch zu übertreffen. Allein wie wird hier die Erwartung davon befriediget, wenn man an statt der demüthigen Erklärung in unserm Texte — Ihr Männer von Israel, warum wundert ihr euch darüber, oder was sehet ihr auf uns, als hätte dieses unsere Macht und Heiligkeit gethan — die Sprache und die Aufführung des römischen Hofes vernimmt, die der Demuth eben so wie die übermüthigsten Worte und Handlungen entgegen sind. —

So daß es daselbst an statt: Ihr Männer von Israel bewundert uns nicht — allezeit heißet: Ihr Männer von Israel bewundert uns — sehet auf uns mit Bewunderung. Nähert euch unserm geweyhten Papst (der nicht allein heilig — sondern die Heiligkeit selbst ist) nähert euch seiner Person mit Ehrerbietung, und haltet es für die größte Ehre und Glückseligkeit eures Lebens für ihm niederzufallen und ihm die Füße zu küssen. —

Denket nicht, als ob unsere eigene Heiligkeit nicht alle diese Ehrerbietung, die ihr uns leister, verdiente. — Es ist unsere eigene Heiligkeit — Der Ueberfluß derselben, wovon wir nebst den Werken des überflüßigen Verdienstes, dessen wir so viel haben, daß

wir nicht wissen, was wir sonst damit machen sollen, das Ueberflüßige den Kirchen-Magazinen anvertrauet, und in reinem Eifer für das Beste eurer Seelen eine öffentliche Banke des Verdiensts errichtet haben, aus welcher man allezeit so viel als jemand haben will, erhalten kann.

Denket nicht, ihr Männer von Israel, oder saget bey euch selbst, daß wir unnütze Knechte sind; wir haben keine guten Werke übrig, oder wenn dieses auch wäre — so könnten wir diesen Gebrauch nicht davon machen, daß wir unsern Ablaß herumschicken, und ihn in allen christlichen Ländern zum Verkauf ausbieten könnten. — Wisset demnach, daß es unsere eigene Macht ist, welche dieses thut. Die Fülle unserer apostolischen Gewalt wirket mit unserer eigenen Heiligkeit, und setzet uns in den Stand zu binden und zu lösen auf Erden, wie es uns gefällt, — eure Seelen zu erretten, oder sie dem Satan zu übergeben, und nach unserm Gefallen ganze Königreiche auf einmal loszusprechen, oder sie insgesammt in Bann zu thun; indem wir so gar Könige in Ketten und euren Adel in Banden legen.

O daß wir doch niemals die Wirkungen einer solchen Sprache und solcher Grundsätze wieder fühlen mögen. — Dieses wolle uns Gott nach seiner Gnade gewähren. Amen.

Die fünfte Predigt.

Der dreyßigste Januarius, oder der öffentliche Bußtag.

Eßra IX, 6. 7.

Und ich sprach: Mein Gott, ich schäme mich, und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir, mein Gott: denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel. Von der Zeit unser Väter an, sind wir in großer Schuld gewesen, bis auf diesen Tag. —

Es ist wohl in der ganzen Geschichte, wie ich glaube, kein Beyspiel eines so seltsamen und äußerst verderbten Volks, als die Juden, über welche Eßra klaget. Denn obgleich auf der einen Seite kein Volk jemals so viele Proben der Güte Gottes empfieng, um es dadurch zum Guten zu ermuntern; so war auch auf der andern Seite nie ein Volk, welches um seiner Bosheit willen so gezüchtiget wurde, um es dadurch vom Bösen abzuziehen. —

Und doch schien weder das eine noch das andere vermögend zu seyn, die Juden sowohl weiser als besser zu machen; weder die Wohlthaten Gottes, noch seine Züchtigungen konnten sie jemals bessern; — sie blieben

immer

immer ein undankbares und unbesonnenes Volk, welches keine Lehre annahm, durch keine Güte gewonnen und durch keine Strafen gebessert werden konnte, sondern bey allen Gelegenheiten immer wieder gegen Gott sich auflehnte, und fortfuhr Böses zu thun.

Aus den Worten unsers Textes siehet man, wie das Herz dieses Lehrers bey der Betrachtung eines so unanständigen Characters der Juden ganz von Betrübniß überfließet, und die Art, wie er sich zu Gott wendet, ist voll von einem so demüthigen Gefühl, und in den Worten selbst ist so viele Zärtlichkeit und Schaam, die er ihrentwegen empfindet, daß man daraus die Bekümmerniß eines Vaters und eines Hirten deutlich bemerken kann. — Und er sprach: Mein Gott, ich schäme mich, und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir, mein Gott — Ohne Zweifel war der heilige Mann ganz beschämet auf die vielen unverdienten Gnadenzeichen Gottes zurückzusehen, die sie auf eine so gottlose und undankbare Art angewendet hatten. Er wußte, daß sie alle Bewegungsgründe hatten, die ein aufmerksames und vernünftiges Volk zum Guten antreiben konnten; daß Gott sie nicht allein erschaffen, erhalten, und mit allen Vortheilen ihrer übrigen Nebenmenschen begnadiget hatte, sondern auch außerordentlich gnädig gegen sie gewesen war; daß er während ihrer Gefangenschaft und in ihrem hofnungslosen Zustande ihr Geschrey erhöret, ihr Elend angesehen, und sie durch eine Reihe großer und starker Errettungen von dem Joche der Unterdrückung befreyet

 hatte. —

hatte. — Und ohne Zweifel dachte auch der Prophet zugleich daran, daß außer diesem Beweise von der Güte Gottes bey ihrer ersten wunderbaren Flucht eine Reihe von glücklichen Begebenheiten, die man nicht aus natürlichen Ursachen herleiten kann, ihre Häupter auf eine so merkwürdige Art gekrönet hatte, daß man deutlich sehen konnte, wie Gott nicht allein eine allgemeine sondern auch eine ganz besondere Vorsehung und Liebe gegen sie vor allen andern Völkern trage. Er leitete sie in der Wüsten wie Schaafe, und hielt sie wie seinen Augapfel. — Er ließ ihnen kein Unrecht wiederfahren, und verwarf selbst Könige um ihrentwillen, so daß bey ihrem Eingange in das gelobte Land keine Macht vermögend war, ihnen zu widerstehen, und bey dem Besitze desselben keine Armee sie heraustreiben konnte; daß größere und mächtigere Nationen vor ihnen fliehen mußten, und daß mit einem Worte, die ganze Natur auf einige Zeit zurückgehen mußte, um sie zu erretten, und die Sonne selbst mitten am Himmel stille stund, um ihre Siege recht groß und herrlich zu machen. Eben so erwog er auch, daß Gott, da alle Gnadenzeichen nichts geachtet wurden, und kein Bewegungsgrund zur Dankbarkeit sie zu einem gehorsamen Volke machen konnte, sie durch Unglücksfälle zurück zu bringen suchte; nnd daß er endlich, da alle Vermahnungen, Warnungen, Bitten, Wunder, Propheten und heilige Führer nichts ausrichten konnten, ihnen die Frucht ihrer Thorheit einerndten, und sie in eben den Stand der Gefangenschaft in Babel gerathen ließ, woraus er sie zuerst errettet hatte. —

Und

Und hier war es auch, wo Eßra sein Bekenntniß ablegte. Ohne Zweifel trug es nicht wenig zur Betrübniß des Eßra bey, daß selbst diese letzte Prüfung keine gute Wirkung auf ihre Aufführung hatte; und daß alle die Abwechselungen von Verheißungen und Drohungen, Tröstungen und Betrübnisse, an statt sie zu bessern dem Ansehn nach nur verschlimmerten. Wie konnte er also anders als mit Schaam und Betrübniß für sie bitten, und sagen, wie im Texte stehet: Mein Gott ich schäme mich, und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir, mein Gott; denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel. Von der Zeit unserer Väter an sind wir in großer Schuld gewesen bis auf diesen Tag. —

So viel mag genug seyn in Absicht auf das demüthige Bekenntniß des Propheten gegen Gott wegen der Juden, wozu sie ihm nur allzuviel Ursache gegeben hatten. Und ich weiß nicht, wie ich von diesen Worten, die ich bey Gelegenheit dieses Tages gewählt habe, einen bessern Gebrauch machen kann, als wenn ich eben dieses traurige Bekenntniß auch auf uns selbst anwende.

Unsere Väter haben ohne Zweifel, wie die Väter der Juden zu den Zeiten Eßra, gesündiget, und Gott durch ihre Bosheit gar sehr zum Zorne gereizet. Allein wenn wir unsere eigenen Missethaten wie die ihrigen, über unser Haupt gewachsen sind, und wenn wir von der Zeit unserer Väter an selbst in großer Schuld

 gewesen

gewesen sind; so ist es billig und gut, daß wir uns dessen heute erinnern, — und die Zeit kann wohl nicht besser angewandt werden, als wenn wir mit Geduld die Vorwürfe anhören, wozu mich eine solche Vergleichung führen wird.

Man muß bekennen, daß keine Nation zu finden ist, die so viele außerordentliche Ursachen und übernatürliche Bewegungsgründe, dankbar und tugendhaft zu werden, gehabt hat, als die Juden. Allein es ist doch zu gleicher Zeit auch keine Nation unter der Sonnen, welche, außer den täglichen Wohlthaten der göttlichen Vorsehung, nicht zugleich hinlängliche Gnadenzeichen aus der Hand Gottes erhalten hatte, um es zur Ausübung seiner Pflichten und zur lebhaftesten Erwiederung der größten Dankbarkeit zu verbinden. Es ist ohne Zweifel einmal eine Zeit gewesen, wo ein solches Volk von einer großen Noth, von der Wuth der Pest und Hungersnoth, — von der Schärfe des Schwerdts und von dem Fall der Königreiche umher ist befreyet worden. Vielleicht ist es einmal durch die sichtbare Hülfe der göttlichen Vorsehung, vermittelst so vorsichtiger Entdeckungen von Verschwörungen und Anschlägen wider die Wohlfarth des Staats errettet worden; vielleicht hat es einmal seine Freyheit und alles was ihm lieb war, aus dem Rachen eines Tyrannen gerissen, oder seine Religion rein und lauter erhalten, da es ihm an allem andern Troste fehlte.

Haben andere Länder Ursache gegen Gott dankbar zu seyn, so hat dieses unser Land um so vielmehr

Ursache die Gnadenzeichen Gottes zu preisen, da es ein oder das andere mal sie alle erhalten hat, und zwar dergestalt, daß unsere Geschichte dieses letzten Jahrhunderts fast nichts anders als eine Geschichte von Errettungen und Wohlthaten Gottes ist, die in einer so zusammenhangenden Kette und so ununterbrochen gewiß keinem andern Volke, außer den Juden, sind ertheilt worden, und auch in Absicht ihrer Beschaffenheit, zwar in der wundervollen Art ihrer Mittheilung, aber keinesweges in der ausgebreiteten Güte ihrer Wirkungen gegen uns geringer als jene sind. — Hier lasset uns dahero einige Augenblicke mit unsern Gedanken stille stehen, und wie bey den Juden untersuchen, was für großen Nutzen alles dieses auf unsern Wandel gehabt, und in wie weit wir demjenigen, was wir empfangen, gemäß gelebt haben.

Ein Fremder, der da hörte, daß diese Insul von Gott so begnadiget, so beglückt in Gesetzen und in der Religion — so blühend im Handel — und so gesegnet in ihrer Lage und natürlichen Producten sey, und in allen diesen Stücken so oft und so sichtbarlich von der Vorsehung beschützet sey, würde gewiß schließen, daß unsere Dankbarkeit und guter Wandel diesen empfangenen Wohlthaten gleich seyn müsse. Ja er würde sagen, daß, wie wir die gesegnetesten und geliebtesten sind, auch das tugendhafteste und frömmste Volk auf der ganzen Erden seyn müßten.

Wollte Gott! es wäre eine jede andere Ursache, die jemand zu einer so liebreichen Meinung von uns

geneigt machen könnte. Allein wir müssen ohne die gewöhnliche Klage über die Bosheit der Zeiten zu führen, mit Wahrheit bekennen, daß wir in diesem Stücke so wenig als möglich vor den Juden einen Vorzug haben. Man siehet hier eben so wenig Tugend und Religion, wenigstens dem Ansehn nach, als man nur in einem Lande, wo sie noch durch den Staat unterhalten wird, vermuthen kann. Wie groß die wirkliche Tugend unserer Vorfahren gewesen, ist Gott, der die Herzen erforschet, am besten bekannt. Dieses aber ist gewiß, daß sie zu ihrer Zeit wenigstens die äußerliche Gestalt der Gottseligkeit hatten, und derselben diese Ehre erwiesen, daß sie wenigstens das Ansehn und die Kleidung davon trugen. Der öffentliche Gottesdienst wurde besser abgewartet, und zwar sowohl auf einer andächtigen als auch regelmäßigen Art; und es war weder eine öffentliche Entheiligung auf unsern Strassen, um die Frömmigkeit schamroth zu machen, noch eine geheime Verspottung, um sie zu stöhren oder gar zu vertreiben.

Man hatte immer noch gegen die Religion viele Hochachtung, ob man ihr gleich mit Freyheit begegnete: die Jugend beyderley Geschlechts wurde besser in Zaum gehalten, und in den meisten Familien herrschte noch gute Ordnung und Eintheilung der Zeit. Mit einem Worte, man behauptete eine größere Strenge und Mäßigkeit in allen Ständen, so daß sich das Laster, ob es gleich im verborgenen ausgeübt wurde, doch nicht öffentlich ausbrach. —

Allein

Allein alles dieses ist seit der Zeit der Missethat unserer Väter unvermerkt verschwunden, da wir zur Vermeidung einer Schuld anfiengen in die andere zu fallen, so daß man itzt an statt einer starken Religion unter uns tausend Personen siehet, die selbst des äußerlichen Scheins derselben überdrüßig sind, und endlich die Masque als eine unnütze Bürde abgezogen haben. —

Vielleicht aber, möchte ein Fremder sagen, rühret diese ausschweifende Bosheit von einer langen Glückseligkeit her, welche die Gemüther der Menschen sehr leicht verderben kann — Gott hat euch seit der Zeit durch Trübsale geprüfet, und euch mit einem langwierigen und kostbaren Kriege heimgesucht: — Gott hat überdieses noch eine Seuche unter euer Vieh geschickt, die euch keine Heerden in den Ställen gelassen hat. Gewiß, wird er sagen, zwo solche schreckliche Zuchtruthen müssen doch die Gewissen des ungehorsamen Haufens unter euch erwecket, und die Einwohner eures Landes angetrieben haben, aus solchen Vermahnungen — ob sie gleich bey den Juden fehlschlugen — zu lernen, wie sie richtig wandeln sollen. —

Es ist wahr, dieses ist sonst die natürlichste Wirkung — und man sollte glauben, daß es allezeit der natürliche Nutzen der Trübsale seyn würde, indem man oft bemerket, daß viele, die Gottes im Glücke vergessen, sich seiner zur Zeit der Noth und im Unglücke doch wieder erinnern. Allein man betrachte nur hierbey die ganze Nation, so wird man keine solche

Wirkung in der That spüren, wie man nach diesen Grundsätzen vermuthen sollte. Wie viele sind, zum Exempel, durch Verwüstung, Blutvergießen und Schaden, den der Krieg verursacht hat, zu einer mäßigen Lebensart — zur Tugend, oder gar nur zu einem ernstlichen Nachdenken gebracht worden? Und was hat die Seuche unter unserm Vieh — ob sie gleich so viele Heerden aufgerieben hat, für eine sichtbare Veränderung in unserer Lebensart gewirket?

Es ist wahr, man sollte glauben, daß die nothwendigen Lasten von Abgaben, bey einem, und der Verlust der Einkünfte und des Eigenthums bey dem andern, gewissermaßen die Mittel zur Befriedigung der bösen Leidenschaften uns würden entzogen haben; allein spüret man es denn unter uns, daß es wirklich geschehen ist?

Ist wohl eine von den gewöhnlichen Thorheiten oder Ausschweifungen dadurch weniger geworden? Siehet man nicht noch eben die Schwelgerey und Frechheit im Reden bey unsern Tafeln? Setzen wir nicht mit der heftigsten Begierde eben die unsinnigen Abwechselungen schlechter Belustigungen fort? und breitet sich dieses Verderben nicht unter Leuten von allen Ständen und Alter aus? Ja selbst Leute von hohen Alter, deren Beyspiele der Mäßigkeit die ausschweifenden Thorheiten der sorglosen, fröhlichen und unerfahrnen Jugend einschränken sollten, lassen sich nur zu oft unter diesen köstlichen Zierrathen blicken, und vereinigen sich mit dem allgemeinen Haufen. Wo aber eine

solche

solche Eitelkeit, wie diese ist, das Herz einnimmt, da kann man selbst ohne Verletzung der Liebe des Nächsten vermuthen, daß bloß das Bewußtseyn von ihrer Unfähigkeit zu größern Ausschweifungen ihnen wehe thut. In Wahrheit diese Bemerkung stimmet mit der Hauptabsicht dieser Rede vollkommen überein, die ohnedem euern Thorheiten nicht schmeicheln, sondern euch vielmehr das allgemeine Verderben der Sitten, und den Mangel der Religion zeigen soll, den jedermann siehet, und den die weisen und guten Seelen so sehr beklagen. —

Doch der fremde Zuschauer wird natürlicher Weise in seinen Untersuchungen weiter gehen und sagen, daß wir ohne Zweifel, ungeachtet diese Vorstellung seiner Erwartung kein Genüge thut, diesen Unterricht in anderer Absicht müssen genützet haben; daß, ungeachtet wir unsern Verstand durch eine tugendhafte Anwendung unsers Unglücks, nicht zur wahren Weisheit gelenket haben, wir dennoch dadurch zur politischen Weisheit müssen gelanget seyn, so daß er sagen würde, obgleich die Engländer nicht scheinen ein gottseliges Volk zu seyn, so sind sie doch wenigstens ein gehorsames Volk. Sie haben nur zu oft die Zuchtruthe der Empörung gefühlt, und die bittern Früchte derselben gekostet, daß ihre Zähne davon stumpf geworden sind. Allein, o gerechter Gott! wie würde er mit Erstaunen gewahr werden, daß, ob wir gleich durch unsere eigenen ungestümen Leidenschaften oft hin und her gestoßen sind, wir doch noch nicht von diesem Sturme krank geworden

den sind, daß ob wir gleich bey jeder Rückkehr dieses Tages, die Schuld unserer Väter, die ihre Hände mit Blut befleckt haben, feyerlich beklagen, wir doch niemals an unsern eigenen Wandel denken, der auf eben den Weg gerichtet ist; und obgleich die Vorsehung unsern Vergehungen Gränzen gesetzt hat, daß sie nicht eben so viel Schaden thun, als in den Tagen der Verwüstung, so haben wir doch wenig Ursache das Verdienst davon unserer eigenen Weisheit zuzuschreiben, und wir können auch nach genommener Berechnung unsers Zustandes die Worte des Textes mit Recht auf uns ziehen, daß unsere Missethat über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld groß bis in den Himmel sey. Von der Zeit unserer Väter an, sind wir in großer Schuld gewesen, bis auf diesen Tag, und ob es sich gleich geziemet, dieselben zu beweinen, so ist es doch vielmehr unsere Pflicht über uns selbst zu weinen, unser eigen Verderben, nebst dem schlechten Gebrauch, den wir von der Gnade oder Züchtigung Gottes, oder von den Sünden unserer Väter gemacht haben, zu beklagen. —

Dieses ist der Nutzen, den wir von dem Tage einer solchen Demüthigung haben sollen; und wofern er dieses bey uns durch eine Verbesserung des Lebens, und Abweichung vom bösen Wege nicht wirket, so ist die feyerliche Begehung desselben mehr eine grobe Beleidigung des Andenkens unserer Väter, als ein aufrichtiger Vorsatz, uns ihre Fehler und Unglücksfälle zu Nutze zu machen, und durch unsere Betrachtungen über dieselben weiser und besser zu werden.

So

So lange wir dieses nicht thun, so hilft es nichts, ob wir gleich eifrig Gott bitten, daß er uns ihre Sünden nicht zurechnen möge, da wir selbst noch so viele von unsern eigenen an uns haben. Wir haben die Noth und das Elend, welches uns drückt, bloß dem großen Verderben des ganzen Volks zuzuschreiben; dieses ist der wahre Zustand, worinnen wir uns befinden, und dieser wird uns auch bey allem unsern Gebet, daß sich die Vorsehung unser erbarmen möge, in die größten Unglücksfälle führen, die uns von allen Seiten betreffen können. Die Staatsleute mögen über die Ursachen des Wachsthums und des Verfalls der Königreiche streiten wie sie wollen, so bleibet es doch eine ewige Wahrheit, daß Religion und Tugend, die uns vor Gott angenehm machen, auch der einzige wahre Grund unserer Glückseligkeit und Wohlfarth auf Erden sind. Und wenn man sich auch mit der Parthey, zu welcher man sich bekennet, schützen wollte, so ist doch ein gottloser Mensch allezeit der schlimmste Feind des Staats, und im Gegentheil wird man finden, daß ein tugendhafter Mann der beste Patriot und der beste Unterthan des Königs sey. Gesetzt aber, es wollte jemand insbesondere sagen, was kann meine Gerechtigkeit einer ganzen Nation nützen? so antworte ich: wenn sie auch hier nicht belohnt wird, welches nicht wahrscheinlich ist, so wird sie doch dazu dienen, daß sie deine Seele retten, und dir endlich den Frieden verschaffen wird, den die Welt nicht nehmen kann. —

Dieses gebe uns Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit. Amen.

Die sechste Predigt.

Röm. II, 4

Verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

So spricht der heilige Paulus. Und

Pred. Salom. VIII, 11.

Weil nicht bald geschicht ein Urtheil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz der Menschen voll Böses zu thun.

Man nehme, welches man wolle, so wird man nichts dabey gewinnen.

Es ist ein abscheulicher Character der Welt, wovon Salomo hier saget, daß das Herz der Menschen voll sey, Böses zu thun. Ja das allgemeine Geschrey wider die Bosheit der Zeit, welches von Salomo bis auf uns fortdauret, zeiget leider! nur allzudeutlich, was man allezeit für Gründe zu dieser Klage gehabt hat.

Die Unordnung und Verwirrung, welche in den Welthändeln aus der Bosheit derselben entstehen, ist immer eben dieselbe gewesen, und immer eben so deutlich bemerkt, und so schwer empfunden worden, daß sie einen jeden, der ein Zuschauer davon gewesen, oder selbst dabey gelitten hat, auch zugleich verleitet haben, den Zeiten, darinne er gelebt, immer noch den trau-

rigen

rigen Vorzug zu geben, nicht anders, als ob das Verderben der menschlichen Sitten in den vorigen Zeiten nicht allein höher gestiegen wäre, als man es beschreibt, sondern auch so gar unmöglich wäre, daß die Bosheit jener Zeiten höher steigen könnte. Ich werde hier nicht untersuchen, in wie weit man sich in einer solchen Rechnung betriege; es ist genug, daß die Menschen in Betrachtung der Bewegungsgründe, die sie gehabt haben, sich zu bessern, immer böse gewesen sind. Wir wollen dieses als erwiesen annehmen, und an statt überhaupt darwider zu reden, in dieser Predigt zeigen, daß es eben so nützlich sey, wie Salomo hier gethan hat, eine genaue Nachricht davon zu geben, und das Uebel auf seine Quellen zurückzuführen, um uns dadurch das wahre Mittel wider dasselbe zu verschaffen. —

Man nehme hier nur an, — daß die Bosheit so wohl der gegenwärtigen als vergangenen Zeiten, mit allen ihren Vorwürfen gegen die christliche Religion, derselben doch mit Grunde keine Schande zuziehen kann, da sie augenscheinlich so wohl eingerichtet ist, um uns wirklich gut zu machen, daß wohl nichts seltsamers seyn könnte, als daß eine so gute Religion von den Bekennern derselben keine bessere Empfehlung erhalten sollte. Allein so wunderlich dieses auch seyn würde, so wäre es doch kein gegründeter Einwurf wider die Religion, indem es alsdenn, wenn die Sitten der Menschen nicht verbessert werden, keineswegs einem Mangel in der Offenbarung zuzuschreiben

 ist,

ist, sondern von den Ursachen, welche den Gebrauch und die Bestimmung der Vernunft vor der Offenbarung verdorben haben, herrühret. Wer nur immer auch ohne Rücksicht auf die Pflichten, welche uns ein göttliches Gesetz aufleget, den Zustand der menschlichen Natur betrachtet, und zugleich einsiehet, daß die natürlichen Bewegungsgründe zur Tugend stärker sind als zum Laster, der wird gewiß nicht erwarten, diese Welt besser zu finden, als sie wirklich ist, oder jemals gewesen ist. Und wer würde wohl vermuthen, daß die meisten Menschen so viele Thorheit verrathen, und wider den gemeinschaftlichen Nutzen ihres eigenen Geschlechts handeln sollten, als jedermann thut, der sich der Versuchung zu dem, was unrecht ist, völlig überläßt. — Eben so sollte man auch auf der andern Seite glauben, wenn Leute zuerst die Sitten der Welt betrachten, und darinne die seltsame Oberherrschaft des Lasters bemerken, und sehen, wie bereit die Menschen sind, dasselbe nicht allein zu vertheidigen, sondern auch zu begehen, daß alle Reden von Tugend und Rechtschaffenheit bloße Gegenstände tiefsinniger Betrachtungen in müßigen Stunden wären; ja man würde mit Wahrheit sagen müssen, daß die Menschen überhaupt darinne übereinzustimmen schienen, daß sie Gutes reden, und Böses thun wollten. Allein dieses gereicht der Vernunft eben so wenig als der Offenbarung zur Schande, und die Wahrheit der Sache besteht darinne, daß keine Bewegungsgründe stark genug gewesen sind, diejenigen von der Sünde abzuhalten, die sie heimlich geliebet und zur Ausübung derselben nur

einen bequemen Vorwand gesucht haben. — Wenn dahero das Licht des Evangelii kein hinlängliches Verwahrungsmittel wider die Bosheit der Welt verschaffen kann, — so ist die wahre Antwort darauf, daß ganz und gar keines statt haben kann. Es ist genug, daß die Vortrefflichkeit der christlichen Religion in der Lehre und in ihren Vorschriften, und die eigentliche Absicht derselben uns sowohl tugendhaft als auch glücklich zu machen, ein deutlicher Beweiß ihres göttlichen Ursprungs ist, und diesen Vorzug vor einer jeden andern Religion hat, die jemals in der Welt gewesen ist. Sie giebt uns die beste Anweisung, die besten Beyspiele, die größten Ermunterungen, die stärkste Hülfe, und die größte Verbindlichkeit zur Dankbarkeit. Doch wie die Religion nicht durch Gewalt und natürliche Nothwendigkeit, sondern durch moralische Ueberzeugung auf die Menschen wirken, und ihnen dadurch das Gute und Böse vorgelegt werden sollte, so daß es in dem Falle, wenn die Menschen das Vermögen besitzen, das Böse zu thun, oder das Gute zu erwählen, und es mißbrauchen, unvermeidlich ist; so muß nothwendig nicht allein die Religion, sondern die Vernunft selbst eine freye Wahl zulassen, da alle Geschöpfe in der Welt, welche die Freyheit besitzen, frey erschaffen wurden, zu stehen oder zu fallen. Dahero müssen es die Menschen, die sich auf diesem Wege nicht wollen bewegen lassen, erwarten, die Streiche der Ruthe zu fühlen, die der gerechte Beherrscher der Welt, der endlich einem jeden nach seinen Werken vergelten wird, oft in dieser, aber unfehlbar in

jener Welt für den Rücken des Thoren zubereitet hat. —

Weil dieses Urtheil nicht bald geschicht, — so heißet der Ausspruch des weisen Mannes von dem allgemeinen Verderben, welches schon frühzeitig unter dem menschlichen Geschlechte herrschte. Eben diesem kann man ganz füglich unter den vielen andern unglücklichen Ursachen des Verderbens in unsern Tagen einen Platz einräumen, und ich werde mit eurer Erlaubniß einige wenige davon zu dieser Erklärung des weisen Königes hinzusetzen, und eine jede derselben mit einer erbaulichen Nutzanwendung begleiten. —

Ich will den Anfang mit dem Ausspruch des weisen Königes im Texte machen, — weil nicht bald geschicht ein Urtheil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz der Menschen voll, Böses zu thun.

Es scheint etwas schwer zu seyn den Schluß zu verstehen, warum die Menschen immer gottloser werden, da doch Gott barmherzig ist, und ihnen Zeit zur Buße giebet. Allein dieses ist keine natürliche Wirkung, und der weise König will auch damit nicht anzeigen, daß die Güte und Langmuth Gottes die Ursache der menschlichen Bosheit sey, und die Sünder durch eine thätige Mitwirkung in ihrer Bosheit verstärke. Die eigentliche Absicht seiner Rede ist diese, weil ein lasterhafter Mensch gegenwärtig der Strafe entflieht, so ist er leicht geneigt daraus falsche Schlüsse zu ziehen, und aus dem Verzuge der göttlichen Strafen

sen in diesem Leben zu urtheilen, daß sie entweder zu entfernt, oder vielleicht gar ungewiß sind. Daher ob er gleich einige ungewisse Ahndungen von dem Zukünftigen hat, so hoffet er doch überhaupt, daß seine Furcht größer als seine Gefahr sey; und wenn er bemerket, daß manche ruchlose Menschen ohne ein äußerliches Zeichen des göttlichen Zorns leben und sterben; so leitet er hieraus einen schmeichelhaften Grund zu seiner eigenen Ermunterung, und saget in seinem Herzen mit den Gottlosen im Psalm: Siehe, ich werde nimmermehr darnieder liegen, und es wird für und für keine Noth haben, nicht anders, als ob es nothwendig sey, wenn Gott überhaupt strafen muß, daß es hier geschehen solle, welches ohnedem nur mehr das Ansehn einer Anleitung zur Wuth einer erhitzten Parthey, als einer Entschließung eines weisen und langmüthigen Richters haben würde, der die Bestrafung für einen andern Zustand aufbehalten hat, und aus weisen Ursachen bezeuget, daß die Zeit noch nicht sey, wo sie statt finden soll, sondern daß er einen Tag dazu bestimmt habe, wo er den Erdkreiß mit Gerechtigkeit richten, und einen so unveränderlichen Unterschied zwischen den Guten und Bösen machen werde, daß seine Gerechtigkeit durch dieses zukünftige Gericht völlig gerechtfertiget werden solle. —

Es ist allezeit so gewesen, und ich befürchte, es wird immer so bleiben, daß die Menschen die göttliche Langmuth schlecht anwenden. Der heilige Petrus in seiner Beschreibung von den Spöttern in den

letzten Tagen, die, wie er sagt, nach ihren eigenen Lüsten wandeln, zeiget eben den traurigen Grund von dem, was sie dazu unglücklicher Weise verleiten würde. Denn sie werden sagen: Wo ist die Verheissung, (oder die Drohung und Verkündigung) seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibet es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist; das ist, die Welt gehet in einem immerwährenden Laufe fort, und alle Dinge sind darinne einander gleich, ohne daß Gott etwas dabey regiert, oder ein äußerliches Zeichen seines Mißfallens geben sollte. Und aus diesem Grunde sagen sie auch, wie der Prophet meldet: Kommt her, wir wollen Wein holen, und starkes Getränke trinken, und morgen soll es seyn wie heute, und noch mehr.

Man wird finden, wenn man es aufmerksam betrachten will, daß diese falsche Art zu urtheilen größtentheils von der schmeichelhaften Selbstliebe derer herrühre, die sich einbilden, Gott verfahre eben so wie sie, das ist, er sey eben so grausam und rachgierig, wie sie selbst sind, und sich gleich vorstellen, wenn ein Nebengeschöpfe sie auf gleiche Weise beleidigte, wie die Sünder Gott beleidigen, und eben so viel Macht hätten zu strafen und zu quälen, wie er hat, so würden sie es gewiß unverzüglich thun; allein da sie sehen, daß es Gott nicht thut, so machen sie auch gleich den Schluß, daß alles, was man von dem Zorne Gottes wider das Laster sage, ein bloßes Geschwätz sey, welches nur zum Schrecken der alten Weiber und Kinder

dienen

dienen solle. — Auf diese Weise sprechen sie Friede zu ihrer Seele, wo kein Friede ist. Denn obgleich ein Sünder (wie der weise König nach unserm Texte hinzusetzt) hundertmal Böses thut und lange lebet; so weiß ich doch, daß es wohlgehen wird denen, die Gott fürchten, die sein Angesicht scheuen; aber den Gottlosen wird es nicht wohlgehen. — Aus eben diesem Grunde bedienet sich David (Psalm 50, 21.) gegen einen, der eben diesen Irrthum, wie tausend andere, hegte, einer gleichen Vorstellung, da er im Namen Gottes spricht: Das thust du, und ich schweige: — und es scheint, man habe dieses Stillschweigen als eine Einwilligung angesehen; denn es heißt ferner: — Da meinest du, ich werde seyn gleich wie du; allein der Psalmist setzet hinzu, — aber ich will dich strafen, und will dirs unter Augen stellen. — Ueberhaupt aber warnet er sie besser nachzudenken, da er spricht: merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße, und sey kein Retter mehr da. —

Und so viel kann auch in Ansehung des ersten Grundes, den der Text angiebt, warum die Menschen so voll sind Böses zu thun, schon hinreichend seyn, und ich will nur noch eine oder zwo Warnungen hinzufügen. — Erstlich betriegen wir uns oft in der Rechnung, daß das Endurtheil nicht sobald werde vollzogen werden. Lasterhafte und liederliche Menschen finden aus einer traurigen Erfahrung, daß sich diese Sache in der That anders verhalte, als sie sich vorstellen. Gott hat die Natur der Dinge in dem ganzen Um-

fange der moralischen Pflichten so eingerichtet, daß auf jedes Laster die Strafen in gewissermaße unmittelbar folgen sollen; daß Falschheit und betriegerisches Verfahren sich in Mißtrauen und Schande endiget; daß Trunkenheit und Schwelgerey den Lebensfaden schwächet, und ihn so abkürzet; daß der Uebertreter nicht die Hälfte seiner Tage erlebet; daß Stolz von Demüthigungen, und Verschwendung von Armuth und Elend begleitet wird; daß der Rachgierige und Boshafte sein größter Henker wird, indem die beständige Unruhe seines Gemüths eine unmittelbare Strafe ist, und dasjenige bestätiget, was der weise Mann davon saget: Ein barmherziger Mann thut seinem Leibe gutes, ein unbarmherziger betrübet auch sein Fleisch und Blut.

In allen diesen Fällen ist noch eine von diesen unterschiedene Strafe, welche darinne bestehet, daß dem Menschen sein eigenes Gewissen wegen seiner bösen Handlungen Vorwürfe machet, und ihn beunruhiget. Dieses ist die erste Rache, die ihn gewiß alsdenn, wenn er auch andern Strafen entgehet, auf dem Fuße nachfolget, und ihn an allen Orten quälet. — Dahero wenn ein Mensch jemals eine freywillige böse Handlung begehet, so ist es eben so viel, als ob er Gift trinket, welches vielleicht langsam, aber doch gewiß, wirket, und ihm beständige Schmerzen und Herzensangst verursachet, und ihn endlich, wenn keine Mittel zur Austreibung desselben gebraucht werden, gar tödtet. Ungeachtet daher das Endurtheil

Gottes nicht schleunig und in vollkommenen Maaße vollzogen wird, so bleibet doch allezeit ein Urtheil, welches das eigene Gewissen eines Menschen wider ihn ausspricht. Jeder gottloser Mensch empfindet, meiner Meinung nach, in seiner eigenen Brust einen ordentlichen Proceß, der wider ihn dergestalt angefangen wird, daß er eben so sehr angeklaget, und seiner Verbrechen wegen eben so unpartheyisch verurtheilet wird, als ob er sein Urtheil vor dem strengsten Richterstuhle empfangen hätte. Da man nun diesen Ausspruch des Gewissens nicht anders als einen Vorschmack des gerechten und unveränderlichen Urtheils ansehen kann, welches das höchste Wesen, dem der Mensch doch endlich wegen seiner Handlungen Rechenschaft geben muß, wider ihn dereinst aussprechen wird, so kann ich mir den Zustand seines Gemüths unter keinem andern Character, als unter einer ängstlichen Ungewißheit vorstellen, die von dem Propheten beschrieben wird, — daß die Gottlosen gleich sind dem unruhigen Meere, dessen Wasser nichts als Koth und Unflath auswirft.

Die zweyte Warnung wider diesen einförmigen Grund der falschen Hoffnung, daß das Urtheil nicht so schleunig vollzogen werde, entstehet aus dieser Betrachtung, — daß wir gemeiniglich bey unserer eitlen Berechnung dieser so entfernten Vergeltung, das Urtheil selbst bis auf den Tag des Gerichts hinaussetzen, und da dieses vielleicht nach tausend oder zehn tausend Jahren erst erfolgen kann, so wird auch die

Furcht

Furcht davor verhältnißmäßig geringer. Allein wir sollten zur Berichtigung dieses Irrthums zuerst bedenken, daß die Entfernung an sich die Natur der Sache nicht verändere. Ferner daß wir uns in Ansehung einer so weiten Aussicht betriegen, indem wir nicht überlegen, daß es auch bey der weitesten Entfernung in der That nicht weiter von einem jeden sey, als bis zu dem Tage seines Todes. — Wie gewiß dieser Tag sey, darf man uns wohl nicht mehr zu Gemüthe führen. — Die Sache ist eben so gewiß zukünftig, als es gewiß ist, daß morgen die Sonne aufgehen wird, — und dieses sollte eben so sehr in unsere Rechnung kommen, als ob es über unserm Haupte schwebte. Denn ob wir gleich unserer zärtlichen Einbildungskraft nach oft träumen, noch viele Jahre auf Erden zu leben; doch wie unerwartet werden wir von derselben abgefordert? — wie oft in der Stärke unsers Alters, in der Mitte unserer Aussichten, da wir uns selbst die Ruhe vieler Jahre versprechen? Und wie oft ist selbst zu der Zeit und in der größten Stärke unserer Einbildung, das Urtheil schon unterschrieben, und der Befehl ausgegangen, uns in eine andere Welt zu rufen? —

Dieses kann hinreichend seyn zur Untersuchung der einen großen Ursache des Verderbens in der Welt, wovon ich Gelegenheit nehmen wollte, noch einige andere unglückliche Ursachen, die an diesem Uebel Theil haben, etwas genauer zu betrachten. Da ich aber bereits von dieser ersten Ursache länger geredet

habe, als ich anfänglich Willens war, so werde ich das übrige bis zur nächsten Gelegenheit versparen, und diese Rede damit beschließen, daß ich noch eine Frage beantworte, die man oft bey diesem Grunde zum Nachtheil der christlichen Religion aufgeworfen hat, und itzt am bequemsten beantwortet werden kann. Die Frage selbst ist diese: Ob die christliche Religion der Welt in der Verbesserung der Sitten einige Dienste geleistet habe, welches verschiedene, die den gegenwärtigen Zustand des Lasters betrachtet zu haben vorgeben, in Zweifel ziehen? Ich habe diesen Einwurf gewissermaßen schon im Anfang dieser Rede beantwortet, so daß alles, was ich noch hinzuzusetzen habe, darinne besteht, daß man die Sache, da es unmöglich ist, sie durch die That selbst zu entscheiden, durch die Vernunft und durch die Wahrscheinlichkeit der Dinge selbst entscheiden muß, so daß man sich hierbey auf den offenbarsten Deisten berufen und ihn auffordern kann, zu bestimmen, ob das Leben derer, die allen Pflichten entsagt haben, die ihrem Gutdünken nicht gemäß sind, mit dem Leben derer, welche mit dem außerordentlichen Lichte der Religion sind begnadigt worden, kann verglichen werden? und ob eine so gerechte und heilige Religion, wie die christliche sey, die selbst unsere Gedanken einschränket, — eine Religion, die uns die reizendsten Begriffe von den Vollkommenheiten Gottes giebt, und zugleich die ehrerbietigsten Vorstellungen von seiner Majestät und Macht einflößet; — von einem Wesen, welches reich an Barmherzigkeit, aber auch schrecklich in seinem Gerichte ist; von einem, der

stets

stets um uns ist, wir mögen sitzen oder liegen, der alle unsere Wege weiß, unsere Handlungen bemerket, und so heilig ist, daß er so gar die bösen Gedanken bestrafet, und einen Tag bestimmet hat, an welchem er diese Untersuchung anfangen, und einen jeden richten will, wie er es verdient hat.

Wenn nun jemals die Hoffnung oder Furcht, die Leidenschaften, oder die Vernunft der Menschen sollen erregt werden, so muß es durch diese Gründe bewirkt werden, und doch muß ich bekennen, daß selbst diese Bewegungsgründe weniger Wirkung thun, als man wohl erwarten sollte.

Ohne Zweifel fehlt es noch an einer großen Verbesserung in der Christenheit, und man kann von den Bekennern unserer heiligen Religion überhaupt sagen, daß sie ein sehr verderbtes Geschlecht der Menschen sind, die allerdings noch viele Ursache haben, sich zu bessern. Dem ungeachtet behaupte ich immer noch, daß die Welt, wenn man diesen äußerlichen Zwang verringern wollte, weit schlimmer seyn würde. Wir können dahero die Güte Gottes wegen der Vortheile, die uns jene Zukunft Christi verschaft hat, nicht genug verehren, und Gott gebe nur, daß wir derselben würdig leben, und am letzten Tage, wenn er wieder kommen wird zum Gerichte der Welt, auferstehen mögen zum ewigen Leben. Amen.

Die

Die siebente Predigt.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Psalm XXXVII, 3.

Hoffe auf den Herrn —

Wer den Zustand und die Beschaffenheit des Menschen ernstlich betrachtet, und auf die dunkle Seite desselben achtet, die sein Leben vorstellet, wie es so vielen Ursachen der Mühseligkeit offenstehet; wenn er siehet, wie oft er das Brodt der Trübsale isset, und dazu eben so gebohren ist, als die Feuerfunken ihrer Natur nach in die Höhe fahren; daß kein Rang oder Stand der Menschen von diesem Gesetze unserer Natur ausgenommen ist, sondern daß alle, von der hohen Ceder auf dem Berge Libanon bis zu der niedrigen Pflanze auf den Mauern abwechselnd durch unzähliges Ungemach und Elend erschüttert werden. — Wenn sich jemand niedersetzt, und diese traurige Gestalt der Dinge, nebst allen den betrübten Abwechselungen und Zufällen, die uns umgeben, betrachtet, wird er sich nicht bey dem ersten Anblick verwundern, wie der Geist des Menschen die Schwachheiten seiner Natur ertragen kann, und was dasjenige ist, was ihn bey den mannichfaltigen Unglücksfällen noch erhält, die er auf seinem Wege durch das Thränenthal antrifft? Ohne eine gewisse innerliche Hülfe, die uns aufrichtet, würde ein so schwacher Bau, als der unsrige ist, sehr ungeschickt seyn, dasjenige auszustehen, was ihn gemeiniglich auf dieser rauhen Bahn

begegnet. Allein hierbey werden wir gewahr, daß wir von einer allweisen Hand darum so wunderbar gebildet sind, daß in der Zusammensetzung und dem Gewebe unserer Natur ein Mittel und eine Gegenwehr wider die meisten Uebel, die wir erdulden, übrig gelassen sind, indem wir so geordnet sind, daß der Grund der Selbstliebe, der uns zu unserer Erhaltung gegeben ist, hierbey zu Hülfe kömmt, und uns eine Thüre der Hoffnung öffnet, und uns in den schlimmsten Zufällen mit der gewissen Zuversicht schmeichelt, daß wir uns selbst herauswickeln und leben werden, um bessere Tage zu sehen. —

Diese Hoffnung, ob sie gleich in der That die Natur der Widerwärtigkeiten, denen wir ausgesetzt sind, auf keine Weise verändert, noch ihren Lauf im geringsten hindert, so täuschet sie dennoch die Empfindung derselben, und hält gleich einer verborgenen Feder in einer künstlichen Maschine zum wenigsten das Gleichgewicht des Druckes, und erhält den wankenden und schwachen Bau unter mancherley heftigen Erschütterungen und harten Stößen in der Höhe, die sie sonst unvermeidlich unterdrücken würde. — Ohne eine solche innerliche Hoffnung, die aus einer den Menschen natürlichen Neigung in den betrübtesten Umstände n eine Besserung zu hoffen, entstehet, würde sein Zustand in dieser Welt der unglücklichste von allen Geschöpfen seyn. — Wenn sein Gemüth entweder von Kummer genagt, und sein Körper von der Gicht oder dem Stein gequälet würde, und er sich vorstellte, daß ein Schmerz

in

in dieser Welt nicht aufhörte, und glauben könnte, daß die Quaal, die er erduldete, mit solcher Heftigkeit ohne Hülfe und ohne Aufhören fortdauren würde; mit was für bejammernswürdigen Klagen würde er sein Leben zubringen, und wie sehr würde ihm, wie Hiob sagt, der Schlamm des Bachs gefallen? Allein ein so betrübter Trost, er mag bisweilen noch sowohl gegründet seyn, erlangt niemals den völligen Besitz des menschlichen Gemüths, welches mit Hülfe der Natur stets wider die Verzweiflung streitet: so daß auch das traurigste Gemüth bey allen Leiden des Körpers so gleich seine Zuflucht zu diesem Troste nimmt, sich mit der Hoffnung schmeichelt, zu bauen ermuntert, ob es gleich auf einem sandigten Boden seyn sollte, und in uns eine Erwartung erreget, daß die Dinge einen glücklichen Ausgang gewinnen werden. Und in der That ist es etwas erstaunliches, wenn man die wunderbare Stärke dieser Leidenschaft betrachtet, und siehet was für Wunder sie gethan, die Gemüther der Menschen zu allen Zeiten und unter so mannichfaltigen Schwierigkeiten aufzurichten, daß sie bisweilen, wie der Apostel sagt, selbst wider alle Hoffnung und Wahrscheinlichkeit gehoffet, und in allen Unglücksfällen sich getröstet haben, da wenig oder nichts vorhanden gewesen ist, eine solche Hoffnung zu unterhalten.

Wie nun diese schmeichelhafte Neigung in uns, die ich hier vorgestellt habe, auf eine der betrüglichsten menschlichen Leidenschaften, nämlich auf die Selbstliebe gebauet ist, die zu allen Zeiten geneigt ist, besser

von uns und unserm Zustande zu denken, als man Grund dazu hat; so mißlingt am Ende nur zu oft der Trost, so groß er auch immer ist, den der Mensch gegenwärtig daraus ziehet, und lässet ihn, wie der Prophet saget, seinen Weg in Klagen und Traurigkeit fortsetzen, daß seine Hoffnung verlohren ist; so daß wir endlich bey genauerer Prüfung uns genöthigt sehen zur Unterstützung dieses Grundes etwas zu Hülfe zu rufen, und so zu leiten, daß wir nicht mit dieser ungewissen Erwartung dessen, was vielleicht niemals erfüllt wird, fortgehen, sondern unsere Hoffnung auf einen gewissen Gegenstand des Vertrauens setzen mögen, welcher vermögend ist, unsere Wünsche zu erfüllen, unser Gebet zu erhören und uns zu helfen. Die Leidenschaft der Hoffnung, ob sie gleich ein Mensch in der Noth mit der Erwartung eines bessern Glücks eine Zeitlang unterhalten kann, wird doch wie ein Schiff, das ohne Ruder auf der ungestümen See herum getrieben wird, zwar einige Zeit sich über dem Wasser erhalten, aber niemals dem Ansehen nach in den Haven, wo es gern seyn möchte, geführet werden. Doch endlich werden Vernunft und Religion hierbey zu Hülfe gerufen, und vereinigen sich mit der Natur, uns zur Hoffnung zu ermuntern, und zwar zum Vertrauen auf Gott, in dessen Hand das Leben und der Todt stehet, und ohne dessen Wissen und Zulassung nicht ein Haar von unserm Haupte fallen kann. — Gestärkt durch diesen Anker der Hoffnung, der uns fest erhält, wenn der Platzregen fällt, und die Fluthen über uns kommen, trägt der Mensch auch bey der Vermehrung seines

Kummers

Kummers sein Haupt empor, siehet gen Himmel mit Zuversicht, und wartet auf die Erlösung Gottes. Ja er bauet alsdann auf einen Felsen, welchen die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Er kann zwar von allen Seiten mit Unruhe umgeben werden, aber er verzagt nicht, er kann in Verwirrung gerathen, aber er verzweifelt nicht, ob er gleich wandelt im finstern Thal, so fürchtet er doch kein Unglück, dieser Stecken und dieser Stab tröstet ihn. —

David hatte die Kraft hiervon hinlänglich erfahren, und sie während seines Lebens, welches voller Trübsale war, ohne Zweifel sehr oft angewendet, da viele von diesen Trübsalen so groß waren, daß er selbst bezeuget, er würde unter der Last derselben versunken seyn, aber er hoffe noch die Güte des Herrn im Lande der Lebendigen zu sehen. — Er hoffte! ja, und warum hätte er auch nicht hoffen sollen? Er hatte alle Ueberzeugung, welche die Vernunft und Offenbarung ihm geben konnten, daß es ein Wesen gebe, in welchem alles vorhanden sey, was zum wahren Vertrauen erfordert werde, nämlich das Vermögen zu helfen, und der gütige Wille es wirklich zu thun. Er wußte, daß dieses unendliche Wesen, obgleich seine Wohnung so hoch, und seine Majestät über alle Himmel ausgebreitet sey, sich doch herablasse zu sehen, was im Himmel und auf Erden geschicht; daß er kein müßiger und entfernter Zuschauer sey von dem, was hier vorgehet, sondern ein naher Helfer zur Zeit der Noth; daß er die Himmel neige und herabfahre, den Lauf der Dinge zu regieren; daß

er den Armen und Elenden errette von der Hand des Starken, und den Schwachen aufrichte, und ihn durch seine Vorsehung beschütze, daß ihm niemand schaden kann; daß weder die Sonne des Tages, noch der Mond des Nachts ihn verletze. — Alles dieses hatte David durch seine Aufmerksamkeit auf das Leben anderer Menschen deutlich eingesehen, und dadurch zugleich die stärkste Ueberzeugung erlangt, die ihm ein langes Leben, welches voll von persönlichen Errettungen war, nur geben konnte; alles dieses lehrte ihn den Werth des Unterrichts im Texte, der ihm so viel Trost verschaft hatte, so hoch schätzen, daß er ihn zum Besten der Menschen, die nach ihm kommen möchten, aufgezeichnet hat, damit sie sich eben so wie er, in allen Trübsalen aufrichten und trösten könnten.

Hoffe auf den Herrn, nicht anders, als ob er gesagt hätte: Wer du auch immer bist, der du nach mir in solche Angst und Noth gerathen wirst, wie ich erfahren habe — lerne von mir, wo man Hülfe suchen soll — verlaß dich nicht auf Fürsten noch auf Menschen, denn diese können dir nicht helfen; — niedrige und geringe Menschenkinder sind eitel und nicht vermögend dir zu helfen; — Leute von hohem Stande, sind Lügner, sie hintergehen dich nur zu oft in deiner Hoffnung, und werden dir nicht helfen, — aber wenn deine Seele mit Schwermuth beladen ist, wende deine Augen von der Erde, und siehe auf gen Himmel, zu dem gütigen und mächtigen Herrn, der nicht schläft noch schlummert; dessen Hülfe nahe ist

zur Zeit der Noth: verzage nicht, und sprich in deinem Herzen, warum stehen die Räder seines Wagens so lange stille, und warum gewähret er mir nicht eine baldige Hülfe? wafne dich selbst in deinem Unglück mit Geduld und Standhaftigkeit, traue auf Gott, der alle dein Leiden siehet, der deine Noth kennet, und alle deine Thränen sammlet; der jeden kummervollen Gedanken und betrübten Blick siehet, und jeden Seufzer, den du thust, höret.

In allen deinen Anliegen hoffe und verlaß dich auf ihn; und sey versichert, daß der, welcher das Schreyen des Waysen höret, und die gerechte Sache der Wittwen vertheidiget, auch deine Klage hören, deine Last erleichtern uud dich befreyen wird, oder, was eben so viel ist, im Fall daß dieses nicht geschicht, dein Gemüthe stärken, und dich in den Stand setzen wird, das Leiden, welches dir aufgelegt ist, zu ertragen. —

Wer sich nur der Psalmen erinnert, welche dieser große Mann bey verschiedenen Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten seines Lebens verfertigt hat, der wird die Richtigkeit dieser Umschreibung seiner Worte einsehen, die einen jeden von seinen Gedanken enthält, und beynahe nichts anders, als eine Wiederholung seiner Worte bey solchen Gelegenheiten ist, wobey er in seinen Trübsalen nicht weniger, als in seiner Frömmigkeit und Gelassenheit des Gemüths, bey seinen Leiden sich rühmlich gezeigt hat. Ich habe schon vorher bemerkt, daß die Aufmerksamkeit auf sein eigen Leben und auf die Errettungen, die er von der Vorse-

hung erfahren, allerdings einen großen Antheil an den frommen Gesinnungen seines hoffnungsvollen Gemüths gehabt haben, so daß er schon in seiner Jugend, da er wider die Philister kämpfen wollte, gelernt, auf diese Weise zu schließen, als er zu Saul sprach: Es entfalle keinem Menschen das Herz um deswillen, dein Knecht soll hingehen und mit diesem Philister streiten. — Dein Knecht hütete der Schaafe seines Vaters, und es kam ein Löwe und ein Bär, und trug ein Schaaf weg von der Heerde. Und ich lief ihm nach, und schlug ihn, und errettete es aus seinem Maul. Und da er sich über mich machte, ergriff ich ihn bey seinem Bart, und schlug ihn, und tödtete ihn. Also hat dein Knecht geschlagen beyde den Löwen und den Bären. So soll nun dieser Philister, der unbeschnittene, seyn gleich, wie derer einer — Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. —

Der Schluß war ganz natürlich, und die Erfahrung, welche jedermann von Gottes vormaliger Güte und Beschirmung sowohl in Gefahr als auch in der Noth gehabt hat, verpflichtet ihn nothwendig auf gleiche Weise zu denken. Es ist merkwürdig, daß der Apostel Paulus in seiner Vermahnung an die Corinthier, die Anfechtungen mit Geduld zu ertragen, sie an die Errettung erinnert, die Gott ihm und seinen Mitarbeitern den Gajus und Aristarchus vormals gewähret hat; und zugleich auf diesen Grund eine starke Ermunterung zum künftigen Vertrauen auf ihn

bauet. Sein Leben war zu Ephesus in sehr großer Gefahr gewesen, wo er beynahe auf den öffentlichen Schauplatz wäre gebracht worden, um von wilden Thieren zerrissen zu werden, und in der That keine menschlichen Mittel hatte es abzuwenden, oder zu entfliehen. Dahero sagt er ihnen, daß er diesen Nutzen dabey gehabt, daß jemehr er geglaubt, er würde sterben müssen, destomehr sey er durch seine Befreyung veranlaßt worden, sich niemals auf weltliche Hülfe, sondern allein auf Gott zu verlassen, der aus den größten Nöthen, ja vom Grabe und Tode selbst erretten könnte. Denn wir wollen euch, lieben Brüder, sagt er, nicht verhalten, unsere Trübsal, die uns in Asia wiederfahren ist, da wir über die Maßen beschweret waren, und über Macht, also daß wir uns auch des Lebens erwegten. Und bey uns beschlossen hatten, wir müßten sterben. Das geschah aber darum, daß wir unser Vertrauen nicht auf uns selbst stelleten, sondern auf Gott, der den Todten auferwecket, welcher uns von solchem Tode erlöset hat, und noch täglich erlöset, und hoffen auf ihn, er werde uns auch hinfort erlösen.

Und in der That kein stärkerer Grund zu einen künftigen Vertrauen konnte auch nicht vorgebracht werden, als die Erinnerung der vergangenen Errettung. Denn was für Ursache habe ich die Gütigkeit derjenigen Person, die allezeit mein Freund und Wohlthäter gewesen, in Zweifel zu ziehen?

Wem kann ich wegen eines Beystandes am Tage der Trübsal trauen, als dem, der mir in aller mei-

ner Noth beystand? und wenn ich am Rande des Verderbens stand, mich aus allem meinen Kummer errettete? Würde es nicht höchst undankbar seyn, gegen diejenige Vorsehung mißtrauisch zu seyn, die allezeit ein wachsames Auge über mich gehabt hat, und der nach seiner gnädigen Verheißung mich niemals verlassen noch versäumen will, und der in allen meinen Nöthen und Trübsalen bereit gewesen ist, überschwenglich mehr zu geben, als ich verlangt habe. Wenn der Früh- und Spatregen bishero zu gehöriger Zeit gefallen ist, und Saatzeit und Erndte noch nie aufgehört haben, warum sollte ich eine Hungersnoth im Lande fürchten, oder zweifeln, daß der den Raben speiset, und sorget für die Sperlinge, nicht auch gleichfalls mein Trost seyn sollte? Wie unwahrscheinlich ist es, daß seine Wahrheit und Treue fehlen sollten? Diese Betrachtung, welche von den vergangenen Gnadenbezeigungen hergenommen ist, schicket sich für alle Menschen; indem keiner ist, der bey Erinnerung der Güte Gottes von Alters her nicht Ursache finden sollte, diesen Grund auch auf sich anzuwenden. —

Und ob wir gleich in Rücksicht auf die Begebenheiten, die uns zugestoßen sind, nur allzuviel der Stärke unsers Fleisches zuzuschreiben geneigt sind, und bey Erzählung der glücklichsten Begebenheiten gar oft sagen — meine Weisheit, meine Talente und Geschicklichkeit haben mich aus diesem Unglück herausgezogen, meine Vorsicht und Scharfsinnigkeit haben mich von einem zweyten befreyet, mein Muth und meine große

Stärke

Stärke haben mich durch ein drittes Unglück geführt. — Auf diese Weise pflegen wir oft zu reden. Doch wer ist wohl, der unpartheyisch die vielen Zufälle (ob sie gleich sehr uneigentlich so genannt werden) betrachtet, die ihm während seines Lebens zugestoßen sind; der die vielen erstaunlichen Veränderungen bedenket, die bisweilen zu seinem Besten in den zweifelhaftesten Fällen durch ganz unwahrscheinliche Ursachen erfolget sind. Der sich der besondern Vorsehung, die ihn begleitet hat, und der häufigen persönlichen Errettungen, dadurch er erhalten worden, erinnert, und die unerwartete Art überdenket, wie er in den Stand gesetzt worden, Schwierigkeiten zu überwinden, die ihn zu einer oder der andern Zeit seines Lebens umgaben, oder auf die Stärke des Gemüths siehet, womit er begabt worden, die Trübsale auszuhalten, die ihn vielleicht so hart drückten; wo ist der Mann, sage ich, der nur mit der geringsten frommen Empfindung auf dasjenige zurücksiehet, was ihm begegnet ist, der nicht hinlängliche Proben der göttlichen Macht und Beschirmung aufweisen, und verschiedene Fälle erzählen kann, worinn der Gott Jacob sein Helfer, und der Heilige in Israel sein Erretter war?

Hast du jemals auf dem Siechbette gelegen, oder eine schwere Krankheit, die deinem Leben drohte, ausgestanden? Erinnere dich, wie traurig und verzagt du zu der Zeit gewesen, und frage ferner, wer derjenige gewesen, der Barmherzigkeit an dir erwiesen, der dich aus der Finsterniß und dem Schatten

des Todes herausgeführt, und während deiner Krankheit dein Lager bereitet hat. —

Hat dich vielleicht deine Armuth in große Noth oder wohl gar zur Verzweiflung gebracht? Bedenke wer es war, der dir deinen Tisch mitten in deiner Verwirrung bereitete, der dir deinen Becher füllte, der dir einen Freund zum Troste verschafte, und deinem geängsteten Geiste Friede zusprach. Hast du jemals in deinem Handel oder an deinem Vermögen einen beträchtlichen Schaden gelitten? Besinne dich, wer dir bey diesem Verluste ein heiteres und zufriedenes Herz gab. Hast du alles wieder erlangt — so bedenke es, wer dir deinen Schaden ersetzte, da deine eigne Einsicht und Bemühung vergeblich war; erinnere dich, wessen Vorsehung dich nachhero segnete, wessen Hand es war, die einen Zaun um dich setzte, und dir alles glücklich von statten gehen ließ. Bist du jemals an deiner empfindlichern Seite durch Verlust eines liebreichen Ehegatten verwundet? oder durch einen unerwarteten Tod, der Umarmungen eines lieben und hoffnungsvollen Kindes beraubet worden? —

O bedenke nur, ob der treue und wahrhaftige Gott sich nicht gegen dich als ein Vater, da du vaterloß warest, oder als ein Mann, da du eine Wittwe warest, bewiesen, und dir einen bessern Namen gegeben hat, als der Name der Söhne und Töchter ist, oder selbst über dein Vermuthen die übrigen zarten Zweige groß und schön hat werden lassen, wie die Cedern von Libanon.

Gestärkt

Gestärkt durch diese Betrachtungen wirst du bey dem Andenken solcher oder ähnlicher Errettungen, die du oder deine Freunde und Bekannten erfahren haben, diese große Lehre in dem Texte finden, daß du Gott in allen Nöthen und Trübsalen vertrauen, und bey den verschiedenen Veränderungen und Zufällen dieses sterblichen Lebens dich trösten, und mit den Worten des Propheten Habakuks, womit ich beschließen will, zu deiner Seele sagen sollst: —

Der Feigenbaum wird zwar nicht grünen, und wird kein Gewächs seyn an den Weinstöcken; die Arbeit am Oelbaum fehlet, und die Aecker bringen keine Nahrung, und Schaafe werden aus den Händen gerissen, und werden keine Rinder in den Ställen seyn. Aber ich will mich freuen des Herrn und frölich seyn in Gott, meinem Heil. —

Diesem sey Ehre und Herrlichkeit itzt und immerdar. Amen.

Die

Die Achte Predigt.

2 B. Mos. XXI, 14.

Wo jemand an seinem Nächsten frevelt, und ihn mit List erwürget, so sollt du denselben von meinem Altar nehmen, daß man ihn tödte.

Wie die Absicht bey der Errichtung der ersten Gesellschaften darinnen bestand, daß sie sich gemeinschaftlich wider die Gewaltthätigkeiten schützen wollten, denen sie wegen der Boßheit und des Geizes der Menschen ausgesetzt waren; so sind auch die göttlichen Gesetze wider alle diejenigen Uebertretungen, die uns eine solche Sicherheit rauben könnten, mit hinlänglichen Einschränkungen versehen. Unter allen Anfällen, die man wider uns machen kann, ist der Angriff auf das Leben eines Menschen, welches bey ihm alles über gehet, der größte, und eine solche Beleidigung wurde nach der Verordnung Gottes an die Juden für die abscheulichste erklärt, und als die unverzeihlichste vorgestellet. — Ich will des Menschen Leben rächen an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist. — Wer Menschen Blut vergeußt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. — Ihr sollt keine Versöhnung nehmen, über die Seele des Todschlägers — er soll des Todes sterben. — Schändet das Land nicht, darinnen ihr wohnet, denn wer Blut schuldig ist, der schändet das Land, und das Land kann vom Blute nicht versöhnet werden, das darinnen vergossen wird,

wird, ohne durch das Blut des, der es vergossen hat. — Aus diesem Grunde ist auch der Mord nach den Gesetzen aller gesitteten Völker in allen Theilen der Welt, mit dem Tode bestraft worden. —

Einige gesittete und weise Völkerschaften haben diese strengen Verordnungen in ihren eigenen Gesetzen in so weit aufgenommen, daß sie keinen Unterschied zwischen Mord und Todschlag, wenigstens bey der Bestrafung derselben, zugelassen, und die Absichten der verschiedenen Partheyen, die darinnen begriffen seyn könnten, demjenigen überlassen haben, der die Herzen der Menschen kennet, und dahero auch den Unterschied eines jeden Falles an jenem Tage entscheiden wird. Dieses fällt ohne Zweifel einzeln Personen sehr schwer, aber es wird zum Besten des Ganzen erfordert. — Es gehöret nicht für einen Prediger die Gründe und Ursachen für eine so scheinbare Strenge zu untersuchen. — Wo sie am strengsten gewesen sind, da haben sie ohne Zweifel nach einer allzugroßen Verabscheuung eines Verbrechen gehandelt, welches unter allen andern das schrecklichste und abscheulichste seiner eigenen Natur nach ist, und die Gesellschaft unmittelbar angreifet und zerstöret, da die Sicherheit des Lebens bey einem Menschen der erste Schutz einer Gesellschaft ist, die Stütze aller andern Wohlthaten, die man von einer solchen Verbindung verlangen kann, — Diebstähle — Unterdrückungen — Erpressungen und Gewaltthätigkeiten von der Art würden die Zweige abhauen. Der Todschlag aber träfe die Wurzel, alles

käme

käme dabey um, und der Schaden wäre unersetzlich — keine That könnte es hernach verbessern. Was für eine Wiedervergeltung kann man einem Menschen geben für sein Leben? Was für eine Genugthuung einer Wittwe — einen Vaterlosen — der Familie — Freunden und Anverwandten, die den Schutz verlohren haben, und vielleicht entblößet, vielleicht auch gar elend allezeit dadurch geworden sind! —

Es ist kein Wunder, daß dieses Verbrechen nach dem Gesetz der Natur mit der größten Rache verfolgt wurde, welches machte, daß ehemals die Heiden, da sie sahen, daß der heilige Paulus nahe war eines plötzlichen und schmählichen Todes zu sterben, urtheilten: — Dieser Mensch ist ohne Zweifel ein Mörder, welchen die Rache, ob er gleich dem Meere entflohen ist, nicht leben lässet.

Dieser Tadel war zwar übereilt und lieblos; allein die gerechte Verabscheuung des Verbrechens behielt die Oberhand. Sie sahen eine schreckliche Strafe — sie urtheilten; und indem sie das eine sahen, vermutheten sie das andere. — Die Rache, welche den heiligen Mann überfallen hatte, wurde von ihnen für die Rache und Strafe des allmächtigen Wesens gehalten, dessen Vorsehung und Ehre daran gelegen wäre, ihn von dem Orte, wovon er entflohen war, bis zu jener Insel zu verfolgen.

Die Ehre und das Ansehn Gottes wird durch ein Verbrechen von solcher Art so augenscheinlich und gewiß beleidigt, daß er es bestrafen muß. Dieses ist

auch die Ursache, worauf sich nach dem 9 Cap. des 1 B. Mosis das Verbot des Todschlags gründet. Denn nach dem Bilde Gottes schuf er den Menschen nicht anders, als ob der Anfall wider das Leben eines Menschen so etwas außerordentlich verwegenes an sich habe; welches nicht allein in Ansehung der Folgen vor allen andern Verbrechen verabscheuungswürdig sey; sondern auch eine persönliche Beleidigung Gottes als des Urhebers unsers Lebens und Todes sey. Ich habe bereits gesagt, daß es die höchste Ungerechtigkeit gegen einen Menschen sey, wobey keine Wiederersetzung statt finde. Allein der bloße Todschlag begreift noch nicht alles was der Mensch dabey leidet, er kann unversehens oder in einem unordentlichen Zustande in Absicht auf die Rechnung, die er seinem Schöpfer abzulegen hat, getödtet werden. Er kann vielleicht unter der Gewalt unordentlicher Leidenschaften und Begierden seyn. Der beste Mensch ist nicht allezeit auf seiner Huth. Und ich bin versichert, wir haben alle Ursache dieses rührende Stück in unserer Litaney zu bitten — Daß uns Gott unter andern Uebeln auch für einem schnellen Tode behüten wolle; daß wir diesen Zeitpunct auf einige Weise vorher sehen mögen, um unsern Geist zu beruhigen — unsere Rechnung in Ordnung zu bringen, und uns selbst in die beste Verfassung dazu, als nur möglich ist, zu setzen, weil es auch alsdann noch, wenn wir am meisten zubereitet sind, der menschlichen Natur schrecklich bleibt.

Man sagt, daß einige Nationen eine besondere Kunst besitzen sollen, durch ein langsam wirkendes

Gift zu tödten. In diesem Falle, so abscheulich er auch an sich ist, scheint doch noch einiges Mitleiden in Absicht auf unsern geistlichen Zustand zu seyn, indem die merkliche Abnahme der Kräfte, die ein jeder, der sie leidet, von den geheimen Wirkungen des schrecklichen Gifts empfinden muß, doch eine Warnung giebt, und die Barmherzigkeit erzeiget, welche die blutgierige Hand dessen, der seinen Nächsten plötzlich überfällt, um ihn zu tödten, versaget. Es kann dazu dienen, ihn an die Pflicht der Buße zu erinnern, und sich mit Gott zu versöhnen, da er noch Zeit und Gelegenheit hat. Daher muß auch die schleunige Vollziehung der gerichtlichen Verurtheilungen, nach unsern itzigen Gesetzen, ein um so viel größeres Entsetzen in diesem Stücke verursachen. So kurz als auch die Zeit zwischen dem Urtheil und dem Tode selbst ist, so ist sie doch lang genug, wenn man sie mit dem Falle eines Mordes vergleicht. — Du lässest dem Menschen keine Zeit, sagte der Richter vor kurzen zu einem Mörder, auf eine sehr rührende Art; du lässest ihm keinen Augenblick, sich auf die Ewigkeit zu bereiten, da es einem, der nachdenkt, unter allen Betrachtungen und eigenen Anklagen schon an sich die schwerste und unüberwindlichste ist. Ja es ist schrecklich zu denken, daß ein vollkommen gesunder Mensch, der seinen Gedanken nach in völliger Sicherheit mit seinen Freunden ausgeht — oder vielleicht im tiefen Schlafe, durch einen Mörder aus der Welt geschaft wird, und zwar mit einem Schlage, um sich ohne weitere Nachricht und ohne Vorbereitung

tung auf sein Verhör plötzlich vor das göttliche Gericht zu stellen. —

Gesetzt er ist auch wirklich ein guter und frommer Mensch, (und in solchen Fällen läßt sich hoffen, daß Gott seine Gnade besonders erzeigen werde,) so ist es doch überhaupt eine seiner fürchterlichen Vorstellungen — Und wie die Beleidigung dabey größer ist als bey andern, so giebt es auch viele Umstände in Ansehung der Person, welche den Todschlag begehet, wodurch die Schuld desselben gar sehr vermehrt wird. So ist es, wenn der Mord nicht von einer übereilten und plötzlich aufsteigenden Leidenschaft, welche die Vernunft bisweilen auf einige Augenblicke in Verwirrung setzet, sondern von einem wohlüberlegten Vorsatz oder von Bosheit herrührt. — Wenn er die Sonne über seinen Zorn nicht allein untergehen, sondern auch wieder aufgehen läßt; wenn er nicht schläft bis er seinen Streich ausgeführt hat, wenn er Zeit genug gehabt hat, sich zu besinnen, was er thun will; und doch nach allen Anfechtungen seines Gewissens, und Widerstreben der Menschlichkeit bey dem Gedanken, eines andern Menschen Blut zu vergießen, immer noch auf seinem Vorhaben beharret, und den Entschluß fasset, es zu thun. — Gütiger Gott! Bewahre uns, solches Uebel zu thun oder zu leiden — Dein Name und deine Vorsehung sey gepreiset, daß du selten oder niemals eine solche That ungestraft dahingehen lässest. Vergeblich schmeichelt sich der Missethäter mit der Hoffnung, daß es verschwiegen oder ungestraft

Bayerische
Staatsbibliothek
München

bleiben werde: das allsehende Auge Gottes ist allezeit über ihn. — Wo kann er hinfliehen vor seiner Gegenwart! Er ist durch die Unermeßlichkeit der Natur an allen Orten, und durch die Unendlichkeit derselben zu allen Zeiten, und durch seine Allwissenheit, allen Gedanken, Worten und Werken der Menschen gegenwärtig. Die heilige Schrift drückt es in einer sehr nachdrücklichen Redensart aus, daß das Blut des Unschuldigen um Rache schreye von der Erden. — Dahero geschah es auch, daß der Todschläger vor Gericht gebracht wurde, und das Recht der Freystadt verlohr. — Denn die Aeltesten in seiner Stadt sollen hinschicken, und ihn von dannen holen lassen, und ihn in die Hände des Bluträchers geben, daß er sterbe — und ihre Augen sollen sein nicht schauen.

Der Text sagt: — Du sollt ihn von meinem Altar nehmen, daß man ihn tödte. — Es ist eine sehr alte Einrichtung, daß man für Leute, die sich dieser und anderer schrecklichen Verbrechen schuldig gemacht hatten, einen heiligen und Gott gewidmeten Ort bestimmte, der ihnen wider die Verfolgung der Obrigkeit zum Schutze und zur Freystadt diente. — Das Gesetz Gottes benahm dem Uebertreter alle betrügliche Hoffnung von dieser Art — und ich halte davor, die römische Kirche hat sehr wenig Ursache sich ihrer heiligen Oerter, die sie wegen solcher Verbrechen offen läßt, zu rühmen. — Heilige Oerter, die oft die erste Reizung zur Bosheit sind, und dahero der Kirche zum großen Aergernisse und zur Schande gereichen.

Eine

Eine jede Verhinderung des ordentlichen Laufs der Rechte ist eine offene Thür die Gesellschaft zu verrathen, und uns der Wohlthaten, die wir dadurch erlangen sollen, zu berauben. Und das Vorrecht solcher Oerter zu vertheidigen, heißt nichts anders, als die Menschen durch die Versicherung aller Sicherheit zur Sünde zu reizen. Und es ist eine seltsame Art Gott zu ehren, wenn man solche Handlungen noch in Schutz nimmt, welche die Menschlichkeit schänden.

Was die heilige Schrift und alle gesittete Völker in Ansehung des Verbrechens eines Todschlages lehren, läßet sich auch auf die Bosheit eines Menschen, sich selbst das Leben zu nehmen, anwenden. Er hat nicht mehr darüber als über das Leben anderer zu gebiethen, und ungeachtet Leute von bösen Herzen falsche Anslegungen darüber gemacht haben; so bleibt es doch im Grunde nichts anders als eine Vermischung von Furchtsamkeit, Bosheit und Schwäche; es ist einer der unglücklichsten Irrthümer, darein die Verzweiflung einen Menschen stürzen kann; und ist weder der Vernunft noch irgend einer Religion in der Welt gemäß, und kann mit der Geduld im Leiden und mit der Gelassenheit und Ergebung in den Willen Gottes, die von uns in unsern Nöthen gefordert wird, nicht bestehen. Hat aber der Mensch durch seine eigene Bosheit sich Trübsale zugezogen, so hat er noch weniger Ursache den Schutz Gottes aufzugeben, da er zu der Zeit seine Gnade am nöthigsten brauchet. —

Doch da ich diese Materie vom Selbstmorde zu meiner Predigt auf den nächsten Sonntag bestimmt habe, so will ich das, was ich darüber zu sagen habe, nicht vorher erwähnen, sondern lieber fortfahren, noch einige andere Fälle zu betrachten, wobey das Gesetz in Absicht auf das Leben unsers Nächsten in verschiedenen Graden übertreten wird. Man nimmt gemeiniglich alles dieses unter dem Namen des Mordes zusammen, und die Sittenlehrer sehen es als Dinge von einerley Art an, so daß man es mit Recht hier nicht übergehen kann.

Der heilige Johannes saget, wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger; es ist der erste Schritt zu dieser Sünde, und unser Heiland hat in seiner Bergpredigt gezeigt, auf wie vielerley Art man in weit geringern Grade dem Gebote, du sollt nicht tödten, sich widersetzen, oder es gar übertreten könne. — Alle wirkliche Beschädigungen und Beleidignngen, die man einem Menschen boshafter Weise zu seiner Betrübniß und Beunruhigung zufügt, und ihm den Trost seines Lebens raubet, oder seine Tage verkürzet, sind eben diese Sünde in einer andern Gestalt; und der Grund, warum die heilige Schrift es so hart ausdrückt, besteht darinnen, daß der Anfang des Zorns und der Bosheit am Ende sich in so große und unerwartete Wirkungen ausbreitet, daß, wenn man uns dieselben vorhersagte, wir sie eben so wenig glauben würden, als ob man sagte, ist dein Knecht ein Hund, daß er dieses thun sollte? Und obgleich dieser Anfang

nicht

nicht immer das schlimmste hervorbringt, so kann doch das letztere nicht ohne den bösen Saamen, der zuerst gesäet worden, erfolgen. — So war es mit Cains ungegründeten Zorn wider seinen Bruder, der sich endlich damit endigte, daß er ihm das Leben nahm. Ja die besten Lehrer unterrichten uns, daß wir zur Vermeidung einer Sünde die Schritte und Wege, die uns dazu führen, vermeiden müssen.

Dieses sollte uns billig zur Warnung dienen, unsere Gemüther von allem Geize und Verlangen nach dem, was des andern ist, zu befreyen. — Es wirket auf eben diese Weise, und hat sich nur zu oft in eben dieses Verbrechen geendigt. Es ist dahero einer der größten Vorzüge der christlichen Religion, daß sie darauf siehet, die ersten Quellen des Bösen im Herzen zu verstopfen, indem wir müssen Rechenschaft geben, nicht allein von unsern Werken, sondern auch von den Gedanken selbst — wofern sie nicht bey Zeiten gezähmet werden, sondern weiter als die ersten Bewegungen der Lust sich erstrecken.

Ihr habt daher gehört, sagt unser Heiland, daß zu den Alten gesagt ist: — Du sollt nicht tödten, ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder saget Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. — Die Erklärung hiervon werde ich euch mit den Worten eines großen Schriftauslegers des D. Clark vorlegen, und ist diese, wie folget: Die drey verschiedenen Stufen der

Verbrechen sind eine Anspielung auf die drey verschiedenen Grade der Strafen in den drey Gerichtshöfen unter den Juden. Und die Meinung unsers Heilandes ist: daß ein jeder Grad der Sünde, von ihrer ersten Empfängniß an bis zu ihrem Ausbruch, und jeder Grad der Bosheit und des Hasses, von Gott eine Strafe, die der Beleidigung gemäß ist, erhalten wird, da hingegen das alte Gesetz nach der jüdischen Auslegung sich auf diese Dinge gar nicht erstreckte, und nur der Mord und die äußerliche Beleidigung verboten wurde. — Wer nur immer sagen wird, — du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Der Verstand dieser Worte ist nicht so scharf und buchstäblich anzunehmen, als ob ein jeder übereilter und heftiger Ausdruck, mit der ewigen Verdammniß bestraft werden sollte, (denn wer würde alsdenn selig werden,) sondern daß bey genauerer Untersuchung an jenem großen Tage des Gerichts, ein jeder geheimer Gedanke und Vorhaben des Herzens den Graden der Strafen, die einem jeden bey seinem endlichen Zustand zuerkannt werden soll, angemessen seyn werde.

Es giebt noch eine andere Art von Verbrechen, die bey Untersuchungen über diesen Gegenstand selten bemerkt wird, und doch zu keiner andern Classe kann gebracht werden. Dieses besteht darinnen, wenn das Leben unsers Nächsten verkürzt, und durch den Verkauf unächter und verfälschter Arzneyen, welche die Unwissenheit und den Geiz täuschen, eben so unmittelbar als durch ein tödtliches Gewehr hinweggenommen

wird.

wird. Die laute Sprache der Unwissenheit verspricht viel, und das Ohr des Kranken merket darauf. — Und ich befürchte, daß, so viele von diesen vermeinten Aerzten mit dergleichen gefährlichen Waaren handeln, auch eben so viele durch den üblen Gebrauch derselben umkommen.

Die Schwierigkeiten, die verborgenen Ursachen der Uebel auszuspüren, denen der Bau unsers Cörpers unterworfen ist, sind so groß, daß auch die aufrichtigsten Aerzte allezeit bekannt haben, wie sehr sie noch in einer unvermeidlichen Dunkelheit schwebten, so daß die besten Arzneyen, die von den vernünftigsten Aerzten gegeben werden, oft den Schaden anrichten, den sie verhindern sollten.

Dieses sind Unglücksfälle, denen wir in diesem Stande der Dunkelheit unterworfen sind, aber wenn Leute ohne Einsicht, ohne Erziehung, ohne Kenntniß sowohl der Krankheit als auch dessen, was sie verkaufen, mit den Elenden einen Handel treiben, und aus unehrlichen Absichten nur zu oft mit ihren Leben um eines schändlichen Gewinsts willen, ihren Scherz treiben, so kann ein jedes Beyspiel einer Person, welche durch eine solche unwissende Hand ihres Lebens beraubt wird, nicht anders als ein Zweig von einem Stamme angesehen werden. Es ist im eigentlichen Verstande ein Todschlag, welcher, ungeachtet er durch unsere Gesetze und durch den Weg des Rechts nicht bestraft wird, doch einem jeden gleich abscheulich scheinen muß.

Wenn wir Böses thun, so laden wir alle die schlimmen Folgen auf uns, die aus der Handlung entstehen, wir mögen sie nun vorher gesehen haben oder nicht. — Da nun die vornehmste Absicht eines Quacksalbers in diesen Fällen dasjenige nicht ist, was er vorgiebt, nämlich das Beste des gemeinen Wesen, sondern sein eigen Bestes; so machet dieses eben die Handlung dazu, was sie wirklich ist. —

Hieher gehören auch alle Verfälschungen der Arzneyen, die durch Geiz vorsetzlich gemacht werden. — Wenn ein Leben durch solche vorsätzliche Verfälschungen verlohren gehet, und man kann darthun, daß in den kritischen Abwechselungen eines hitzigen Fiebers ein einziges Mittel für den Kranken noch übrig ist, dessen Gebrauch zu seinem Besten seyn kann, und dieses wird muthwillig verfälschet, und die beste Kraft desselben verdorben — was kann der Verkäufer darauf antworten?

Gott gebe nur, daß wir alle in dem Stande seyn mögen, für uns selbst recht gut zu antworten, damit wir endlich selig werden. Amen.

Die

Die neunte Predigt.

Von der Heiligkeit der Apostel.

Matth. XI, 6.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Die allgemeinen Vorurtheile des jüdischen Volks in Absicht auf den königlichen Stand des Heilandes, der in die Welt kommen sollte, waren dem größten Theile dieses unglücklichen und verblendeten Volks, zu der Zeit, da die Verheißung wirklich erfüllet ward, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses. Und entweder die Satzungen ihrer Väter, oder die erhabenen Ausdrücke der Propheten, welche das geistliche Königreich des Meßias in einer so ausgebreiteten Macht und Herrschaft vorstellten, verleiteten sie zu diesem Irrthume; — oder ihre eigene fleischliche Hoffnung erweckte unter ihnen solche bereitwillige Ausleger, die sie geneigt machten, auf nichts anders als auf den Reichthum und die weltliche Größe, die man unter diesem Erretter erlangen könnte, ihr Augenmerk zu richten. Entweder diese Dinge — oder die häufigen irrdischen Wohlthaten, trugen vieles dazu bey, sie in dieser irrigen und betrüglichen Hoffnung zu unterhalten, und diese war wenigstens eine von den wichtigen Ursachen, warum sie ihn verwarfen, daß sie sagten: Wir wissen nicht von wannen er ist. Und diejenigen, welche es wohl wußten, woher er war, wendeten es auf eine verächtliche Art wider ihn an, da sie zu wiederholten malen aus-

riefen: „Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria, der Bruder Jacobi und Josephs und Juda und Simon? und sind nicht seine Schwestern hier bey uns? Und sie ärgerten sich an ihn, so daß die Umstände seiner Niedrigkeit, worinne er erschien, ob sie gleich von Gott zum Ruhme des Volks Israel dienen sollten, ihnen doch zum Aergerniß gereichten. Wie seltsam war es ihnen! daß derjenige, welcher als ihr König gebohren war, von keiner andern Jungfrau als der Maria, der geringsten ihres Volks; (denn er hatte angesehen das Elend seiner Magd) und auch von einer der ärmsten sollte gebohren werden, die nicht einmal ein Lamm zum Opfer hatte, sondern durch die Darbringung einer Turteltaube gereinigt wurde, wie Moses in einem solchen Falle befohlen hatte; ferner, daß der Heiland ihres Volks, von welchem sie hoften, daß er mitten unter ihnen mit allen Zeichen und Pracht der königlichen Würde auftreten würde, sollte in einem Stalle gebohren und dürftig seyn, und sein Leben den niedrigsten Umständen der Menschlichkeit unterworfen seyn; daß er bey seinem Leben nichts habe, wo er sein Haupt hinlege, und daß in seinem Tode selbst das Grab ein Geschenk der Wohlthätigkeit seyn sollte. — Alle diese Betrachtungen schienen denen ganz widersprechend zu seyn, welche auf die Erlösung Israels hoften, und sie für nichts anders als eine Erfüllung jener güldenen Träume von weltlicher Macht und Herrschaft hielten, womit sie ihre Einbildungskraft angefüllt hatten. Diese Vorstellungen konnten nicht mit einander vereinigt werden, und das Vorurtheil auf der einen

Seite war ein so unüberwindliches Hinderniß, die Dinge auf der andern Seite zu glauben, daß es buchstäblich erfüllet wurde, was Simeon im prophetischen Geiste von dem Meßias gesagt hatte, daß er gesetzt sey zu einem Falle und Auferstehen vieler in Israel.—

Doch diese Ursache ihres Unglaubens dienet ihnen zu keiner Entschuldigung, und ihre Irrthümer mögen auch gewesen seyn wie sie wollen, so waren doch die Wunder, wodurch diese irrigen Vorstellungen widerlegt wurden, vermögend genug, sie dergestalt zu überzeugen, daß sie sich nicht mehr entschuldigen konnten. Sie wußten ja überdieses natürlicher Weise, wenn es ihre Vorurtheile zugelassen hätten, daß es dem, der fünftausend Mann mit fünf Brodten und zweenen Fischen, speisete, nicht an Macht fehlen konnte, groß zu seyn, und daß er dahero auch nicht nöthig hätte, in einer so armen und geringen Gestalt zu erscheinen, wenn es nicht um anderer Ursachen willen nöthiger gewesen wäre, den Stolz und die Eitelkeit der Welt zu beschämen, und durch sein Beyspiel seinen Nachfolgern zu zeigen, was der Geist der christlichen Religion sey, und wie der Stifter derselben, die Ehre und Herrlichkeit der Welt, ob man sie ihm gleich angeboten, verachtet und Knechtsgestalt angenommen habe; ja wie er zwar Gott gleich sey, aber sich doch erniedrigt habe, damit er eine so heilige und demüthige Religion errichten, und dadurch seine Jünger überzeugen möchte, daß weder sein Königreich noch ihre Glückseligkeit von dieser Welt wäre. — So hätten die Juden leicht urtheilen

können. — Allein da auf der einen Seite die Vernunft es erforderte dieses zu thun, und auf der andern Seite starke Vorurtheile mit Eigennutz vermischet dargegen waren; so läßt sich die Sache auch nicht so leicht entscheiden. — Obgleich die Reinigkeit der Lehre unsers Heilandes, und die mächtigen Werke, die er zur Bestätigung derselben verrichtete, weit stärkere Beweise für seine Göttlichkeit waren, als die verachtete Niedrigkeit seines Zustandes wider dieselbe seyn konnte; so blieb doch das Vorurtheil immer noch stark genug. Sie hatten sich einmal an zeitliche Verheißungen gewöhnt, so daß sie es nicht vertragen konnten, an eine Religion zu denken, die nicht eben so viel, als Moses gethan hatte, verheissen konnte, ihre Scheuren zu füllen, und sie über alle Völker zu erheben; eine Religion, deren äußerliches Ansehn nicht groß und prächtig, sondern gering und mager war, und deren Grundsätze und Verheißungen, gleich dem Fluche ihres Gesetzes, Leiden verlangte, und Verfolgungen versprach.

Nimmt man dieses zum Schlüssel durch das ganze neue Testament an, so wird man die Absicht vieler Antworten unsers Heilandes in seinen Unterredungen mit seinen Jüngern und den übrigen Juden leicht verstehen; wie insbesondere in der Stelle Matth. 6. da Johannes zween von seinen Jüngern gesandt hatte zu fragen, ob er derjenige sey, der da kommmen sollte; oder ob sie auf einen andern warten sollten? Unser Heiland mit einem besondern Absehn auf dieses Vorurtheil und allgemeine Aergerniß, welches, wie er wohl

wußte,

wußte, um dieser weltlichen Aussicht willen wider seine Religion entstanden war, und nach einer langen Erzählung der vielen Wunder, die er verrichtete, nämlich, daß die Blinden sahen, die Lahmen giengen, die Aussätzigen rein wurden, und die Todten auferstunden, welches alles deutlich bewieß, daß er der verheißene Meßias sey, beschloß endlich seine Antwort mit diesen Worten des Textes: — Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert, — selig ist der Mann, dessen aufrichtiges und redliches Herz sich nicht durch weltliche Betrachtungen verblenden lässet, oder seinen Lüsten und Vorurtheilen bey einer so wichtigen Wahrheit Gehör giebt. Eine gleiche Seligsprechung findet man auch im 7. Cap. Luc. und im 6. Cap. Johannis, da Petrus in das feurige Bekenntniß seines Glaubens ausbrach: — Herr, wir glauben, wir wissen gewiß, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Hier folget eben der Ausdruck in einigen veränderten Worten: — Selig bist du Simon Jonas, denn Fleisch und Blut hat dir dieses nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel — Fleisch und Blut — die natürlichen Wirkungen dieses fleischlichen Verlangens, die Lust und Liebe der Welt haben keinen Antheil an deiner Ueberzeugung gehabt, sondern mein Vater, und die Werke, die ich in seinem Namen gethan, haben dich zur Rechtfertigung dieses Glaubens darinne befestiget, daß ihn auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

Dieser allgemein angenommene Grundsatz, und die fast unüberwindliche Neigung zu der weltlichen Pracht

Pracht und Herrlichkeit, die damals, wie wir bereits gesehen haben, der Annehmung der christlichen Religion so hinderlich waren, haben seit der Zeit noch nicht aufgehöret, ihre schlimme Einwirkung zu zeigen, und es ist uns dahero nichts nöthiger und wichtiger zu lernen, als wie wir diese unlautere Begierde reinigen, und sie durch Erniedrigung unserer hohen Vorstellungen von den Dingen in dieser Welt, und unserer Neigung zu eben den Vortheilen, die sich die Juden irriger Weise einbildeten, einschränken mögen. Wir müssen, um richtig von der Welt urtheilen zu können, in einer gehörigen Entfernung von derselben stehen; wo wir alsdenn die Eitelkeit des Reichthums und der Ehre in einer solchen Gestalt erblicken werden, die uns geneigt machen wird, uns selbst mit Mäßigung gegen dieselben zu betragen. — Alles dieses wird erfordert, um uns weise und gut zu machen, und uns völlig von der Religion leiten zu lassen; wozu das Christenthum in so weit etwas beyträgt, daß der große Nutzen, den wir von der Stiftung dieser Religion genießen, darinne besteht, daß sie uns nicht allein die vortrefflichsten Anweisungen von dieser Art giebt, sondern auch die Bestätigung dieser Vorschriften in den deutlichsten Beyspielen zeiget. Ein heidnischer Weltweise kann wohl sehr zierlich von der Verachtung der Welt reden, und uns, wie Seneca, sinnreiche Regeln vorschreiben, um uns eine Kunst zu lernen, die er niemals ausgeübt hat, indem er die ganze Zeit über, da er das Armuth in seinen Schriften lobte, ein großes Vermögen besaß, und sich immer noch bemühete, es zu vergrößern.

Allein wofern wir jemals diesen Vorschriften wirklich nachleben wollen, so muß es durch Hülfe der Religion geschehen — Wollen wir Leute finden, die ihre Lehren mit ihrem Leben bestätigt haben, so müssen wir sie in der Geschichte unserer Kirche, und unter den ersten Nachfolgern unsers gekreuzigten Heilandes suchen, die mit Nachdruck reden konnten, weil sie aus der Erfahrung sprachen, und sich bemüheten, ihre Worte durch wirkliche Verachtung der Welt, und durch einen freywilligen Verlust aller irrdischen Dinge zu bestätigen, damit sie nur Christum gewinnen möchten. — O heilige und selige Apostel! selig waret ihr in der That; denn ihr berathschlagetet euch nicht mit Fleisch und Blut, und ließet euch durch keine Reizung dieser Welt zu einem Aergerniß an ihn verleiten — und weder das Vergnügen des Lebens noch die Schmerzen des Todes konnten euren Glauben wankend machen, von ihm abzufallen — Ihr hattet ebenfalls mit den übrigen eures Volks eure Vorurtheile von weltlicher Hoheit; ihr sahet, wie sie, eure Hoffnung vereitelt; aber ihr gabet sie auf, wie Leute, die sich durch Vernunft und Wahrheit regieren lassen. — Und so wie ihr alle eure Hoffnung in dieser Welt eurem Glauben mit Standhaftigkeit aufopfertet, so begegnetet ihr auch den Drohungen der Welt mit gleicher Gesinnung. Euch konnte weder Zorn der weltlichen Obrigkeit, noch Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Kälte, oder Blöße, oder Hungersnoth, oder das Schwerdt von der Liebe Christi scheiden. — Ihr nahmet euer Creuz auf euch, und folgtet ihm, —

ihr

ihr betratet eben die rauhe Bahn, und tratet die Kelter nach ihm; indem ihr euch selbst freywillig der Armuth, der Verspottung und den Strafen der Welt unterwarfet, die, wie ihr wohl wußtet, denen zu Theil werden sollten, die das Geheimniß predigen, welchem in aller Welt widersprochen wird, und welches für ihre Leidenschaften und Lüste so unschmackhaft ist, und sich mit dem Stolze der menschlichen Vernunft nicht vereinigen läßt — Ja ihr wurdet, wie einer von euch gesagt hat, und ihr alle aus der Erfahrung gefunden habet, wie der Koth auf der Gasse und wie der Abschaum aller Dinge geachtet; und doch fuhret ihr eben so eifrig fort als ihr angefangen hattet. — Ihr ärgertet euch nicht und schämtet euch des Evangelii nicht — Und warum hättet ihr es auch thun sollen? Der Betrüger und der Heuchler würden sich vielleicht geschämt haben; der Lasterhafte würde vielleicht auch Ursache dazu gefunden haben; aber ihr hattet keine Ursache, ob ihr gleich nicht ohne Versuchung waret. Ihr predigtet nur, was ihr wußtet, und eure Redlichkeit und Aufrichtigkeit waren die stärksten Beweise von der Wahrheit dessen, was ihr verkündigtet; denn ihr verließet alles, ihr erduldetet alles, ja ihr gabet alles hin, was eure Aufrichtigkeit noch übrig hatte. — Ihr gabet endlich auch euer Leben zum Pfande und zur Versicherung eures Glaubens und eurer innbrünstigen Liebe gegen euern Herrn. — Heilige und selige Männer! ihr gabet alles — und unser kaltsinniges Herz will leider! um seinetwillen nichts aufgeben, ja wir wollen nicht einmal unsere Laster und Thorheiten ablegen, die

schlim-

schlimmer sind als nichts; denn sie sind bloß Eitelkeit, Elend und der Tod. —

Der Zustand der christlichen Religion erfordert itzt keine solchen Beweise mehr, als die Apostel von ihrer großen Neigung gegen dieselbe gaben. — Wir brauchen itzt weder Häuser noch Güter zu verlassen; wir dürfen uns weder von Weibern noch Kindern, oder Brüdern und Schwestern trennen; und kein vernünftiges Vergnügen, oder natürliche Annehmlichkeiten aufgeben. — Wir haben nichts abzugeben, als was uns zu behalten schädlich ist, nämlich unsere Lüste und Leidenschaften. Wir haben nichts um Christi willen zu thun, als was zu unserer eigenen Wohlfahrt dienet; das ist, mäßig, keusch, gerecht, friedfertig, liebreich und gütig gegen einander zu seyn, so daß der Mensch, wenn es in seinem Vermögen stünde, die Bedingungen selbst vorzuschreiben, unter welchen er sich der Regierung Gottes unterwerfen wollte, und die Gesetze selbst wählen könnte, die er zum Zeichen seiner Treue beobachten wollte, unmöglich andere Vorschläge thun könnte, die in aller Absicht für ihn vortheilhafter seyn sollten, als eben die Bedingungen sind, an welche wir bereits gebunden sind, nämlich das ungöttliche Wesen zu verleugnen, züchtig und gerecht zu leben, und unsere natürliche Begierden so einzuschränken, daß sie zur Ehre der menschlichen Natur, zur Vermehrung unserer Glückseligkeit, unserer Gesundheit, unserer Ruhe und unserer Sicherheit dienen möchten. Wenn man diese Abbildung der zeitlichen Ermunterungen zur christlichen Religion betrachtet, und sie mit den Schwierigkeiten vergleichet, wel-

che diejenigen antrafen, die sich zuerst zu einer verfolgten und gehaßten Religion bekannten; so wird dadurch sowohl der Begriff von der Standhaftigkeit und Heiligkeit dieser frommen Männer, deren die Welt nicht werth war, erhöhet, als auch die hohe Meinung, die wir von uns selbst haben, gar sehr gedemüthigt, und kann ungeachtet des scheinbaren Glücks in diesem Leben kaum lebhaft erhalten werden. Ja wenn wir von dem geringen Ueberreste der Religion unter uns urtheilen wollen, im Fall es Gott gefallen sollte, gleiche Prüfungen über uns zu schicken, oder daß sich aufs neue ein geheimer Reiz in der Verfolgung zeigte, wovon wir itzt nichts wissen; so ist gar sehr zu zweifeln, daß des Menschen Sohn, wenn er an diesem Geschlechte eine solche Probe machen wollte, noch Glauben auf Erden finden würde. —

Doch wie uns diese Betrachtung überzeugen kann, so soll sie uns auch zur Tugend erwecken, und uns lehren, daß die vortrefflichen Beyspiele jener heiligen Männer uns nicht vergeblich hinterlassen sind, oder von uns ohne alle Absicht erwähnt werden, sondern daß sie vielmehr den gottseligen Endzweck ihrer Sendung uns zur Nachahmung zu reizen erfüllen sollen, damit wir auch dereinst mit ihnen Theil haben mögen an dem herrlichen Erbe, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Die zehnte Predigt.

Von den Bußübungen.

1 Joh. V, 3.

Und seine Gebote sind nicht schwer.

Nein — sie sind nicht schwer, meine geliebten Zuhörer. — Unter den vielen Vorurtheilen, die man zu verschiedenen Zeiten wider unsere heilige Religion geheget hat, ist kaum eines, welches den christlichen Glauben mehr geschändet hat, oder dem Geist des Evangelii mehr zuwider gewesen ist, als dieses, welches den Worten unsers Textes ausdrücklich entgegen stehet, daß die Gebote Gottes schwer sind. — Daß der Weg, der zum Leben führet, nicht allein schmal sey, wie unser Heiland selbst saget, und daß wir denselben unter vielen Trübsalen suchen sollen, — sondern daß die Christen auch gebunden sind, diesen Weg zum schlimmsten zu machen, und ihn nackend und bloß auf Dornen und Hecken zu betreten, wenn sie sich Hoffnung machen wollen, das Ende ihrer Reise glücklich zu erreichen. — Und folglich während unserer unglücklichen Pilgrimschaft unsere Pflicht sey, der Welt dergestalt zu entsagen, und uns derselben zu entziehen, daß wir weder etwas mit ihren Geschäften zu thun haben, noch auch einiges Vergnügen dieses Lebens genießen. —

Man hat dieses auch nicht bloß auf eine müßige Betrachtung eingeschränkt, sondern oft selbst auf die wirkliche Ausübung ausgedehnt, wie man nicht

allein aus den Leben vieler Heiligen und Einsiedler in den Legenden sehen kann, deren vornehmste Empfehlung bloß diese gewesen zu seyn scheinet, daß sie sich auf eine unnatürliche Art dem Umgange mit ihren Nebengeschöpfen entzogen, ihrem Leibe weh gethan, und sich aus heiliger Einfalt zu Tode gehungert haben; sondern es erhellet auch aus den vielen strengen und thörichten Orden, die man in der römischen Kirche wahrnimmt, und die insgesammt ihren Ursprung und ihre Stiftung dieser einfältigen und ausschweifenden Meinung zu danken haben.

Eben so wenig kann man daran zweifeln, daß eine ähnliche Lehre unserer Methodisten, da sie so sehr auf die Nothwendigkeit sich von der Welt zu entfernen, und alles, was sie haben, zu verkaufen dringen, nicht ebenfalls diesem irrigen und schwärmerischen Grundsatze zuzuschreiben sey, wodurch die Religion eine so traurige Gestalt bekommen würde, als ob der gütige Urheber derselben uns zu dieser Absicht erschaffen hätte, daß wir unser Lebenlang in Sack und in der Asche trauren sollten, und als ob er uns als eben so viele heilige irrende Ritter zur Aufsuchung trauriger und betrübter Abentheuer gesandt hätte.

Seltsame Stärke der Schwärmerey! und doch ist sie überhaupt nicht ganz unerklärlich. — Ist wohl jemals eine seltsame Meinung oder ausschweifende Handlung gewesen, die nicht zu verschiedenen Zeiten durch Unwissenheit, Einbildung oder Schwermüthig-

keit

keit in der Welt erschienen ist, wobey eine Mischung von Andacht, nebst einer üblen Zusammenkunft von Lust und Lebensart in einer Person befindlich gewesen? Sind nun die menschlichen Gemüther auf solche Weise zu ihrem Unglück einmal dazu vorbereitet, so hat auch gemeiniglich eine jede ungegründete Lehre, die sich ihrer Einbildungskraft so stark einpräget, so gleich das Unglück von ihnen als eine Erleuchtung des Geistes Gottes ausgelegt zu werden, und bey einer jeden Handlung, wozu sie eine starke Neigung bey sich spüren, wird dieser Antrieb sogleich für einen Ruf des Himmels gehalten; und folglich machen sie auch den Schluß, daß sie bey der Vollziehung desselben nicht irren können.

Wollte man hierbey diese oder eine andere solche Erklärung nicht zulassen, so wäre es nicht möglich zu begreifen, daß die christliche Religion, die den Menschen nichts als Friede und Trost einflößet, die alle Schärfe des jüdischen Gesetzes weggenommen hat, die uns den Geist der Sanftmuth gegeben hat, und uns von einer Last befreyet hat, die uns zu schwer war; ja daß diese Religion, die für die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen auf eine so gütige Art sorget, und nichts anbefiehlet, was der Natur des Menschen nicht gemäß wäre, sollte so übel verstanden und gemißhandelt werden; oder daß man jemals zum Grunde setzen könnte, daß derjenige, welcher unendlich selig ist, uns unser Vergnügen beneiden würde oder daß ein unendlich gütiges Wesen einem trauri-

gen Pilgrimme eine kleine Ruhe zur Erquickung seiner Lebensgeister auf einer beschwerlichen Reise mißgönnen würde, oder daß er ihn deswegen hernach zur Rechenschaft fordern sollte, weil er auf seiner Reise einige flüchtige und unschuldige Vergnügungen vorher genossen, bis ihm erlaubt worden, in seine letzte Ruhe einzugehen. Dieses ist keine unwahrscheinliche Sache, und die vielen Ermunterungen zum dankbaren Genuß der Wohlthaten und Güter dieses Lebens, die wir in der heiligen Schrift finden, machen eben dieses noch gewisser. Der Apostel sagt uns im Texte — daß die Gebote Gottes nicht schwer sind — Er hat ein Vergnügen an der Wohlfarth seines Volks, und will nicht, daß sie Tyrannen und Henker an ihren Gemüthern und Leibern werden, und sich vergebliche Schmerzen und Plagen machen sollen, daß er vielmehr Friede und Ueberfluß, Freude und Sieg als eine Belohnung und Antheil für seine Diener bestimmt hat, indem er uns dabey unterrichtet, daß unsere Tugend bey dem Genusse der äußerlichen Dinge nicht nothwendig in Gefahr gesetzt wird, sondern daß zeitliche Wohlthaten und Glücksgüter, anstatt unsere Liebe und Dankbarkeit gegen Gott auszulöschen, sie natürlicher weise nur noch mehr entzünden, und daß unser Dienst und Verehrung Gottes mit der Freude sehr wohl bestehen können.

Wenn dieses nicht so wäre, warum, werdet ihr sagen, scheinet Gott für unsere Glückseligkeit so sehr gesorget zu haben? Warum hat er uns so viele Kräfte

und Fähigkeiten zum Vergnügen gegeben, und so viele Gegenstände geschickt gemacht, diese Kräfte zu befriedigen und zu unterhalten? zumal da er einige davon so herrlich und mit einer so bewundernswürdigen Schönheit geschaffen, und sie zu dieser Absicht so ausnehmend eingerichtet hat, daß sie so gar die Macht haben, eine Zeitlang die Empfindung des Schmerzens hinweg zu nehmen, das niedergeschlagene Herz unter der Armuth und Krankheit aufzurichten, und es dergestalt in Bewegung zu setzen, daß es seiner Noth nicht mehr gedenket — Kann man alles dieses, werdet ihr sagen, mit der Weisheit Gottes zusammen reimen, die nichts vergeblich thut, oder kann man es sonst einem andern Grunde zuschreiben, als daß der Urheber unsers Wesens, der uns alles reichlich zu genießen gegeben hat, uns unser Daseyn noch hier in dieser Welt angenehm und erquickend machen will, und überdieses die Dinge in der Absicht darauf noch deutlicher scheinet geordnet zu haben, daß er die Wege, die uns zu unserer zukünftigen Glückseligkeit führen, wenn sie recht verstanden werden, so eingerichtet hat, daß sie liebliche Wege und alle ihre Pfade Friede seyn sollen.

Nach dieser Abbildung der Dinge in der Welt werden wir endlich zu dieser unleugbaren Wahrheit geführt, daß Gott niemals beschlossen, den Menschen des Vergnügens unter gewissen Einschränkungen zu berauben.

Es kann denen, welche in Geschäften von der äußersten Wichtigkeit reisen, wohl verstattet werden, ihre Augen an den natürlichen und künstlichen Schönheiten des Landes, durch welches sie reisen, zu weiden, ohne sich einen Vorwurf zu machen, daß sie die Hauptabsicht, warum sie gesandt werden, vergessen, und wofern sie sich nicht durch die Mannigfaltigkeit der schönen Aussichten, Gebäude und alten Ueberreste aus ihrem Wege bringen lassen, würde es nicht eine unvernünftige Strenge seyn, ihre Augen wider solche Vergnügungen zuzuschließen? **Denn wer fodert einen solchen Dienst von ihren Händen?**

Die Befriedigung gewisser Begierden, wobey die Moralität nicht beleidigt wird, scheinet das Mittel zu seyn, wodurch der Urheber der Natur diese Reise des Lebens zu versüßen, und die vielen Zufälle und Beschwerlichkeiten, die wir auf dem Wege gewiß antreffen, zu erleichtern bestimmt hat. — Ja ein Mensch könnte sich mit eben so vieler Vernunft wider Sonnenschein und heißes Wetter einwickeln, und sich zu anderer Zeit nackend und bloß der Kälte und dem Regen aussetzen, als sich den unschuldigen Vergnügungen seiner Natur um einer gezwungenen Enthaltsamkeit und Schwermuth willen berauben. —

Es ist wahr, unsere Leidenschaften nehmen durch eine allzugroße Nachsicht zu, und werden ausschweifend, wenn man sie nicht genau einschränket, so daß es zu gewissen Zeiten zur Vorsicht und aus Behutsamkeit vielleicht besser wäre einige unnöthige Mäßigung

zu

zu brauchen, als die übeln Folgen einer allzugroßen Nachsicht zu wagen.

Allein wofern man die ganze Religion nur in fromme Spielwerke von Bußübungen setzen will, wie man in der römischen Kirche wirklich thut; so kann man sich für dergleichen Dinge, wodurch die Religion auf einer falschen Seite vorgestellet, und mehr darinn als in der innerlichen Reinigkeit und Aufrichtigkeit des Herzens gesetzet wird, eben sowohl als für andere Mißbräuche der Religion nicht genug in Acht nehmen. Wie aber ein solch Spielwerk zuerst ein Theil der Religion geworden, oder nach welchen Bewegungsgründen man geglaubt hat, daß sie ein Gott gefälliger Dienst wären, kann man nicht besser als auf die oben beschriebene Weise erklären, nämlich, — daß Leute von schwermüthiger und mürrischer Beschaffenheit, die sich Gott als ein trauriges und mißvergnügtes Wesen vorstellten, gewiß glaubten, er müsse ebenfalls, wie sie, an traurigen und quälenden Handlungen einen Gefallen haben, und daher ihren Gottesdienst in eben so wilden und barbarischen Chimären setzten, als ihre Träume und aufsteigende Dünste in ihrem Gehirne waren. —

Nunmehro fähret die Tyranney und der Betrug fort, dasjenige zu unterstützen, was Unwissenheit und Schwärmerey zuerst eingeführt haben, so daß itzt die politische Verbesserung dieser Blendwerke in Absicht auf den Reichthum und die Macht, eine der stärksten Grundsäulen geworden ist, welche die römische Religion noch unter-

unterstützet und erhält, die ohnedem mit allen ihren Ansprüchen auf eine strengere Kasteyung und Heiligkeit bey genauerer Untersuchung fast nichts anders als ein bloßes Geldgeschäfte ist. Und die richtigste Beschreibung, welche man vom Papstthum geben kann, ist diese, daß es ein zusammengesetztes Lehrgebäude ist, welches bloß zur Absicht hat, auf die Schwachheiten und Leidenschaften der Menschen zu wirken, ihre Beutel zu leeren, und sie in einem Stande zu lassen, daß sie sich derselben zu ihren Absichten nach Gefallen, bedienen können. —

Und in der That hat auch diese Kirche nicht ermangelt, ihre Dankbarkeit für die guten Dienste, welche derselben die Lehre von den Bußübungen geleistet hat, zu bezeigen; indem sie diese Lehre in Betrachtung ihrer guten Brauchbarkeit über die moralischen Pflichten erhoben, und endlich gar mit guter Manier in die Zahl ihrer Sacramente gebracht und zu einem nöthigen Stücke zur Seligkeit gemacht haben.

Durch diese und andere Lehrsätze, die nicht weniger auf politische Absichten gerichtet sind, hat das Papstthum die Kunst gefunden, die Menschen wider ihre eigenen Sinne, und wider die Fülle der Gnaden, womit sie Gott gesegnet hat, elend und unglücklich zu machen, so daß in vielen Ländern, wo das Papstthum regieret, insonderheit in dem Theile von Italien, wo es seinen Thron errichtet hat, in einem Lande, welches nach der glücklichen Beschaffenheit seines Bodens vermögend ist, einen so großen Ueberfluß als in einem

jeden

jeden andern Lande hervorzubringen, die geistlichen Beherrscher desselben in der Bearbeitung und Zurückhaltung dieser Wohlthaten so glücklich gewesen sind, daß sie Mittel gefunden haben, dieselben unter mancherley Vorwande zu vermindern oder gar aus dem Wege zu räumen. Es wird daselbst einem jeden so lange etwas Bitteres in seinen Becher gedrückt um der Gesundheit seiner Seele willen, bis endlich die ganze Absicht der Natur und der Vorsehung zernichtet wird. Es ist also nicht zu verwundern, daß auch das fruchtbarste Land, wo eine solche unnatürliche Strenge ausgeübt, und durch andere Bedrückungen vermehrt wird, dürre und öde seyn, und das Ansehn der Armuth und Verwüstung haben muß, oder daß viele tausende vor der Schärfe einer solchen Regierung fliehen, und lieber in Felsen und Wüsten Schutz suchen, als sich der Gnade solcher unvernünftigen Zuchtmeister überlassen, unter denen sie keine andere Belohnung ihres Fleißes, als eine harte Sclaverey hoffen können, welche durch die Martern unnöthiger Casteyungen noch verschlimmert wird. — Ich sage unnöthig — weil wir sie da, wo ein tugendhafter und guter Endzweck bey der Selbstverleugnung und Creuzigung des Fleisches zum Grunde lieget, nicht unnöthig nennen, oder wider eine Sache wegen des Mißbrauches, wozu sie gebracht worden, streiten würden. Dahero muß man dasjenige, was hierüber überhaupt gesagt worden, so verstehen, daß es nicht weiter reiche, als wo die Ausübung eine Vermischung von Betrug und Tyranney geworden ist, und keinesweges auf diejenigen Selbstverleugnungen

leugnungen auszudehnen sey, welche die Verfassung unserer heiligen Kirche zu dieser feyerlichen Zeit anordnet, und zuerst mit Vernunft eingeführt, und nachhero zu keinen andern Absichten als zur Ausübung der Religion angewandt sind, so daß sie durch Einschränkung unserer Begierden, und durch Zurückziehung unserer Gedanken von gröbern Gegenständen uns zu nüchtern und mäßigen Betrachtungen geneigt machen, uns reizen, unsere Augen des Gemüths auf uns selbst zu richten, und zu erwegen, was wir sind, und was wir gethan haben, zu was für einen Endzweck wir in die Welt gesandt worden, und zu was für Arten von Characteren wir bestimmt waren, um darinne zu handeln.

Es ist nöthig, daß das Gemüth des Menschen zu gewissen Zeiten vorbereitet werde, diese Rechnung anzustellen; indem ohne eine solche Kirchenzucht, den Uebermuth der unbändigen Begierden zu zähmen, und das Gewissen zu befreyen, die Seele des Menschen, so sehr sie auch der Herrlichkeit und Vollkommenheit fähig ist, doch zu der größten Tiefe der Finsterniß und des viehischen Wesens herabsinken würde. — So wahr dieses an sich ist, so scheinet doch keine Verbindlichkeit zu seyn, den unschuldigen Vergnügungen unserer Natur gänzlich zu entsagen, oder einen Abscheu gegen dieselben zu fassen. — Ja man kann in der That nicht einmal den Grundsatz, worauf diese Verbindlichkeit beruhen soll, annehmen, indem es eben so viel ist, wenn man wider das Vergnügen redet, das aus dem freyen und natürlichen Gebrauch der Kräfte des Leibes und der Seele enzstehet,

als

als ob man wider den Bau und die Einrichtung der menschlichen Natur reden wollte, und eben so unverständig seyn würde, als wenn man wider das Brennen des Feuers, oder wider das Niederfallen eines Steines streiten wollte. Ueberdieses ist der Mensch so beschaffen, daß er oft einer Verbesserung bedarf. So wohl das Gemüth als auch der Leib pflegen leicht unter einer langen und genauen Aufmerksamkeit zu ermüden und unthätig zu werden, und müssen dahero durch eine hinlängliche Ersetzung der Lebensgeister wieder hergestellt werden. Es kann daher auch ein großer Theil unserer Zeit auf eine unschuldige Art in bloß belustigenden Handlungen angewandt werden, und es ist selten die Natur solcher Handlungen an sich, und nur die Ausschweifung bey denselben, welche dergleichen Ergötzlichkeiten strafwürdig macht.

Allein hier möchte wohl noch jemand fragen, nach was für einer Regel können wir denn von Ausschweifungen in solchen Fällen urtheilen? Wenn der Genuß einer Art von Vergnügen nach dem Gebrauch oder Mißbrauch desselben, bald unschuldig, bald strafbar seyn kann? wie können wir versichert werden, wo die Gränzen von beyden liegen? oder einsichtsvoll genug seyn zu erkennen, wie weit wir mit Gewißheit gehen können? Ich antworte, daß es sehr wenige gebe, die nicht vermögend seyn werden, in diesem Stücke ein richtiges Urtheil zu fällen. Da nun eine von den vornehmsten Ursachen, warum man annehmen kann, daß Gott das Vergnügen in dieser Welt erlaubt habe, diese zu seyn scheinet, daß unsere Seelen und Leiber aufs neue sich

erquicken

erquicken sollen; so versteht jedermann von dem Baue seines Cörpers von selbst schon so viel, daß er weiß, wie und wenn er sich eine solche Ruhe verstatten soll, die nöthig ist, um seine natürliche Munterkeit und Fröhlichkeit wieder zu erlangen, ohne welche er unmöglich im Stande seyn kann, die verschiedenen Pflichten seines Lebens zu erfüllen. — Hier wird demnach der Unterschied schon sichtbar.

So bald wir aber unsern Begierden mehr verstatten als zu den Absichten, wozu sie anfänglich bestimmt waren, hinreichend ist, so verliehret die Handlung verhältnißmäßig ihren Antheil an der Unschuld. Das Uebermaaß dessen, was unnöthiger Weise bey solchen Gelegenheiten gebraucht wird, ist auch eben so viel von dem kleinen Theile unserer Zeit, die nachläßig verschwendet wird, da wir sie der Klugheit nach besser anwenden sollten, weil sie uns zu einem weit wichtigern Gebrauch gegeben ist, und man hernach eine ganz verschiedene Berechnung derselben von uns fodern wird.

Daher folgt es nicht deutlich genug, daß viele Handlungen, die ihrer Natur nach untadelhaft sind, aus dieser einzigen Betrachtung lasterhaft werden können, „daß wir die Augenblicke dieses kurzen und ungewissen Lebens verschwendet haben, mit denen wir am wenigsten freygebig seyn sollten, indem sie unter allen Dingen am wenigsten zu ersetzen sind.„ Doch wie oft wird das Vergnügen anstatt der Belustigung und Erholung zum Geschäfte des Lebens selbst gemacht? Man sehe sich nur ein wenig um — was für Anstalten täglich getroffen werden, um die ganze Woche schon

vorher

vorher zu vertheilen, und eine jede Stunde des Tages zu einer oder der andern Thorheit zu bestimmen, und um nichts oder etwas, welches noch schlimmer ist, zu thun; welches mit so vieler Emsigkeit geschicht, daß solche Menschen kaum einen Augenblick übrig behalten, der ihnen zur Last fallen könnte. — Wir klagen zwar alle über die Kürze des Lebens; aber wie viele Leute scheinen ganze Tage und Stunden davon überflüßig zu haben, und schicken beständig auf die Straßen und Gassen der Stadt nach Gästen, die nur kommen und es ihnen abnehmen sollen. Sollten nun einige von diesen mit der langen Weile so geplagten Personen sich niedersetzen, und eine Berechnung ihrer Zeit verfertigen, sollten sie alsdenn in der That finden, daß die ganze Summe davon auf viele Jahre lang wenig mehr als dieses betrüge, daß sie aufgestanden wären zu essen — zu trinken — zu spielen, und sich so wieder niedergelegt hätten, weil sie zu nichts anders mehr geschickt gewesen; sollten sie zurücksehen, und alsdenn die Liste dieser schönen Zeit betrachten, wie sie anstatt himmlischer Dinge, ganz mit einer Reihe vieler unbedeutenden Zahlen überstrichen und verstellt wären, o Gott! wie würden sie sich einer solchen Rechnung schämen. —

Mit was für Betrachtungen werden sie sich bey der Abnahme eines Lebens, welches so schlecht angewandt ist, trösten können, wenn es sich fügen sollte, wie es bisweilen geschicht, daß sie bis um die eilfte Stunde müßig gestanden haben. Wir haben es nicht allezeit in unserer Gewalt uns selbst zu hintergehen. Sobald die Schärfe der Begierden abgenutzt,

nutzt, und die Hitze der jugendlichen Tage abgekühlt ist, die uns in einem Kreiße von Vergnügen herumdrehet, — alsdenn wird die Vernunft und Ueberlegung ihr völliges Gewicht bekommen, die Trübsale, oder das Krankenbette werden die Stelle des Gewissens ersetzen, und wofern diese fehlen sollten, so wird uns zuletzt das Alter überraschen, und uns die vergangenen Beschäftigungen des Lebens zeigen, und uns nöthigen, sie in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Ist übrigens noch etwas mehr, welches über eine traurige Aussicht, wie sich uns diese zeigt, eine dunklere Wolke verbreiten kann, so ist es gewiß die Schwierigkeit und die Gefahr, daß wir das ganze Tagewerk in der letzten Stunde noch verrichten, und Gott eine Genugthuung leisten sollen, da wir ihm kein anderes Opfer als die Uberreste und Schwachheiten jener Tage darbringen können, die uns nicht mehr gefallen.

Es ist bey dieser Rede die Absicht nicht, zu bestimmen, in wie weit es Gott gefallen möge, einen so späten und unvollkommenen Dienst anzunehmen. — Wir mögen aber noch so viel darauf rechnen, so ist doch eine Buße auf dem Sterbebette nur eine schwache und geringe Stütze, das unsrige alles darauf zu bauen. Unterdessen überlassen wir diejenigen, die ihre Zeit nicht besser anwenden wollen, für ihre Sicherheit zu sorgen, der unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Möchten wir doch alle von der Zeit, die uns zugetheilt ist, einen guten Gebrauch machen. Gott gebe es um das Verdienst seines Sohnes Jesu Christi willen. Amen.

Die

Die eilfte Predigt.

Ueber die Schwärmerey.

Joh. XV, 5.

Denn ohne mich könnet ihr nichts thun.

Da unser Heiland in dem ersten Theile dieses Verses seinen Jüngern gesagt hatte — daß er der Weinstock und sie die Reben wären; womit er andeutete, wie sowohl ihre guten Früchte, als auch ihre Bemühungen von seiner Gemeinschaft mit ihnen abhiengen; so beschließt er die Erläuterung davon in den Worten des Textes: — Denn ohne mich könnet ihr nichts thun. In dem eilften Cap. der Epistel an die Römer, wo die Art und Weise erklärt wird, wie ein Christ durch den Glauben stehe, wird eine ähnliche Erläuterung ohne Zweifel in Rücksicht auf diese gebraucht, und der heilige Paulus lehret uns, daß ein guter Mensch stehet, wie der Zweig eines wilden Oelbaums, der auf einen guten Oelbaum gepfropfet ist, und nicht durch seine eigene Kraft, sondern durch den Saft der Wurzel blühet, die der Natur nach nicht seine eigene Wurzel ist.

Es ist in dieser Stelle besonders merkwürdig, daß der Apostel einen bösen einen wilden Oelbaum nennet; und nicht bloß einen Zweig, sondern einen Baum, der seine eigene Wurzel hat, sich selbst träget, in seiner eigenen Kraft stehet, und seine eigene Frucht bringet. — Eben so ist es auch mit einem bösen Menschen

 beschaffen,

beschaffen, in Absicht auf die wilden und sauren Früchte eines lasterhaften und verdorbenen Herzens. Denn nach der Vergleichung, die der Apostel dabey im Sinne gehabt, so ist er ein Baum, er hat seine eigene Wurzel, und eine Fruchtbarkeit, nebst einem Vermögen seine Früchte ohne fernere Hülfe hervorzubringen. Allein in Ansehung der Religion und der moralischen Vollkommenheiten der Tugend und Güte, saget uns sowohl der Apostel, als auch die Vernunft, daß wir nicht mehr als ein Zweig sind, und alle unsere Fruchtbarkeit und Unterstützung hänget so sehr von dem Einfluß und von der Mitwirkung Gottes ab, daß wir ohne ihm nichts thun können, wie unser Heiland ausdrücklich im Texte bezeiget. Es ist kaum eine andere Lehre unserer Religion, wobey die Menschen in so heftige Ausschweifungen gerathen wären, als bey der Erklärung dieser und ähnlicher Stellen in der heiligen Schrift von unserm hinlänglichen Vermögen zum Guten, welches von Gott herrühret; indem es einige so erklären, daß gar kein Verstand dabey übrig bleibet, andere aber zu viel thun, und die Gaben und Mitwirkung des Geistes so erklären, daß sie dadurch die Wahrheit aller Verheißungen und Versicherungen im Evangelio aufheben, noch andere aber ihre Vorstellungen davon so weit treiben, daß sie dadurch den Grund des Evangelii umstoßen, und die christliche Religion, welche die vernünftigsten und richtigsten Lehren vorträgt, in eine ganz wilde und unverständliche Stiftung, als jemals in der Welt gewesen, verwandeln.

Dieses

Dieses vorausgesetzt, glaube ich nicht, daß ich heute eure Aufmerksamkeit schicklicher unterhalten könnte, als wenn ich einen jeden von diesen Irrthümern untersuche, welches mich sodann zugleicher Zeit darauf führen wird, die gewisse und wahre Lehre unserer Kirche in Absicht auf die verheißene Mitwirkung des Geistes Gottes in unsern Herzen zu bemerken, die ungeachtet sie durch den erstern Irrthum zu sehr verringert, oder durch den anderu zu sehr erhoben ist, nothwendig eingeschränkt, und also verstanden werden muß, daß auf der einen Seite das Evangelium Christi mit sich selbst bestehen, und auf der andern Seite mit der Vernunft und dem gesunden Menschen Verstande übereinstimmen könne.

Wenn wir die ausdrücklichen Worte betrachten, worinn unser Heiland seinen Nachfolgern von seiner Creuzigung sagt, — daß ihnen Gott den Geist, den Tröster, senden werde, der seine Stelle in ihren Herzen vertreten soll, und, wie es im Texte heißt, — daß sie ohne ihm nichts thun könnten; wenn wir ferner erwegen, wie er diese Worte zu seinen Jüngern sprach, und zwar mit einer unmittelbaren Beziehung auf die Umstände, in welchen sie sich wegen ihrer natürlichen Unfähigkeit befanden, das große Werk zu endigen, welches er ihnen überlassen hatte, und auf dem rechten Grunde fortzubauen, den er gelegt hatte, und sich ohne eine außerordentliche Hülfe und Führung durch zu helfen; so kann wohl niemand die Gewißheit und Bestätigung, die hernach von der Wahrheit der Sache

gegeben ward, zweifeln, da die Jünger unsers Herrn ungelehrte Leute und folglich in der Kunst der Ueberredung unerfahren waren. — Wofern also nicht dieser Mangel wäre ersetzt worden, so würde das erste Hinderniß ihrer Arbeit sie muthlos gemacht und beständig abgeschreckt haben. Und wie sie keine Sprache als ihre eigene reden konnten, so hätten sie auch ausser der Gabe der Sprache das Evangelium außerhalb Judäa nicht predigen können; und wie sie ferner kein Ansehn vor sich hatten, so würden sie sich ohne die übernatürliche Kraft der Zeichen und Wunder auf die Wahrheit davon außer den Gränzen, wo es zuerst geschehn war, nicht haben berufen können. In diesem Werke rührte also ohne Zweifel ihr ganzes Vermögen unmittelbar von Gott her. Der heilige Geist, wie er ihnen versprochen hatte, gab ihnen eine solche Weisheit, welcher alle ihre Feinde nicht vermögend waren zu widerstehen; so daß sie ohne ihm, ohne diese außerordentliche Gaben im buchstäblichen Verstande dieser Worte nichts thun konnten. Allein außer dieser deutlichen Anwendung des Textes auf diese besondern Personen und Zeiten, da Gottes Geist auf eine so sichtbare Art, die uns noch heut zu Tage heilig ist, ausgegossen wurde, ist noch etwas dabey zu bemerken, wozu die Christen zu allen Zeiten, und wie ich hoffe, von allen Benennungen, ein Recht haben, und dieses ist die ordentliche Hülfe und Mitwirkung des Geistes Gottes in unsern Herzen, zu moralischen und tugendhaften Vollkommenheiten, indem diese sowohl ihrer Natur als Absicht nach ganz verschieden von den andern oben

erwehnten und den Jüngern unsers Herrn mitgetheilten Gaben sind. Diese waren Wundergaben, wobey die damit begabte Person nichts mitwirkte, welche die menschliche Natnr über sich selbst setzten, und alle ihre hervorströmende Brunnen über ihre Quellen erhoben, indem sie die Jünger in Stand setzten, solche Dinge und auf eine solche Art zu reden, und zu thun, wie es für Menschen, die keine übernatürliche Eingebung hatten, ganz unmöglich war. Im andern Falle aber sind die Hülfsleistungen, wovon wir geredet haben, die Mitwirkung und der Beystand des Geistes Gottes, der uns erhält, daß wir nicht unter die Würde unserer Natur fallen; oder diejenige göttliche Hülfe, die uns gnädiglich vom Falle zurück hält, und uns fähig macht, das heilige Bekenntniß unserer Religion abzulegen. Diese letztern werden zwar auf gleiche Weise geistliche Gaben genennet, sie sind aber nicht wie im erstern Falle das bloße Werk des Geistes, sondern die stille Mitwirkung desselben mit unsern eigenen Bemühungen; und enthalten ordentlich dasjenige, was ein jeder aufrichtiggesinnter Christ Ursache hat zu erbitten, und auch von eben dieser Quelle der Stärke, nämlich von Gott, erwarten kann, der verheißen hat seinen heiligen Geist zu geben denen, die ihn darum bitten.

In diesem Stücke nun, welches die wahre Lehre unserer Kirche ist, fangen die zwo Partheyen an sich von einander zu trennen; indem eine jede derselben diese Stellen der heiligen Schrift übel anwendet, und sie

zu gleich schädlichen Ausschweifungen zu drehen suchet.

Wir wollen von der ersten den Anfang machen; worauf, sollte man die Erklärung und Meinung dieser oder anderer Stellen erforschen, worinn der Beystand der göttlichen Gnade und des heiligen Geistes als nöthig angedeutet worden, unsere Natur zu heiligen, und uns geschickt zu machen, Gott zu dienen und zu gefallen? — man antworten wird — daß ohne Zweifel alle unsere Kräfte Gaben Gottes sind, welcher der erste Urheber unserer Natur, und folglich auch alles dessen ist, was dazu gehöret — daß, wie wir in ihm leben, weben und sind, wir uns folglich auch in allen unsern Handlungen auf ihn verlassen müssen, weil wir ja selbst in Absicht auf unser Leben und einen jeden Augenblick der Fortdauer desselben von ihm abhängen — daß es folglich nach dieser Betrachtung unsers Zustandes und natürlichen Abhängigkeit gewiß sey, — daß wir ohne seine Hülfe nichts thun können. — Allein man wird hinzusetzen, daß es uns als Christen nicht weiter angehe, als wie wir Menschen sind, indem die Heiligkeit unsers Lebens, und die frommen Gesinnungen unsers Herzens in keinem andern Verstande von Gott herrühren, als unsere gleichgültigsten Handlungen, oder der natürliche Gebrauch aller andern Kräfte, die er uns gegeben hat. — Folglich — daß die geistlichen Gaben, wovon in der Schrift geredet wird, bloß so zu verstehen wären, daß sie die natürlichen oder erlangten Gaben des menschlichen Gemüths, als das Gedächtniß, die Einbildungskraft, den Witz und die Beredsamkeit anzeigten,

anzeigten, die man im genauen und philosophischen Verstande geistlich nennen könne, weil sie die mechanischen Kräfte der Materie übersteigen, und mehr oder weniger von der vernünftigen Seele herrühren, die ein geistiges Wesen ist.

Ich will aber hier nicht entscheiden, ob man diese eigentlich geistliche Gaben nennen sollte; da es ein bloßer Wortstreit zu seyn scheinet. Es ist genug, daß diese Erklärung den Knoten zerschneidet und nicht auflöset, und überdieses alle Art der Erklärung der oben erwehnten Verheißungen, aufhebet. Der Irrthum derer, welche diese Erklärung geben, scheinet erstlich daher zu entstehen, daß sie diese sogenannten geistlichen Gaben, als das Gedächtniß, die Einbildungskraft, den Witz und andere Eigenschaften der Seele, die unter dem Namen der natürlichen Kräfte bekannt sind, nicht gehörig unterscheiden, und nicht erwegen, daß uns diese bloß als Menschen zukommen; oder nicht bedenken, ob die verschiedenen Grade, nach welchen wir immer einander darinne übertreffen, aus einem natürlichen Unterschiede unserer Seelen, oder aus einer glücklichern Einrichtung unserer organischen Theile entstehen. — Dem ungeachtet ist es gewiß, daß diese Kräfte solche sind, wie sie uns Gott ursprünglich verliehen, und uns gewissermaßen damit in die Welt gesandt hat. Allein die moralischen Gaben des heiligen Geistes, die man gemeiniglich Früchte des Geistes nennet, können unter diese Beschreibung nicht gebracht werden. Wir kommen nicht in die Welt

mit Tugenden ausgeschmückt, wie wir mit Talenten begabt sind. Wenn dieses wäre, so würden wir dasjenige in die Welt bringen, was die Tugend ihres besten Rechts beydes zu ihrer gegenwärtigen Empfehlung, als auch zur künftigen Belohnung beraubt. Die Gabe der Enthaltsamkeit hänget nicht, wie diese Leute behaupten, von einer Kaltsinnigkeit unserer Natur ab — oder die Gedult und Demuth bestehet nicht in der Unempfindlichkeit, sondern es sind Tugenden, die unvermerkt in uns durch das Bestreben unsers eigenen Willens, und durch die mitwirkende Gnade Gottes hervorgebracht werden. Ja die Tugenden, welche daher entstehen, sind so weit von den Wirkungen der Natur und einer geschickten Einrichtung unserer verschiedenen Theile und organischen Kräfte entfernt, daß vielmehr das Gegentheil davon völlig gewiß ist, nämlich, daß der Strom unserer Neigungen und Begierden uns von Natur nur zu weit auf den andern Weg dahin reißet. — Daher mag ein jeder seine Hand an sein Herz legen, und bey sich erwegen, was bey dem verschiedenen Kampfe der Demuth, Mäßigkeit, Keuschheit, und anderer Selbstverleugnungen in ihm vorgegangen ist; so wird er gewiß keinen bessern Beweiß zu seiner Ueberzeugung nöthig haben.

Diese Anweisung führet uns zu der wahren Antwort auf die oben erwähnte Mißdeutung unsers Textes, nämlich, daß wir wegen unserer Tugenden von Gott nicht anders als wie wir nothwendig wegen eines jeden andern Dinges von ihm abhangen, und daß die Früchte

des

des Geistes bloß von unserer Vernunft herrühren, und eben so sehr unsere eigenen Vollkommenheiten sind, als eine jede andere gute Eigenschaft die Wirkung unsers eigenen Fleißes ist.

Diese Meinung aber ist der Lehre des Apostels gerade entgegengesetzt, indem er saget, daß Gott in uns wirke beydes das Wollen und auch das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Es ist wahr, wir sind von Natur unwissend, und können uns selbst eine Kenntniß verschaffen, und uns durch anhaltenden Fleiß Künste und Wissenschaften erwerben. — Allein der Fall ist in Absicht auf die Güte des Herzens ganz verschieden. — Wir können Künste und Wissenschaften erlangen, weil wir dazu bey uns keine Abneigung spüren. Die Natur, ob sie gleich verderbt ist, hat doch immer noch einen Trieb und eine Neubegierde zur Erkenntniß. Man siehet aber nicht, daß wir von Natur eben diese Neigung zu einen guten und heiligen Wandel haben. — Die bösen Lüste, und die äußerlichen Versuchungen setzen sich so stark darwider, daß wir nicht vermögend sind, sie durch unsere eigene Stärke zu überwinden. So gewiß wir uns auch vorstellen mögen, daß wir fest stehen, so werden doch die besten von uns nur durch die Gnade aufrecht erhalten; und sobald uns dieser göttliche Beystand entzogen wird, so finden wir, daß die heilige Geschichte voll ist von traurigen Beyspielen solcher Menschen, die Gott sich selbst überlassen hat, und weniger als nichts vermocht haben.

Ja wir finden in den Schriften der weisesten heidnischen Weltweisen schon die stärksten Züge von der Meinung, daß Gott den Menschen zur Ausübung der Tugend und guten Sitten seinen Beystand verleihe, welches entweder daher rühret, daß sie diese Wahrheit aus der Erfahrung an sich selbst wahrgenommen, oder die Kenntniß davon aus der heiligen Schrift gehöret, oder gewissermaßen aus Gründen der Vernunft hergeleitet haben. Einer der größten Weltweisen unter den Alten bekennet, daß nichts großes und erhabenes kann vollbracht werden, sine diuino afflatu; und Seneca saget eben zu dem Endzwecke, nulla mens bona sine Deo, daß keine Seele ohne göttliche Hülfe gut seyn könne. Nun mag man diese Stellen in ihren Schriften erklären, wie man will; so ist doch gewiß, daß die Stellen der heiligen Schrift keinen andern Sinn leiden, als den wir ihnen zu ihrer Uebereinstimmung gegeben haben. Es ist zwar zur Rettung der menschlichen Freyheit auf der andern Seite eben so gewiß, daß die Erziehung, die Gesetze, die Beyspiele, fromme Neigungen, und eifriger Fleiß große und verdienstvolle Beförderungen eines gottseligen Lebens sind; allein der Stand der Frömmigkeit an sich wird doch erst durch die Gnade Gottes erlangt, und ist der Mitwirkung des heiligen Geistes zuzuschreiben, die er an so glücklich zubereiteten Gemüthern erzeiget, welche diese Gnadenmittel annehmen und gebrauchen. Wofern man also nicht die verschiedenen Ausdrücke der heiligen Schrift auf diese Weise versteht, wo die Aemter des heiligen Geistes, die zu dieser Absicht führen, erzählt

zählt werden, nämlich das Reinigen, Führen, Erneuern, Trösten, Stärken und Befestigen; so sind sie insgesammt unverständliche Worte, die vielleicht zur Belustigung, aber nicht zur Erleuchtung des Verstandes dienen können. —

Und so viel habe ich gegenwärtig nur zur Beantwortung des ersten Irrthums derer sagen können, die durch eine zu freye Erklärung der Gaben und Früchte des Geistes den ganzen Sinn und Verstand derselben aufheben, und dadurch nicht allein die Verheißungen, sondern auch den Trost derselben hinwegnehmen. Doch ich habe in Absicht auf diesen Irrthum nur noch dieses als eine Erweiterung davon hinzuzusetzen, daß ich glaube, die große und unerbauliche Parthey in Ansehung der Heiligung und Wiedergeburt sey im letztern Jahrhundert entstanden, und die schwärmerischen Ausschweifungen, in welche die Mittheilung der Gaben des Geistes durch so viele betrogene Leute ist geführt worden, sind zwo große Ursachen, die manchen rechtschaffenen Mann auf die entgegengesetzte Meinung, wider welche ich geredet habe, gebracht haben. — Wofern nun die Furcht für einer allzugroßen Anhänglichkeit gegen die Religion in der Erklärung solcher Leute diesen schlechten Dienst geleistet hat; so ist billig, daß man auf der andern Seite auch untersucht, ob der Vorwand einer zu großen Religion nicht viele eben so weit von der Wahrheit und von der vernünftigen Annehmung des Evangelii in Irrthum geführt hat als die erstere Meinung.

Ich habe bereits durch Beweise aus der heiligen Schrift dargethan, daß die Mitwirkung des heiligen Geistes nothwendig ist, das unvollkommene Opfer unsers Gehorsams dem Schöpfer angenehm und gefällig zu machen. Er hat versprochen, seine Kraft in den Schwachen mächtig zu machen. Mit dieser Versicherung sollten wir zufrieden seyn, da unser Heiland für dienlich erachtet hat, alle mühsame Untersuchungen der Wirkungen von dieser Art zurück zu halten, indem er sie mit dem Winde, der da bläset wohin er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kömmt, oder wohin er fährt; — so ist jedermann der aus dem Geiste gebohren ist. — Hier muß eine demüthige Dankbarkeit die Wirkung erkennen, und nicht durch eine unnütze Neubegierde die Ursache davon erklären wollen.

Man sagt uns, daß wir ohne diese Hülfe nichts thun können, und wir hören, nach eben diesem Zeugnisse, daß wir alles thun können durch Christum, der uns stärket. Man befiehlet uns unsere Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Die Ursache davon folget unmittelbar; denn Gott ist es, der in uns wirket beydes das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Man siehet also aus diesen und vielen andern Stellen deutlich, daß der Beystand der Gnade nicht bestimmt war, die Bemühungen der Menschen aufzuheben, sondern mit denselben zu wirken, und daß sie auf eben die Art wie alle natürliche Kräfte von Gott herrühren. Und wie hätte auch ohne diese Erklärung

der

der Allmächtige sich zu den Menschen als ein vernünftiges Wesen wenden können? wie hätten seine Handlungen seine eigenen seyn können? und wie hätte er als ein tadelhaftes oder belohnungswürdiges Geschöpf können angesehen seyn?

Nach dieser Erklärung der wichtigen Meinungen eines vernünftigdenkenden Christen, wollen wir noch kürzlich den irrigen Schwärmer betrachten. Hier siehet man, wie er stolz mit dem äußerlichen Rocke der Gerechtigkeit bekleidet ist, um die Augen des Pöbels auf sich zu ziehen. Hier wird man gewahr, wie ein fröliches Betragen als eine natürliche Folge eines ruhigen und zufriedenen Herzens sorgfältig als lasterhaft vermieden wird. Ueber das Ansehen eines solchen Menschen ist eine traurige Dunkelheit und Verzagtheit ausgebreitet, nicht anders, als ob die Religion, die augenscheinlich dazu bestimmt ist, uns sowohl in dieser als jener Welt glücklich zu machen, die Mutter der Traurigkeit und des Mißvergnügens wäre. — Man höre nur, wie er sein pharisäisches Gebeth auf der Reise oder auf den Straßen verrichtet. Man höre nur, wie er sich eines außerordentlichen Umgangs mit dem Gott aller Erkenntniß rühmt, und zugleicher Zeit die gemeinen Regeln seiner eigenen Sprache und die deutlichen Vorschriften des gesunden Verstandes beleidiget. Man höre nur, wie er auf eine stolze Weise Gott danket, daß er nicht ist, wie andere Menschen; und mit einer mehr als papistischen Lieblosigkeit einem jeden Christen, den er als ein partheyischer Richter für weniger

ger vollkommen als sich selbst achtet, auf eine sehr freygebige Art einen Antheil an der Verdammniß austheilet, und zwar einem jeden Christen, der in dem Pfade seiner Pflicht mit gehöriger Wachsamkeit wandelt, und durch wiederholte Versuche nach der Vollkommenheit strebet, und sich ernstlich bemühet, durch einen vernünftigen Glauben an seinen Erlöser seinen Beruf und Erwählung feste zu machen.

Man hat keine Secten in der Christenheit, so abgeschmackt sie auch sonst gewesen sind, die sich nicht bemühet haben, ihre Meinungen durch Beweise aus der heiligen Schrift zu bestätigen, sie mögen nun übel verstanden, oder übel angewandt gewesen seyn.

Wir haben ein trauriges Beyspiel hiervon in unserm eigenen Vaterlande aus dem letzten Jahrhunderte, da sowohl die Kirche Christi, als auch der Staat während der Zeit der Nationalverwirrung in verschiedene Secten und Partheyen getrennet waren, da einige Leute vorgaben, daß sie Gebote, Gleichnisse oder Prophezeyungen für die gottlosesten Ungereimtheiten, welche nur die Lügen hervorbringen könnten, anzuführen hätten. Eben diese Gesinnung, welche unter den fanatischen Leuten damals die Oberhand hatte, scheinet auch bey den neuern Schwärmern noch fortzudauren.—Der Glaube, als der unterscheidende Character eines Christen wird von ihnen nicht als ein vernünftiger Beyfall des Verstandes gegen die Wahrheiten, die durch ein unläugbares Ansehn festgesetzt sind, sondern als eine heftige Ueberredung des Gemüths beschrieben,

schrieben, dadurch sie augenblicklich Kinder Gottes werden, so daß die ganze Menge ihrer Sünden ohne eine einzige Thräne der Reue ausgelöscht wird. — Eine angenehme Lehre für die Furcht und Leidenschaften der Menschen! Eine Lehre, die leicht Lasterhafte und Unbußfertige zu Bekehrten machen kann.

Der Ablaß ist sonst die große Stütze der päbstlichen Macht. Allein die neuern Quacksalber in der Religion haben den Plan verbessert, indem sie vorgeben, daß sie eine sichere Arzney für alle Unheilbare erfunden hätten, nämlich ein solches Mittel, welches sie beständig erhalten könnte. Ob wir nun gleich viele Beyspiele von offenbaren Sündern unter diesen heftigen Vertheidigern einer unsündlichen Vollkommenheit aufweisen können, so findet man doch, daß der Reiz dazu immer noch mächtig und stark genug ist. — Haben nun diese Erscheinungen einer erhitzten Einbildungskraft bloß die Belustigung der Einbildung zur Absicht; so verdienten sie auch nur verachtet zu werden. Wenn sie aber alle moralische Verbesserungen verbitten, wenn die Eingebungen eines verrückten Gehirns auf eine gotteslästerliche Art dem heiligen Geiste zugeschrieben werden, und wenn der Glaube und die göttliche Liebe den practischen Tugenden entgegen gesetzt werden; so werden sie mit Recht Gegenstände des Abscheues. Viele von diesen betrogenen Leuten verdienen gewissermaßen unser zärtliches Mitleiden, zumal wenn ihre Krankheit mehr im Kopfe als im Herzen ist, so daß sie eher der Hülfe eines

Arztes,

Arztes, der den kranken Zustand des Leibes heilen kann, als eines andern bedürfen, der bloß die Angst und Bekümmerniß der Seele lindern kann. —

Doch in vielen Fällen scheinen sie die Einsicht und das Vermögen beyder zu übersteigen, so daß niemand, wofern Gott nach seiner Gnade dem Geiste der Schwärmerey, der unter uns ausgegangen ist, nicht Einhalt thut, mit Gewißheit sagen kann, wie weit er gehen, oder wie viel Schaden er in diesem Reiche anrichten werde. Man hat uns schon eine sehr gotteslästerliche Sprache gelehrt, und wofern es nach den Proben, die man in ihren Tagebüchern davon gegeben hat, fortgehet, so werden wir eben so viele erdichtete Nachrichten von Erscheinungen und Offenbarungen bekommen, als wir ehemals von der römischen Kirche erhalten haben. Und was die Sicherheit anbetrift, die wir dargegen haben, so können vielleicht nach Beschaffenheit der Umstände die Bekenner dieser Dinge sich gar zum Papstthum wieder bekehren, welches mit ihren Grundsätzen wohl bestehen kann, indem sie nichts mehr zu thun haben, als nur sagen dürfen, daß ihnen der Geist, von welchem sie die Eingebungen erhalten, angezeigt hat, daß der Papst eben sowohl, wie sie selbst, Eingebungen bekömmt, und folglich unfehlbar ist. Alsdenn sehe ich auch nicht, was sie abhalten kann in die Messe zu gehen, die ihren Grundsätzen ebenfalls nicht zuwider ist.

So

So viel mag auch in Ansehung dieser zween entgegengesetzten Irrthümer genug seyn, deren Untersuchung so viel Zeit weggenommen hat, daß ich wenig mehr hinzusetzen kann, als daß ich Gott um den Beystand seines heiligen Geistes bitte, uns für beyde Irrthümer auf gleiche Weise zu bewahren, und uns in den Stand zu setzen, von unserer heiligen Religion solche richtige und anständige Begriffe zu hegen, daß sie niemals weder durch die Kaltsinnigkeit unserer Vorstellungen, noch auch durch die unmäßige Hitze derselben Schaden leiden möge, sondern daß wir dieselbe vielmehr zu allen Zeiten so erblicken mögen, wie sie wirklich ist, und wie sie von dem heiligen Stifter derselben, als die vernünftigste, beste und heilsamste Stiftung, die jemals den Menschen konnte gegeben werden, bestimmt ist.

Nun dem Gott, der überschwenglich thun kann rc.

Die zwölfte Predigt.

Von den ewigen Vortheilen der Religion.

Pred. Sal. XII, 13.

Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu.

Der weise König hatte im Anfange dieses Buchs als eine große Frage, die noch zu untersuchen wäre, aufgeworfen, nämlich zu forschen weißlich alles, was man unter dem Himmel thut? Das ist, was die schicklichste Beschäftigung und das vornehmste Werk sey, worauf sich der Mensch in dieser Welt legen solle. Und hier im Texte behauptet er endlich nach einer schönen Untersuchung dieser Frage, daß es das Geschäfte der Religion, die Furcht Gottes und die Beobachtung seiner Gebote sey. Dieses war der Beschluß der ganzen Abhandlung, und die natürliche Folge aller seiner Streitigkeiten und Untersuchungen. Ja ich bin versichert, jemehr wir Betrachtungen über die kurze Dauer des menschlichen Lebens anstellen, jemehr wir Erfahrungen und Versuche in der Welt haben, und die verschiedenen Versicherungen, die man uns hier von unserer Glückseligkeit giebt, betrachten; destomehr werden wir endlich genöthigt seyn, eben so wie er zu denken, daß wir nie in dem, was unter dem Himmel geschicht, dasjenige, was wir suchen, in

etwas

etwas anders als in dem Gehorsam gegen Gott finden. Nicht weniger bemerken wir in der fernern Untersuchung des weisen Mannes viele Betrachtungen über die menschlichen Dinge, die alle dahin zielen, den Schluß, welchen er daraus ziehet, zu erläutern. Da nun alle diese Bemerkungen so beschaffen sind, daß sie sich einem jeden ernsthaften und nachdenkenden Manne zu eignen Betrachtungen von selbst darbieten, so kann ich wohl nicht besser thun, als daß ich vorhero, ehe ich zur allgemeinen Nutzanwendung des Ganzen fortgehe, durch Wiederholung der vornehmsten Beweise seiner Rede zugleich den Eindruck erneuere, den sie bey mir gemacht haben.

Im erstern Theile seines Buchs hatte er die verschiedenen Stände des Lebens betrachtet, wozu sich die Menschen gemeiniglich, um glücklich zu seyn, zu begeben pflegen, nämlich zuerst, Gelehrsamkeit und Weisheit, — sodann Lust, Fröhlichkeit und Vergnügen, und endlich Macht und Größe, Reichthum und Güter. — Alle diese Dinge aber sind so weit entfernt, die Absicht zu erfüllen, um welcher willen sie zuerst gesucht werden, daß der weise Mann mit sehr vielen Beweisen darthut, daß sie insgesammt nichts anders als unselige Mühe sind, die Gott den Menschenkindern gegeben hat, daß sie sich darinnen quälen müssen; und anstatt daß eines derselben unsere rechte Beschäftigung sey, oder uns zur Glückseligkeit führe, so zeiget er deutlich durch eine Reihe von Bemerkungen über das Leben des Menschen — daß es einem gehe wie dem andern, das ist, daß alles eitel und Jammer sey.

Hierauf bemerket Salomo die verschiedenen Zufälle des Lebens, die uns beständig des Vergnügens berauben, welches der Genuß dieser Gegenstände uns zu versprechen scheinet sowohl in Absicht auf unsere Bemühungen als auch unserer Personen selbst in dieser Welt.

Denn erstlich in Absicht auf unsere Bemühungen, so zeiget er, daß die wahrscheinlichsten Mittel und Wege nicht allezeit zur Erreichung ihrer Absichten hinreichend sind; daß überhaupt das Meiste, was der menschliche Rath und die Klugheit leisten kann, in der Sorgfalt bestehen muß, in einem Wettlaufe geschwinder zu seyn als die Wetteiferer, und in einem Treffen dem Feinde an Stärke überlegen zu seyn. Und doch bemerket er bald darauf im neunten Capitel, daß zum Laufen nicht hilft schnell seyn, zum Streit nicht stark seyn, zur Nahrung nicht geschickt seyn, zum Reichthum nicht klug seyn. Daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern alles liegt an der Zeit und Glück. Ja es giebt geheime Triebfedern in den menschlichen Angelegenheiten, die alle menschliche Anstalten überwältigen, und die weisesten Rathschläge auf eine so seltsame und unerwartete Weise hintertreiben, daß sie auch über unsere besten Absichten und eifrigsten Bemühungen einen dicken Nebel verbreiten.

In Ansehung derjenigen Zufälle, denen unsere Personen eben sowohl als unsere Bemühungen unterworfen sind, bemerket der weise Mann diese drey

Dinge,

Dinge, zuerst, die natürlichen Schwachheiten unserer Cörper, die uns abwechselnd den traurigen Veränderungen von Schmerzen und Krankheiten aussetzen, und von ihm im fünften Capitel unter der Benennung des Zorns und der Betrübniß erwähnt werden, so daß ein Mensch, der unter einem von beyden schmachtet, von der Welt wenig genießen kann; und gleich einem, der mit einem schweren Herzen einen Gesang singet, weder durch Fröhlichkeit, Ansehn oder Reichthümer Ruhe erhalten, noch mit aller Anstrengung vermögend seyn kann, den Streich der Natur abzuhalten, sondern in der Mitte seiner Tage abgehauen wird, und alsdann alle seine Anschläge zu nichte werden. Außerdem aber, welches nicht ungewöhnlich ist, kann er mitten in seiner Schwelgerey den größten Theil seines Lebens mit Verdruß und Kummer zubringen, und unter der langen Quaal einer unabläßigen Krankheit sich wünschen zu sterben, und zugleicher Zeit frey von allen seinen Gütern und seinem Elende zu seyn. —

Zweytens wenn man auch annimmt, daß er durch die Stärke seiner Lebensgeister, und durch seine natürliche Fröhlichkeit des Temperaments diesen allem entfliehen, und viele Jahre leben und sie genießen könnte, welches eben nicht vielen wiederfährt, so muß er sich doch jener finstern und traurigen Tage erinnern; das ist, diejenigen, welche sich einer beständigen Abwechselung von Lust und Vergnnügen widmen, können es nicht so einrichten, daß sie die Gedanken von

ihrem zukünftigen Zustande, und die Angst wegen des, was hernach mit ihnen erfolgen wird, wenn sie von dieser Welt scheiden müssen, vermeiden könnten. Sie können ihren Kopf nicht so anfüllen, und ihre Zeit mit andern Dingen zubringen, daß nicht die Erinnerung davon bisweilen die Oberhand behalten, und sich in ihr Gemüth einschleichen sollte, wenn sie auch noch so abgesondert und ernsthaft wären. So wie ihnen dieses nun natürlicher Weise eine dunkle Aussicht auf ihre zukünftige Glückseligkeit geben wird, so muß es auch zugleicher Zeit keine geringe Verminderung dessen, was sie itzt genießen möchten, verursachen.

Doch wir wollen auch drittens annehmen, daß ein Mensch vermögend wäre Krankheiten zu vermeiden, und die Beunruhigung dieser Gedanken gleichfalls zu entfernen, so ist doch noch etwas, dem er nicht entgehen kann, nämlich das hohe Alter wird ihn nebst allen Schwachheiten unvermeidlich überfallen, da (wie es Salomo ausdrückt) die Müller müßig stehen, und finster werden die Gesichte durch die Fenster, und die Hüter im Hause zittern. — Da der Mensch sich selbst und seinen Freunden zur Last wird, oder vielleicht seine nächsten Anverwandten, die er sich am meisten durch seine Gütigkeit verbindlich gemacht hat, glauben werden, daß es für ihn Zeit sey zu scheiden, von der Bühne abzutreten, und den nachfolgenden Geschlechten Platz zu machen.

Und denn wird endlich der Mensch nach einer kleinen Begleitung von Klägern, die auf den Gassen umher

her gehen, zur Erde bestattet, und in wenig Jahren vergessen, als ob er nie gewesen wäre. Denn des Weisen, wie er spricht, wird eben so wenig als des Narren gedacht. Man gedenket nicht, wie es zuvor gerathen ist: also auch des, das hernach kömmt, wird man nicht gedenken bey denen, die hernach seyn werden. Es scheinet täglich etwas neues und wunderbares zu geschehn, wovon die Menschen zu reden pflegen, und darüber das Andenken der vorigen Person und Handlungen vergessen.

Nun frage ich einen jeden vernünftigen Menschen, ob alle diese Dinge zusammen genommen, nicht den Stof zu den wichtigsten Betrachtungen über die menschlichen Angelegenheiten enthalten, die einem jeden, der sich die Mühe giebt, darüber nachzudenken, täglich vorkommen? Salomo ziehet endlich aus allen diesen Sätzen den Schluß in unserm Texte, daß es die Hauptpflicht eines Menschen sey, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten; daß man in Sachen der Religion ernsthaft seyn und sich um den zukünftigen Zustand bekümmern müsse, und daß darinn unsere vornehmste Glückseligkeit, unser größter Nutzen, und unsere größte Weisheit bestehe, und unsere größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdiene. Dieses muß allezeit der letzte Schluß und Erfolg von den Betrachtungen eines weisen Mannes über diese vergänglichen Dinge, und über die Eitelkeit ihrer verschiedenen Ansprüche auf unsere Wohlfart seyn, und alsdenn kann er sich darauf als auf eine ewige Wahrheit verlassen, daß wir dasjenige,

was wir in einem andern Gegenstande suchen, bloß in diesem allein finden, und jemehr wir wissen, und jemehr wir von der Welt und uns selbst erfahren haben, desto mehr werden wir von dieser Wahrheit überzeugt, und dadurch zu dem Vertrauen auf den Gott, von welchem wir unsern Ursprung haben, zurückgeführt. Eine jede Betrachtung über das Leben des Menschen, zielet auch auf diesen wichtigen Umstand ab, daß wir uns um die Religion ernstlich bekümmern, Gott lieben und fürchten, unser wahres Beste befördern, und uns selbst dadurch den kräftigsten Dienst leisten sollen, daß wir uns ihm ganz ergeben, und allezeit an ihn als die Quelle der wahren und endlichen Glückseligkeit eines vernünftigen und unsterblichen Geistes denken.

Und in der That sollte man es auch beynahe für unmöglich halten, wofern nicht der gemeine Lauf der Dinge unsere Verwunderung verminderte, daß ein Mensch, der sonst an alles denket, sein ganzes Leben hindurch dergleichen Betrachtungen, wozu wir täglich Gelegenheit haben, nicht anstellen sollte.

Die Eitelkeit und Nichtigkeit der weltlichen Güter und Vergnügungen, die kurze Dauer und Ungewißheit des Lebens, der unveränderliche Ausgang, der über unserm Haupte schwebet, daß wir insgesammt in wenig Tagen an den Ort gehen müssen, von dannen wir nicht wieder zurückkehren werden; die Gewißheit dieser Sache, und die Ungewißheit der Zeit, wenn es geschehen wird; die Unsterblichkeit der Seele — der zweifelte Ausgang der Ewigkeit — die

schreck-

schreckliche Verdammniß, und die Herrlichkeit, welche von der Stadt Gottes gerühmt wird, sind Betrachtungen, die dem Menschen so häufig und so leicht einfallen müssen, so wichtig und über alles so unvermeidlich sind, daß man erstaunen muß, wie es möglich sey, daß ein Mensch jemals seinen Kopf mit der Betrachtung einer andern Sache anfüllen kann? Und doch würde eine geringe Aufmerksamkeit eben die Person, welche den Zustand der Welt betrachten wollte, überzeugen, daß das Wunder in der That auf der andern Seite liege, und daß, ungeachtet wir noch so weise de contemtu mundi et fuga saeculi philosophiren, doch viele auf nichts höheres denken, und von einem jeden Dinge, so eitel es auch an sich ist, so geblendet sind, daß sie es für dienlich erachten, sich hier Hütten zu bauen, und zu sagen: **Hier ist gut wohnen.** Dieses mag nun, wie ein geschickter Beobachter einer so widersinnigen Sache vermuthet, daher rühren, daß die Menschen entweder keinen zukünftigen Stand der Glückseligkeit und des Elendes von Herzen glauben, oder wenn sie ihn glauben, daß sie ihn nicht ernstlich und lebhaft genug betrachten, sondern dabey ganz schläfrig und unthätig bleiben, und davon so wenig gerührt werden, als ob sie es wirklich nicht glaubten, oder daß sie darnach durch dasjenige Ende des Fernglases schauen, welches die Dinge in einer weiten Entfernung vorstellet, und auf diese Weise gleichsam von dem nähern, obgleich geringern Magneten, angezogen werden. Es mag nun dieses oder etwas anders die Ursache davon seyn, so ist doch die Bemerkung unläugbar, daß die meisten

Menschen bey ihrem Durchgange durch dieses Thal des Elendes es nicht als einen Brunnen brauchen sich zu erquicken, sondern ihren Durst völlig zu stillen; indem sie an den irrdischen Dingen ein Vergnügen finden, oder wie der Apostel sagt, sie liebhaben, und sie zum Hauptgegenstand ihrer Wünsche machen, und sie mit einem Worte eben so lieben als sie Gott lieben sollten, das ist, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, und aus allen ihren Kräften. Allein dieses ist noch nicht das seltsamste Stück einer solchen Ausschweifung. Ein Mensch wird sich nicht allein mit seiner ganzen Stärke auf die Welt verlassen; sondern er wird auch in vielen Fällen offenbar gottlos und lasterhaft leben; wird er deswegen getadelt, so wird er den Schein der Ueberzeugung annehmen; wird er bemerket, so wird er sich schämen; setzet er die Sünde fort, so wird er es im Finstern thun, und hat er es vollbracht, so wird er mit sich selbst unzufrieden seyn; und doch wird alles dieses keine Veränderung in seiner Aufführung hervorbringen. Man sage ihm, daß er einmal sterben werde; oder man setze den Fall noch näher, und zeige, daß er nach dem Laufe der Natur unmöglich noch lange leben könne; so wird er vielleicht seufzen, und darauf antworten, daß er nach Vernunft und Erfahrung völlig davon überzeugt sey: man fahre fort, ihm vorzustellen, daß nach dem Tode das Gericht komme, und daß Gott dabey gewiß nach seinen Handlungen mit ihm verfahren werde, so wird er immer noch Gott danken, daß er kein Deist ist, und mit eben der ernsthaften Miene

sagen,

sagen, daß er völlig davon überzeugt sey, und vielleicht eben so, wie er glaubt, auch erzittern. Und doch wird man bey aller dieser scheinbaren Ueberzeugung wahrnehmen, daß er in seinem Laufe fortfähret, und seine Sünde, mit eben so vieler Entschloßenheit verrichtet, als ob ihm kein Gegenbeweiß davon bekannt wäre. — Diese Anmerkungen von den Dingen in der Welt, so schrecklich und richtig sie an sich sind, fahren durch seinen Verstand so geschwind, wie ein Adler durch die Luft flieget, und keine Fußstapfen hinter sich lässet.

Ueberhaupt also könnte die Welt, anstatt daß wir überflüßig Gelegenheit haben, uns zum ernstlichen Nachdenken zu bringen, mehrere Anreizungen dazu entbehren; indem ich bey dem geringen Gebrauch, den wir von diesen machen, immer befürchte, daß wenn noch zehnmal so viele Gelegenheiten dazu wären, sie nicht im Stande seyn würden, uns zu einem fleißigen Nachdenken zu bringen, und uns zu bewegen, daß wir sie mit einer so zärtlichen Bekümmerniß, welche die Wichtigkeit und der Nutzen derselben von uns fodert, zu Herzen nehmen würden. Daher werden alle Unbedachtsame und Leichtsinnige unter uns früher oder später mit Salomo finden, daß es die Hauptpflicht des Menschen sey, dieses wirklich zu thun.

Und so kann ich auch die Rede über die Worte des Salomo wohl nicht besser als mit einer kurzen

und ernstlichen Vermahnung beschließen, daß die Feyerlichkeit dieser Zeit und die Betrachtungen, welche derselben gewidmet sind, euch zu der wahren Erkenntniß und Ausübung dieser wichtigen Pflicht, Gott zu fürchten, und seine Gebote zu halten, führen, und euch wie jenen König von der unveränderlichen Nothwendigkeit überzeugen mögen, daß die ewige Seligkeit und Errettung der Seele das Hauptgeschäfte im ganzen Leben eines Menschen seyn müsse.

Welches uns Gott um Jesu Christi willen gewähren wolle. Amen.

Die dreyzehnte Predigt.

Assa: eine Dankpredigt.

2 B. Chron. XV, 14.

Und sie schwuren dem Herrn mit lauter Stimme, mit Tönen, mit Trommeten und Posaunen. — Und das ganze Juda war frölich über dem Eide.

Es wird nöthig seyn sowohl von der Veranlassung, als auch von der Beschaffenheit des Eides, den die Männer von Juda dem Herrn schwuren, eine besondere Nachricht zu geben; welche nicht allein die Ursachen aufklären wird, warum dieser Eid ein Gegenstand einer so großen Freude geworden, sondern auch eine Nutzanwendung verschaffen wird, die der Absicht dieser feyerlichen Versammlung gemäß ist.

Abia und Assa sein Sohn waren auf einander folgende Könige von Juda. Der erste kam zur Regierung bey dem Ende eines langwierigen und sehr unglücklichen Krieges, der nach und nach die Stärke und den Reichthum seines Königreichs verzehrt hatte.

Er war ein Fürst von so großen Talenten, wie es die Bedürfnisse seines Landes erfoderten, und schien wirklich dazu gebohren zu seyn, um Juda sowohl zu einem siegreichen als glücklichen Volke zu machen. Die Anführung und der gute Fortgang seiner Waffen wider Jeroboam, hatte das erste zur Gnüge bestätigt, allein

lein sein Königreich, welches so viele Jahre her der Schauplatz des Krieges gewesen, war so verwüstet und verheeret, daß seine Regierung, so gut sie auch war, doch nur zu kurz war um das letztere zu erfüllen. Er starb und hinterließ dieses Werk seinem Sohne noch unvollendet. Assa folgte seinem Vater in der Regierung, und hatte die richtigsten Begriffe von der Religion und der Regierung, die man nur aus der Vernunft oder Erfahrung schöpfen kann. Seine Vernunft sagte ihm, daß man Gott dienen müsse in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens. Daher nahm er die Altäre der fremden Götter weg, und zerbrach ihre Bilder. Seine Erfahrung lehrte ihm, daß auch die glücklichsten Kriege anstatt die Lebensgeister der Regierung zu stärken, sie gemeiniglich nur schwächen, und sich, wenns aufs beste kömmt, nur in einer glänzenden und prahlerhaften Art von Armuth und Verwüstung endigen. Dahero legte er sein Schwerdt bey Seite, und legte sich auf die Kunst, Juda in Friede zu regieren. Das Gewissen ließ es dem Assa nicht zu, seine Unterthanen den Privatabsichten des Ehrgeizes aufzuopfern, und die Weisheit verbot es, das Volk um der vorgeblichen öffentlichen Absichten willen leiden zu lassen, indem die Erweiterung des Reichs, die mit dem Untergange des Volks begleitet ist (die natürliche und einzige schätzbare Quelle der Macht und des Reichthums) ein unanständiger und schlechter Tausch war. Und so groß auch der Ruhm einer Eroberung in den Augen eines gemeinen Zuschauers scheinen möchte, so würde doch ein Vater seines Landes, wenn sie so

theuer

theuer erkauft wäre, mehr auf die Siege sehen, die sie begleiteten, und darüber weinen, daß sie unter seiner Regierung erfolget wären. Mitten unter dem Glanz und der Fröhlichkeit des Triumphs würden die Augen eines Vaters auf seine Kinder gerichtet seyn; er würde gewahr werden, wie sie unter der Last seines Aufzugs ohne Stärke und Kraft darnieder sinken würden, und wie ihre vorige Schönheit ganz vergangen wäre; er würde sehen, wie viele Fahnen mit Blut befleckt wären, und ausrufen: Ach! sie haben mich mit dem Stolze aber nicht mit der Sorgfalt und Vorsicht eines Vaters gezieret.

Mit solchen zärtlichen Gesinnungen gegen das Reich und mit den wichtigsten Grundsätzen der Religion trat Assa seine Regierung an. Eine Regierung, die mit einem neuen Zeitlaufe und mit einer Reihe glücklicherer Begebenheiten als in den vorhergegangenen Tagen geschehn waren, bezeichnet war.

Der gerechte und sanftmüthige Geist des Fürsten schlich sich unvermerkt in die Brust des Volks: die Männer von Juda verwandelten ihre Schwerdter in Pflugscharen und ihre Spieße in Sicheln. Durch Fleiß und tugendhafte Arbeit bemüheten sie sich dasjenige zu erlangen, was sie durch Raub und Beute lange vergeblich würden gesucht haben. — Die Städte, die wüste und öde waren, (die Beute der Raubbegierde und des Schwerdts) wurden itzt wieder gebauet, befestigt und bevölkert. — Friede, Ruhe, Reichthum und Wohlfart schien die ganze Geschichte der

Regierung

Regierung des Assa zu enthalten. — O Juda! was hätte damals wohl mehr geschehn können, als wirklich geschehn war, dein Volk glücklich zu machen?

War wohl eine einzige Wohlthat, die dir wäre entzogen worden, daß du Ursache gehabt hättest, deine Dankbarkeit zurückzuhalten? daß du nicht vielmehr deine Augen beständig gen Himmel richten und vom Gefühl der Gnade Gottes durchdrungen, ihm davor danken solltest, daß er Assa zum König über dich gesetzt.

Waren nicht die öffentlichen Wohlthaten, und der besondere Nutzen, den ein jeder in Juda davon hatte, so beschaffen, daß die Fortsetzung derselben zu wünschen war? Und war wohl ein ander Mittel dieses zu bewirken, als daß man dem Herrn schwur von ganzem Herzen und von ganzer Seele den Bund zu halten, den er mit ihren Vätern gemacht hatte? und sich die Gunst des allmächtigen Wesens zu verschaffen, ohne welchem die Weisheit dieser Welt Thorheit, und die besten Lehrgebäude der menschlichen Klugheit nur eitle und ungegründete Anschläge sind. — Die Geschichte ihrer eigenen Thaten und Eroberungen war hiervon die stärkste Bekräftigung.

Doch ein allzufreyer und ununterbrochener Besitz der Wohlthaten Gottes, führet bisweilen, so seltsam es auch scheinet, den Menschen selbst in Versuchung ihn zu vergessen, und zwar entweder aus einer gewissen natürlichen Bosheit und Undankbarkeit, auf welche die Gütigkeit keine Wirkung that, oder daß die

Menschen

Menschen die gegenwärtige Zeit zu sehr lieben, und zu unachtsam sind auf den großen Urheber, dessen Vorsehung den Lauf der Zeit geordnet hat. Eben dieses schien auch der Fall bey den Männern von Juda zu seyn. Denn ungeachtet alles dessen, was Gott dadurch für sie gethan hatte, daß er den Abia und Assa seinen Sohn über sie gesetzt, und ihnen Herzen und Gaben gegeben hatte, die Fehler der vorigen Regierungen zu verbessern, und den Frieden und Ueberfluß in die Wohnungen von Juda zurückzubringen; so findet man doch nicht die geringste Anzeige von einer feyerlichen und öffentlichen Erkenntlichkeit gegen Gott für solche vorzügliche Proben seiner Gewogenheit. — Das Volk setzte sich nieder in einer undankbaren Sicherheit, zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen; so daß es mehr darum besorgt war, diese Wohlthaten zu genießen als sie zu verdienen.

Allein dieser ruhige Auftritt sollte auch nicht lange ohne eine Veränderung dauren; und es schien als ob die Vorsehung endlich den Strom unterbrochen hätte, um sie aufmerksam darauf zu machen, wo er herkomme, und wie nöthig er zu ihrem Unterhalt gewesen sey. — Die Aethiopier hatten immer seit dem Anfange der Regierung des Abia bis in das zehnte Jahr des Königs Assa in Friede gelebt, oder wenigstens hatten sie ihrer heimlichen Feindschaft ungeachtet das Königreich Juda nicht öffentlich angegriffen. — Und in der That die schlechten Maaßregeln die Rehabeam in dem letztern Theile seiner Regierung, die unmittelbar

 mittelbar

mittelbar vor der ihrigen vorhergieng, genommen hatte, schienen den Aethiopiern die Mühe ersparet zu haben; indem Rehabeam, ob er gleich im Anfang seiner Regierung weißlich gehandelt hatte, bey dem Wachsthum und Flor seines Reichs die Gesetze des Herrn verließ. Er verachtete den Rath, den ihm die alten Männer gegeben hatten, und machte die jungen Leute, die mit ihm auferzogen waren, zu seinen Räthen. Solche übelgewählte Maaßregeln hatten den Feinden von Juda ohne Zweifel einen so großen Vortheil über dasselbe verschaft, daß sie sich ruhig niederließen, und die Früchte ihrer Eroberungen viele Jahre hindurch genossen. Allein die Freundschaft der Fürsten ist selten anders als die Freundschaft im gemeinen Leben beschaffen; wobey Redlichkeit und Liebe gar nicht als nöthige Stücke angesehen werden. Die Veränderung der Zeit und der Umstände bringet gemeiniglich eine Veränderung der Rathschlüsse und des Betragens zu wege. — Juda war endlich wieder ein Gegenstand der Versuchung geworden, und verdiente, daß man darum fochte. Sein Reichthum und Ueberfluß konnte zuerst seine Feinde reizen, und denn machte die Erinnerung, was für ein leichter und wohlfeiler Raub es ehemals schon gewesen sey, daß sie an der Eroberung desselben nicht zweifelten.

Durch diese augenscheinlichen Bewegungsgründe (oder vielleicht, daß Gott, der die Herzen der Menschen regieret, sie durch andere geheime Ursachen zu den Absichten seiner Weisheit lenkte) wurde der Ehrgeiz

der

der Aethiopier nebst einem Heere, das eben so unzählig wie der Sand am Meere war, aufs neue belebt. — Sie hatten bereits ihr Land verlassen, und waren auf dem Wege, das Königreich Juda anzugreifen. — Was konnte nun Juda in einer so schrecklichen Verlegenheit thun? wohin konnte es seine Zuflucht nehmen? auf der einen Seite waren seine Gesetze und Religion zu kostbar, als daß es dieselben aufgeben, oder einem Fremden hätte anvertrauen sollen, und gleichwohl auf der andern Seite, wie konnte ein so geringes Königreich, welches eben anfieng sich zu erholen, und mit einer Armee von vielen tausend Mann, ohne Wagen und Pferde, umgeben war, im Stande seyn, einem so mächtigen Einbruche zu widerstehen. Allein hier sahe man deutlich, daß diejenigen, die Gott in ihrem Glück vergessen, doch seiner in Gefahr und Noth wieder gedenken; und aufs neue anfangen, sich auf seine Vorsehung zu verlassen, wenn sie nirgends anders einigen Trost finden können. — Denn als Serah, der Aethiopier, kam in das Thal Zephatha bey Maresa, so zog Assa und das Volk Juda und Benjamin gegen ihn, und als sie dahin kamen, so schrien sie laut zu Gott um Hülfe. — Und Assa betete für sein Volk und sprach: O Herr, es ist bey dir kein Unterscheid, helfen unter vielen, oder da keine Kraft ist. Hilf uns Herr, unser Gott; denn wir verlassen uns auf dich, und in deinem Namen sind wir kommen wider diese Menge. Herr unser Gott, wider dich vermag kein Mensch etwas. — Der glückliche Erfolg schien beynahe einzig und allein von der Frömmigkeit des Fürsten und der

Buße seines Volks herzurühren. — Der Herr schlug die Aethiopier so, daß sie sich nicht wieder erholen konnten; sie wurden zerstreuet und gänzlich in die Flucht geschlagen vor dem Herrn und seinem Heere. — Und als sie hierauf nach Jerusalem zurückkehrten, siehe, so kam der Geist Gottes auf Asarja, den Sohn Obed, und er gieng Assa entgegen, und sprach zu ihm: Höret mir zu, Assa und ganzes Juda und Benjamin, der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seyd, und wenn ihr ihn suchet, wird er sich von euch finden lassen. Werdet ihr aber ihn verlassen, so wird er euch auch verlassen. — Nichts war kräftiger und wirksamer das Gewissen rege zu machen, als eine so bequeme und wohlangebrachte Vermahnung. — Die Männer von Juda und Benjamin wurden durch diese letzte Befreyung, und durch die vielen andern Glücksumstände, die sie unter der Regierung des Königs Assa genossen hatten, so gerührt, daß sie sich des dritten Monden im funfzehnten Jahr des Königreichs Assa zu Jerusalem versammleten, und in den Bund traten, daß sie suchten den Herrn, ihrer Väter Gott, von ganzem Herzen und von ganzer Seelen. — Und sie schwuren dem Herrn mit lauter Stimme, mit Tönen, mit Trommeten und Posaunen; und das ganze Juda war frölich über dem Eide.

Man kann hier eine Art der überfließenden Ausschweifung in der Beschreibung bemerken, die der heilige Geschichtschreiber bey dieser Gelegenheit von der entzückenden Freude der Männer von Juda ertheilet.

Und

Und in der That, wenn jemals eine Materie zur Freude einen vernünftigen Grund hatte, daß man dabey die Ausschweifung in dem Ausdrucke entschuldigen konnte, so war es diese, indem ohne dieselbe, der Zustand von Juda, ob er gleich sonst der glücklichste gewesen wäre, der elendeste unter allen Nationen in der Welt würde gewesen seyn.

Man nehme nur einmal an, daß die Unternehmung der Aethiopier gleich anderer schmerzhaften Krankheiten, wobey die Lebensgeister anfänglich heftig angegriffen werden, glücklich gewesen wäre; so würde man Assa den König vor allen andern aufgesucht haben, und er würde gewiß das Schlachtopfer gewesen seyn. Er hätte entweder im Treffen durchs Schwerdt fallen, oder hingerichtet werden müssen, oder er hätte, welches noch schlimmer war, den Untergang seines Landes durch die Flucht überleben, und seine übrigen Tage in Traurigkeit über die Noth, die über dasselbe gekommen, zubringen müssen. Der gute König würde vielleicht in einem entfernten Winkel der Erde die besondern Nachrichten von der Verwüstung von Juda erfahren haben. Man würde ihm alsdenn erzählt haben, wie das Land, welches ihm wegen seiner väterlichen Sorgfalt für dasselbe so lieb geworden war, gänzlich wüste liege, und alle seine Mühe und Arbeit verlohren sey: wie die Bollwerke, die es beschützet, niedergerissen, und wie die zarten Pflanzen, die er so lange zu beschatten gesucht, aufs grausamste zertreten und verheeret wären. — Er würde gehöret haben, wie

Serah, der Aethiopier, nach dem Umsturz des Königreichs sich im Gewissen vor verbunden geachtet habe, die Religion umzustoßen, und seinen eigenen Götzendienst darinn aufzurichten, und wie folglich die heilige Religion, die Assa von den Gräueln gereinigt, überall verspottet und gemißhandelt werde, wie sie vom Hofe des Königs und aus Jerusalem verbannet, und zu ihrer Sicherheit in die Wüsten geflohen sey, und keine Stadt zu ihrer Wohnung gefunden habe, wie Serah die Altäre der fremden Götter wieder gebauet habe, die Assa nach seiner Frömmigkeit niedergerissen, und die Bilder derselben wieder aufgerichtet habe. — Wie er ferner einen strengen Befehl ertheilt habe, daß jedermann niederfallen und das Bild anbeten solle, das er gemacht habe, und wie endlich, um die Geschichte vom ihrem Elende vollständig zu machen, niemand einige Hoffnung zur Befreyung habe, als die schlimmsten von seinen Unterthanen, nämlich diejenigen, die unter seiner Regierung entweder in ihren Herzen noch der Abgötterey angehangen hätten, oder deren Grundsätze der Moral so beschaffen wären, daß ihnen alle Religionen ganz gleichgültig waren, daß aber die redlichen und gewissenhaften Männer von Juda nicht im Stande wären, solche Gräuel anzusehen, niedergeschlagen und traurig im Sack und Asche sich verhüllten.

Diese Abbildung von der Verwüstung Juda hat vielleicht einige Aehnlichkeit mit demjenigen, was jeder Unterthan des Assa sich wahrscheinlicher Weise würde vor-

vorgestellet haben, an dem Tage, da er eine Befreyung davon feyerlich begieng. Und die entzückende Freude war bey dieser Gelegenheit natürlich, — zu schwören dem Herrn mit lauter Stimme, mit Tönen und mit Trommeten und Posaunen frölich zu seyn über den Eid, der ihre zukünftige Ruhe in Sicherheit setzte, und den Tag mit allen äußerlichen Zeichen der Freude zu feyern.

Auf solche Weise habe ich nun die ganze Geschichte kürzlich wiederholet, dadurch die gottesdienstliche Handlung veranlasset ist, die in unserm Texte von den Männern von Juda aufgezeichnet ist.

Ich glaube, es ist in der heiligen Schrift keine Begebenheit, die sich zu einer Vergleichung mit unsern eigenen Zeiten besser schickte, oder eine schicklichere Anwendung auf die Feyer des heutigen Tages verstattete.

Allein die Menschen werden immer sowohl nach den verschiedenen Absichten, die sie haben, als auch nach der Verschiedenheit ihrer Urtheile von den Vergleichungen auf eine so verschiedene Weise gerührt, daß es gemeiniglich als eine sehr unangenehme Dienstfertigkeit angesehen wird, wenn man gewisse Grade der Aehnlichkeit bestimmen will.

Im gegenwärtigen Falle scheinet es schon hinreichend zu seyn, daß alle diejenigen, welche nur die geringste Aehnlichkeit bemerken, genug wahrnehmen werden, was sie zur andächtigen Feyer dieses Tages

 ernstlich

ernstlich bewegen kann, und daß diejenigen, die davon stärker gerührt sind, und die Wohlthat einen protestantischen König zu haben, recht betrachten, noch vielmehr Ursache haben werden, das gütige Wesen anzubeten, welches uns wider die Feinde, die uns haben Schaden thun wollen, so lange beschützet hat, insonderheit aber vor kurzen noch ein deutliches Beyspiel seines Schutzes gezeigt hat, indem er die Anschläge der List und Bosheit zu nichte gemacht hat, daß ihre Unternehmung nicht von statten gegangen ist. — Allein obgleich diese Begebenheit vieler Ursachen wegen unter die glücklichsten Vorfälle dieser Zeit zu rechnen ist; so ist sie doch aus keiner Ursache merkwürdiger, als weil sie uns eine neue Probe von der Fortdauer der Güte des allmächtigen Gottes gegeben hat; um welcher Wohlthat willen wir hier versammlet sind, ihm davor zu danken. —

Lasset es uns dahero auch, ich bitte euch, auf eine solche Art thun, die weisen Menschen anständig ist, und wovon sich vermuthen lässet, daß sie auch am angenehmsten seyn werde, nämlich wenn wir uns bemühen, die Absichten der göttlichen Vorsehung zu erfüllen, die uns Gelegenheit verschaffet, bessere Menschen zu werden, und wenn wir durch einen heiligen und frommen Wandel uns selbst geschickt machen, dasjenige zu genießen, was Gott für uns gethan hat. Vergeblich werden wir den Tag mit lauter Stimme, mit Tönen und mit Trommeten feyern, wenn wir es nicht ebenfalls durch innerliche und gewissere Kennzeichen der

Aufrich=

Aufrichtigkeit, und durch eine Verbesserung und Reinigung unserer Sitten verrichten. Ein sündliches Volk kann unmöglich dankbar gegen Gott, oder treu gegen seinen rechtmäßigen Fürsten seyn. Es kann nicht dankbar gegen den einen seyn, weil es nicht unter dem Gefühl der göttlichen Gnade lebet; noch treu gegen den andern seyn, weil es ihn täglich in den wichtigsten Stücken, die seine Wohlfahrt betreffen, beleidiget, indem es die Vorsehung Gottes reizet von uns zu weichen, und sodann unsern Feinden Muth einflößet, ihre Hand wider uns aufzuheben, weil sie wissen, daß Gott, wenn wir ihn verlassen, uns auch verlassen will. — Ihre Hoffnung, ihre Anschläge, und ihre Bosheit können also bloß auf unser Betragen gegen Gott gebauet seyn.

Und wofern sie nicht glaubten, daß wir Böses thäten, so dürften sie auch nicht hoffen, daß wir umkommen würden.

Lasset dahero ab Böses zu thun; und hanget dem Guten an, so werdet ihr eure Feinde verzagt machen, sie werden euch den Rücken zukehren, und ihre Waffen aus ihren Händen fallen lassen.

Dieses gebe Gott um des Verdienstes seines Sohnes Jesu Christi willen, welchem sey Ehre ꝛc. Amen.

Die vierzehnte Predigt.

Von dem Bestreben nach dem Frieden.

Hebr. XII, 14.

Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen.

Die große Absicht unserer heiligen Religion bestund nebst der Hauptabsicht unserer Versöhnung mit Gott auch darinne, daß wir mit einander ausgesöhnet würden, indem sie uns lehret, alle diese unfreundlichen Neigungen unserer Natur zu unterdrücken, die uns zur Glückseligkeit und zum gesellschaftlichen Genuß der vielen Wohlthaten untüchtig machen, an denen wir in dieser Welt, so elend sie auch in vielerley Betrachtung ist, Theil nehmen sollen. — Könnte die christliche Religion die Bekenner derselben zu diesen Gesinnungen bewegen, und sie dahin vermögen, wie es die Lehre derselben verlanget, daß wir unsere Naturen zu erhöhen suchten, und nach der Unterdrückung unserer feindseligen Neigungen, an deren Statt alle diese menschlichen und liebreichen Neigungen einpflanzten, die uns in der Nachahmung der Vollkommenheiten Gottes bewegen möchten, unsere Liebe und Gütigkeit auch auf unsere Nebengeschöpfe auf gleiche Weise auszudehnen, wie sich die Güte Gottes über alle Werke der Schöpfung erstreckt; könnte dieses geschehn, so würde es noch der Mühe werth seyn in der Welt zu leben, und alsdenn könnte die Welt als ein

Vor-

Vorschmack dessen angesehen werden, was wir hernach in jener Welt erlangen sollen. —

Allein ein solches Lehrgebäude, wird man sagen, besteht bloß in der Einbildungskraft, und es ist in Absicht auf den Menschen als ein Geschöpf, welches mit Eigenliebe und andern bösen Leidenschaften begabt ist, wozu ihn seine natürliche Neigung treibet, zwar zu wünschen, aber nicht zu hoffen. Allein unsere heilige Religion verbindet uns diesem schönen Muster so sehr als wir können zu nähern, und wo möglich, so viel an uns liegt, mit allen Menschen friedlich zu leben; wobey jedoch die Bedingung — wo möglich — anzeiget, daß es nicht allein schwer, sondern auch bisweilen unmöglich sey — Auf gleiche Weise können vielleicht einige sich vorstellen, als ob die Worte des Textes — Jaget nach dem Frieden — auch dieses anzeigten, daß diese erwünschte Wohlthat bisweilen von uns fliehe; und doch wird immer noch von uns gefodert, daß wir derselben nachjagen, und nicht aufhören sollen, bis wir alle sichere Mittel zur Wiedererlangung derselben gebraucht haben, weil nach dem Gesetz des Apostels ohne diese Beschaffenheit des Gemüths niemand den Herrn sehen wird. Der Himmel ist sowohl der Sitz als die Belohnung des Friedens und der Heiligung; und alle diejenigen, welche sie hier nicht verlangen und befördern, sind nicht geschickt, derselben dort theilhaftig zu werden.

Dahero wird in der Sprache der heiligen Schrift allezeit vom Frieden, als von der großen und wichtigen

gen Wohlthat geredet, die alle andere Arten von Glückseligkeit in sich begreift; und einem Hause oder einer Person Friede zu wünschen, hieß mit einem Worte so viel, als ihm alles gute und erfreuliche zu wünschen. Die Ursache davon ist, weil die Glückseligkeit in der innerlichen Zufriedenheit des Gemüths besteht; und weil derjenige, welcher eine solche Gesinnung hat, daß er sich bey allen Fügungen der Vorsehung beruhiget und zufrieden ist, keinen Mangel an etwas hat, das ihm die Welt geben kann. Um deswillen bestund der kurze aber vielbedeutende Gesang der Engel bey der Geburt unsers Heilandes, wodurch sie die Freude und die glückliche Absicht seiner Menschwerdung an den Tag legten, nach der Ehre Gottes, welches das erste war, zunächst auch darinn, daß sie sungen: Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Es war ein öffentlicher Glückwunsch an die Menschen, und enthielt zugleich eine feyerliche Ermunterung, die Mittel zu gebrauchen, die zur Glückseligkeit führen. Und in der That die guten Nachrichten des Evangelii sind nichts anders als eine große Bothschaft des Friedens, wodurch uns angekündigt wird, daß unser Friede im Himmel geschlossen sey.

Der Prophet Jesaias nennte unsern Heiland den Friedefürst lange zuvor ehe er in die Welt kam; und um diesen Titel mit Recht zu führen, kam er freywillig in die Welt zu einer Zeit, da alle Völker mit einander in Friede lebten; nämlich in den Tagen des Augusts, da der Tempel des Janus zugeschlossen, und

alle Unruhen des Krieges in der Welt beygelegt waren. Bey seiner Geburt kam das himmlische Heer herab, und verkündigte Frieden auf Erden, als den besten Zustand, in welchem die Welt den Schöpfer derselben aufnehmen und empfangen könnte. Sein zukünftiger Wandel und seine Lehre hier auf Erden war seinem friedlichen Eintritt in die Welt vollkommen gemäß; indem sein ganzes Leben bloß ein großes Beyspiel der Sanftmuth, des Friedens und der Geduld war. Bey seinem Tode bestund das einzige Vermächtniß für seine Jünger darinne: Meinen Frieden gebe ich euch. In wie weit dieser Friede darauf erfolget sey, oder genossen worden, will ich hier nicht weiter untersuchen, sondern nur noch bemerken, was es für ein schätzbares Vermächtniß gewesen sey in Absicht auf das häufige Elend, welches aus dem Mangel desselben entstanden ist, und immer entstehen wird. — Betrachtet man den weiten Umfang der Welt, was für Verwüstungen, Zerrüttungen in den Regierungen, und Anfälle auf das Eigenthum anderer, und was für Beraubungen, Plünderungen, und Entheiligungen der geheiligsten Rechte der Menschen, sind die gewissen unglücklichen Wirkungen davon! Felder, die mit Blut überschwemmt sind, und das Geschrey der Wittwen und Waysen, die ihrer besten Hülfe beraubt sind, geben uns hiervon einen hinlänglichen Unterricht. Man sehe dagegen das Privatleben an, und bedenke, wie gut und angenehm es sey, wenn man in Einigkeit beysammen lebet. Es ist gleich dem köstlichen Balsam, der auf das Haupt Aaron ausgegossen wird, der da

fließet

fließet in seinen Bart. Und dieser Balsam des Lebens wird nicht allein von Beherrschern der Königreiche genossen, sondern er fließet auch auf den niedrigsten Stand des Lebens herab, und wird in den geheimsten Einsamkeiten empfunden. Alle vom Könige bis auf den Bauer werden von der Kraft desselben erquickt, ohne welche man in keinem Dinge in der Welt eine wahre Erquickung finden kann. Diese Wohlthat verschaffet einem jeden das Vermögen ruhig unter seinem Weinstock zu sitzen, und die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes einzuerndten. Kurz dieses allein erhält die Eintracht und Ordnung der Welt, und errettet alles vom Untergange und Verwirrung. —

Der Ausspruch unsers Heilandes, der vom heiligen Matthäo angeführt wird, scheinet dem ersten Anblick nach dieser Lehre zuwider zu seyn. Ich bin nicht gekommen den Frieden auf Erden zu senden, sondern das Schwerdt. Allein dieses reichet nicht weiter, als es die Worte zulassen; und enthält keinesweges einen Widerspruch, sondern zeiget nur an, daß die Predigt des Evangelii endlich durch viele unglückliche Ursachen, dergleichen die Vorurtheile sind, das Verderben der menschlichen Herzen, eine Neigung zur Abgötterey und Aberglauben, und die Veranlassung zu einer großen Uneinigkeit und Trennung selbst unter den nächsten Anverwandten, ja bisweilen den leiblichen Tod selbst, nebst vielen Trübsalen und Verfolgungen antreffen werde, welches die ersten Prediger und Nachfolger

folger desselben wirklich erdulden mußten. Man kann es auch als eine schöne Beschreibung des innerlichen Streits und Widerstrebens ansehen, wozu die christliche Religion durch ihre Widersetzlichkeit gegen die heftigen Leidenschaften unserer Natur Anlaß geben würde; welches uns in einen beständigen Streit verwickeln könnte. Dieses würde nicht allein das Schwerdt oder eine Uneinigkeit unter den nächsten Anverwandten seyn; sondern es würde einen Menschen mit sich selbst uneinig machen, und dahin bewegen, daß er sich einer langen eingewurzelten, von Natur starken und durch eine ununterbrochene Gewohnheit noch mehr verstärkten Begierde zum Gewinn widersetzte. Alles dieses wird täglich durch die heftigen Bemühungen, welche sich die Welt, das eigene Fleisch und Blut, und der Teufel wegen der Oberherrschaft geben, bestätigt; indem sie einen so starken Bund mit einander aufrichten, daß man alle mögliche Hülfe, welche die Vernunft und die christliche Religion nur verschaffen können, dazu bedarf, um sie zu unterdrücken.

Doch wider diese Art von Streite sind die Vermahnungen im Evangelio nicht gerichtet, und man muß die Schrift durch die Schrift erklären, und mit sich selbst vergleichen. Nun finden wir, daß der unterscheidende Character, wobey ein jeder die wahren Jünger Christi erkennen konnte, in der liebreichen Gesinnung gegen alle andere Nebenmenschen besteht, die schon an sich eine hinlängliche Sicherheit für die besondere hier empfohlne gesellschaftliche Pflicht ver-

schaffet,

schaffet, und die sehr weit von den Gedanken des Streits entfernt ist; indem die Liebe von ihrem Nächsten nichts übles denket, und so weit von der Ausübung des Bösen entfernt ist, daß sie nicht einmal den Gedanken davon heget, sondern vielmehr sich freuet mit den Frölichen und weinet mit den Weinenden.

Diese Pflicht gereichet der christlichen Religion gar sehr zur Ehre, ob es gleich eine Pflicht ist, wovon wir schon vorhero erkannt haben, daß die menschliche Natur dazu verbunden ist, und die eben so, wie alle daran Theil nehmen, auch auf gehörige Weise sollte geleistet werden. Als Menschen sind wir unter einander durch das natürliche Band der brüderlichen Liebe verbunden, und sind Glieder von einander. Wir haben einen Vater im Himmel, der uns erschaffen hat, und für uns alle sorget. Unserer irrdischen Herkunft nach sind wir auch näher mit einander verwandt als der Stolz der Welt sich einbildet. Adam war der Vater von uns allen, und Eva die Mutter aller Lebendigen. Der Fürst und der Bettler kommen alle von einem Stamme, und sind nicht weiter als Zweige von einander gesondert, so daß in dieser Betrachtung die geringste Familie sich des Alterthums rühmen, und sich mit den Familien der größten Monarchen vergleichen kann. Wir sind alle aus einerley Masse gebildet, und müssen alle auf gleiche Weise wieder in den Staub zurückkehren, so daß die Liebe gegen unsern Nächsten, und der Friede mit demselben nichts anders als die Liebe gegen uns selbst ist. Der Mensch ist bloß an

sich selbst vermehrt und in einer andern Gestalt erweitert; es ist also die Grausamkeit gegen ihn, wie Salomo bemerket, nicht anders, als ob der Mensch gegen sein eigen Fleisch wütet. — Ein ferner Bewegungsgrund zu dieser friedfertigen Gesinnung gegen einander, besteht auch darinn: Gott hat einen jeden wechselsweise in die Gewalt des andern übergeben, und wir leben in dem Zustande einer gemeinschaftlichen Bedürfniß und Abhängigkeit. Es ist niemand so reichlich mit irrdischen Gütern versehen, daß er ohne Hülfe eines andern leben könnte. Gott hat nach seiner Weisheit seine Gaben in so verschiedenen Graden und Maaße ausgetheilt, daß ein jeder dem andern hülfliche Hand leisten kann, und dadurch im gesellschaftlichen Leben unentbehrlich wird. Der Fürst hängt von der Arbeit und dem Fleiße des Bauern ab; und der Reichthum und die Ehre der größten Personen wird aus eben dieser Quelle geschöpft und unterhalten.

Der Apostel hat dieses durch die genaue Uebereinstimmung des natürlichen Cörpers auf eine sehr schöne Art erkläret, nämlich es sind viele Glieder an einem Leibe, und sie haben nicht alle einerley Verrichtung, sondern die verschiedenen Kräfte und Wirkungen eines jeden sind zum Nutzen und Besten des Ganzen bestimmt. — Das Auge siehet nicht für sich selbst, sondern für die andern Glieder, und ist als ein Licht aufgestellt dieselben zu erleuchten. Die Füße dienen zur Stütze und tragen die andern Theile des Cörpers herum: und die Hände arbeiten für sie alle. Eben so

ist es in den Staaten und Königreichen, worinnen zwar viele Glieder, aber in verschiedenen Bedienungen und Aemtern stehen; welche, wenn sie friedlich verwaltet werden, zur Eintracht des ganzen Staats dienen. — Einige sind Augen und Leiter der Blinden, andere sind Füße für die Lahmen und Unvermögenden; einige dienen die Stelle des Kopfs zu ersetzen, und mit Rath beyzustehen; andere sind Hände, um durch ihre Arbeit und Fleiß nützlich zu seyn. — Zur stärkern Befestigung dieser Kette der Abhängigkeit dienet eine große Abwechselung in allen menschlichen Geschäften, um die liebreiche Gesinnung nicht nur zu unserer Pflicht, sondern auch zu unsern wahren Nutzen zu machen. Es ist kein Stand in der Welt so festgesetzt und dauerhaft, der völlig außer Gefahr, oder über die Erreichung der Veränderung seyn sollte; und wir können uns alle darauf verlassen, daß ebenfalls auch an uns die Reihe kommen wird, wo wir etwas begehren werden, und uns mangeln wird.— Durch wie viele unerwartete Ursachen kann der Reichthum verschwinden! Die Cronen der Fürsten können erschüttert werden, und die Größten, welche die Welt jemals verehret hat, haben es erfahren, was die Umdrehung des Glückrades thun kann. Was einem Menschen begegnet ist, kann einem andern auch überfallen; so daß wir uns deswegen nach der vortrefflichen Regel unsers Heilandes in allen unsern Handlungen richten sollten; nämlich, was ihr wollet, daß die Leute euch thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Der Wechsel der Zeit und des Glücks wiederfähret allen.

Der

Der reichste kann aller seiner Güter beraubet werden, und erfahren, daß seine irrdischen Tröstungen wie verwelkte Blätter von ihm abfallen. Gewiß, es ist uns nichts anständiger, als ein Herz, das so voll ist von unserer Abhängigkeit, daß es von Barmherzigkeit, Mitleiden und Wohlthun gegen alle Menschen überfließet. — Uns hierzu ermahnen, heißt nur mit andern Worten, uns ermahnen, Friede zu halten mit allen Menschen. Das erstere ist die Wurzel, und dieses die liebliche Frucht davon.

Daher meine geliebten Brüder, um der Barmherzigkeit willen, lasset uns ablegen allen Zorn, Bosheit und Verleumdung, lasset uns vermeiden allen Zank und Streit, lasset uns gütig gesinnet seyn gegeneinander, und nachjagen dem Frieden und der Heiligung, damit wir den Herrn sehen mögen.

Dieses gebe Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit durch das Verdienst seines Sohnes unsers Herrn und Heilandes. Amen.

Die funfzehnte Predigt.

Vom Suchen in der Schrift.

Joh. V, 39.

Suchet in der Schrift.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, die keines weitern Beweises bedarf, daß Dinge von unschätzbarem Werth und Nutzen aus Mangel der gehörigen Aufmerksamkeit und des rechten Gebrauchs, unbetrachtet vorübergehen, oder wohl gar mit Kaltsinnigkeit und Widerwillen betrachtet werden. Ja es ist nicht weniger gewiß, daß Vorurtheile, die von einer unglücklichen Erziehung herrühren, bisweilen alle Zugänge zu unsern Herzen dergestalt verstopfen, daß auch die liebenswürdigsten Gegenstände niemals einen Eingang finden, oder uns durch ihre Reize zur Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit führen können. Es würde allerdings eine der liebreichsten Bemerkungen seyn über die Zeit, darinne wir leben, wenn man sagte, es rühre daher, daß jene unschätzbaren Bücher, die heiligen Schriften, oft mit vielem Ekel von solchen Personen gelesen werden, die sonst Leute von Geschmack und zartem Gefühle seyn wollen, und vorgeben, daß sie von den Schönheiten und von der Natur in den alten claßischen Schriftstellern gerührt würden, und sich in andern Dingen schämen würden, wenn man sie nicht unter die wahren und unpartheyischen Critiker rechnen wollte. Allein die Nachläßigkeit und die Vorurtheile haben ihre Ohren wider die Stimme

dessen,

dessen, der sie ermuntern will, dergestalt verstopfet, daß sie diese verehrungswürdigen und heiligen Bücher mit Unachtsamkeit und unanständiger Gleichgültigkeit lesen, und bey tausend erhabenen und edlen Stellen ungerührt bleiben, von denen man doch nach den Regeln der gesunden Critik und Vernunft zeigen kann, daß sie eine wahre Beredsamkeit und Schönheit enthalten.

Auf gleiche Weise ist auch die Meinung von dem schlechten Griechischen, und von der barbarischen Sprache im alten und neuen Testament lange Zeit ein Stein des Anstoßes bey andern Leuten gewesen, die fleißige Leser und Bewunderer der Alten gewesen sind. Die heiligen Schriften wurden von diesen Leuten auf allen Seiten heftig angefochten. Die Ausdrücke, die nicht in dem Umfange ihrer Gelehrsamkeit enthalten waren, wurden als unrichtige und veraltete Redensarten getadelt; Worte, die kaum etwas anders als die Unwissenheit derer anzeigen, die solche ungegründete Beschuldigungen vorbringen. — Eingebildeter stolzer Mensch! darf sich derjenige, der nur Staub und Asche ist, erkühnen, die Worte des Herrn zu tadeln, der dem Menschen zuerst die Sprache einflößte, und seinen Mund bildete sie auszusprechen; der die Lippen der Stummen öffnete, und die unmündigen Kinder beredt machte? diese Leute, welche die heilige Schrift als Critiker und als Gelehrte angreifen, werden auch diesem zu Folge als solche behandelt. Man könnte zwar in der Widerlegung derselben einen kürzern Weg gehen, nämlich — daß ihre Be-

schuldigungen sich nur auf die bloßen Worte und Redensarten der Bibel erstrecken, und keinesweges die Richtigkeit der Gedanken und der Lehren betreffen, die mit eben so vieler Klarheit und Deutlichkeit den Menschen vorgetragen sind, als geschehen seyn würde, wenn sie auch in die größte Zierlichkeit und grammatische Genauigkeit wären eingekleidet worden. Ja daß selbst die Beschuldigung von den unrichtigen und ungriechischen Ausdrücken, die leicht zu entscheiden wären, keinesweges die Sache der christlichen Religion betreffe, sondern in dem Stande, worinn sie gewesen, unverändert bleibe. Doch zu ihrem Unglücke haben sie ihren Lieblingsstreit schlecht vertheidiget; indem wenige oder fast gar keine Ausdrücke in der heiligen Schrift sind, die man nicht durch eine Menge gleichlautender und ähnlicher Redensarten aus den reinsten und besten Schriftstellern rechtfertigen könnte. — Dieses hat einer von unsern geschicktesten Gelehrten vor wenig Jahren dargethan, und dadurch das eitle und thörichte Vorgeben dieser Leute hinlänglich widerlegt. Doch diese Leute werden bey aller ihrer Bosheit und Betriegerey noch von einer dritten Gattung von Menschen übertroffen. Es wäre zu wünschen, daß man nicht so viele Beyspiele von solchen hätte, die sich, gleich einem verdorbenen Magen, der alles süße in sauer verwandelt, bey allen Gelegenheiten bemühen sich mit der heiligen Schrift lustig zu machen, und alles ins Lächerliche zu verdrehen. Doch wie diese Leute durch ihre ausschweifende Bosheit und Schwachheit uns gänzlich entwaffnet haben, mit ihnen als ver-

vernünftigen Geschöpfen zu streiten; so würde man ihnen nur ein größeres Ansehn geben, als sie verdienen, und es würde doch vergeblich seyn, wenn man viel Zeit mit ihnen zubringen wollte, indem sie in der Sprache des Apostels unverständige Geschöpfe sind, die Böses reden von Dingen, die sie nicht verstehen, und in ihrem eigenen Verderben umkommen werden. Von diesen zwoen letztern Gattungen von Menschen ist die eine ganz unfähig, daß man mit derselben streiten kann, und die andere bedarf es nicht, indem man sie bereits zum Stillschweigen gebracht hat. Allein die erst erwehnten Menschen scheinen unserer Bemühungen nicht ganz unwürdig zu seyn; indem es Leute sind, die zwar, wie schon gemeldet worden, ihren Geschmack so sehr verdorben haben, daß ihnen die heilige Schrift nicht mehr schmecken will, dabey aber noch eine Einbildungskraft besitzen, die fähig ist, durch die vermeinten Schönheiten der claßischen Schriftsteller gerührt zu werden. — Und in der That, diese Personen können mit Recht einiges Mitleiden von uns fodern, da sie durch die Ungeschicklichkeit der Lehrer in ihrer Jugend, oder durch andere unglückliche Umstände in ihrer Erziehung, gelernt haben, sich von einer guten Schreibart falsche und verkehrte Begriffe zu machen. In diesem Falle ist es kein Wunder, daß sie mehr von den ausgeschmückten Kleinigkeiten und leeren Vorstellungen der Poeten und Redner, als von der erhabenen Größe der Gedanken gerührt werden, die aus jeder Seite der geoffenbarten Schriften hervorleuchten. — Diese muß man

dahero durch einigen Unterricht wieder auf bessere Wege zu bringen suchen.

Es giebt zwo Arten der Beredsamkeit, die eine verdienet kaum den Namen derselben, die vornehmlich aus mühsam bearbeiteten und ausgeputzten Perioden, aus einer zu künstlichen und gezwungenen Stellung der Figuren, und aus einer schimmernden Verzierung der Worte besteht, die zwar glänzen, aber dem Verstande wenig oder gar kein Licht verschaffen. Diese Schreibart wird meistentheils von Leuten bewundert, die eine schwache Beurtheilungskraft und einen verdorbenen Geschmack haben; sie gehöret aber zu den gezwungenen und unnatürlichen Stücken, welche die heilige Schrift gar nicht kennet. Es ist eine eitle und kindische Beredsamkeit, und man hat sie allezeit für zu niedrig gehalten, als daß sich große Genies und noch weniger diejenigen Schriftsteller damit beschäftigen sollten, die durch den Geist der unendlichen Weisheit getrieben, mit derjenigen Stärke und erhabenen Schönheit schrieben, die nie ein Mensch erreichen konnte. — Die andere Art der Beredsamkeit stehet der erstern ganz entgegen, und man kann von derselben mit Recht sagen, doß sie das wahre Kennzeichen der heiligen Schrift sey; wobey die Vortrefflichkeit nicht aus dem gesuchten und weit hergeholten Ausdruck, sondern aus einer bewundernswürdigen Verbindung von natürlicher Einfalt und Zierlichkeit entsteht, welches ein doppelter Character ist, der sich so schwer vereinigen läßt, daß man ihn deswegen selten

in

in bloß menschlichen Werken antrifft. Wir erblicken in der heiligen Schrift nichts von gezwungener und überflüßiger Zierde. Das unendlich weise Wesen hat sich unsere Sprache gefallen lassen, um uns dadurch das Licht der Offenbarung zu schenken, und dabey nach seiner großen Güte die natürlichste und annehmlichste Deutlichkeit beybehalten, deren die Sprache nur immer fähig war. — Nun finden wir, daß die vortrefflichsten heidnischen Schriftsteller, sowohl Griechen als Lateiner, das meiste von ihrer Annehmlichkeit und Schönheit verliehren, sobald sie wörtlich übersetzt werden. Die berühmte Vorstellung des Homers vom Jupiter in seinem ersten Buche, seine bekannte Beschreibung vom Sturme, seine Erzählung, wie Neptun die Erde erschüttert, und sie bis zu ihren Mittelpunct geöffnet habe; seine Beschreibung von den Pferden der Pallas, nebst vielen andern längst bewunderten Stellen, werden in der gemeinen Uebersetzung ganz matt, und verschwinden.

Es gebe sich nur jemand die Mühe, und lese die gewöhnliche lateinische Erklärung vom Virgil, Theocritus, oder selbst vom Pindar, so kann man es gewiß wagen, zu behaupten, daß er nur sehr wenige Ueberreste von den Annehmlichkeiten finden wird, die ihm vorhero im Originale so sehr gefallen hatten. — Der natürliche Schluß hieraus ist, daß in den claßischen Schriftstellern der Ausdruck, und die Annehmlichkeit der Perioden, welche durch eine musicalische Stellung der Worte veranlaßt werden, einen großen Theil

ihrer Schönheiten ausmachen; da sie hingegen in der heiligen Schrift mehr in der Größe der Sprachen selbst, als in den Worten und Ausdrücken bestehen. Die Begriffe und Vorstellungen sind ihrer Natur nach so groß und erhaben, daß sie auch in der ungekünstelteſten Einkleidung nothwendig prächtig erscheinen. Man sehe nur in die Bibel, so wird man sie auch in den simpelsten und wörtlichsten Uebersetzungen gewahr werden. Die herrliche Beschreibung, die Moses von der Schöpfung des Himmels und der Erden giebt, wovon Longin, der beste Critiker des Orients so sehr eingenommen war, hat nicht das geringste an ihrem innern Werth verlohren; und pranget noch ungeachtet so vieler Uebersetzungen über alle, und zeiget sich noch in einer eben so großen Stärke als im Original. Von dieser Art sind viele Stellen durch die ganze heilige Schrift, dahin gehöret zum Beyspiel die berühmte Beschreibung eines Sturms im hundert und siebenten Psalm, die schönen Betrachtungen des frommen Hiobs, über die Kürze des Lebens und Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, die mit so vielem Verstande in unserer Kirche bey der Beerdigung der Todten zum Gottesdienst bestimmt sind; die lebhafte Beschreibung eines Pferdes im Kriege im neun und dreyßigsten Cap. Hiobs, wobey von 19ten bis 26sten Vers kaum ein Wort ist, welches nicht eine besondere Erklärung verdiente, um die Schönheiten davon zu entwickeln. Und zu allen diesen Stellen könnte ich auch noch die zärtlichen und nachdrücklichen Vermahnungen an die Kinder Israel hinzusetzen, die in allen

Prophe-

Propheten vorkommen, wovon auch der unwissendste Leser nicht ungerührt bleiben kann. —

Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem, und ihr Männer Juda zwischen mir und meinem Weinberge. Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Heerlinge gebracht: da ich wartete, daß er Trauben brächte? — Und doch sprechet ihr, des Herrn Weg ist nicht richtig. — Höre nun, o Haus Israel — ist mein Weg nicht richtig? und sind nicht vielmehr eure Wege unrichtig? Habe ich einen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre und lebe? — Ich habe sie als Kinder auferzogen, aber sie haben sich wider mich empöret. — Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet nichts, und mein Volk vernimmts nicht. — Es ist kein Stück von der ganzen heidnischen Beredsamkeit, welches mit der Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit dieser Vorwürfe zu vergleichen wäre; es ist darinn so etwas durchgängig rührendes, so edles und erhabenes, daß man wohl die berühmtesten Redner des Alterthums auffodern könnte, etwas diesem ähnliches aufzuweisen. — Diese Bemerkungen über den Vorzug der vom Geiste Gottes getriebenen Männer vor den heidnischen Schriftstellern sind in Absicht auf die Schreibart besonders sehr gut, wenn man sie als Geschichtschreiber betrachtet. Denn ohne zu erwähnen, daß die heidnische Geschichte bloß eine Nachricht von menschlichen Thaten

und

und weltlichen Begebenheiten liefert, die größtentheils so ungewiß und widersprechend sind, daß man nicht weiß, wo man die Wahrheit suchen soll; da hingegen die heilige Geschichte, die Historie von Gott selbst ist, von seiner Allmacht und unendlichen Weisheit, von seiner allgemeinen Vorsehung, Gerechtigkeit, Gnade und allen seinen andern Eigenschaften, die unter tausend verschiedenen Gestalten durch eine Reihe der wunderbarsten Begebenheiten, die jemals einer Nation begegnet sind, sich gezeigt haben; noch ferner diesen augenscheinlichen Vorzug der heiligen Geschichte weiter zu beweisen; so ist noch eine andere unläugbare Vortrefflichkeit, welche die heidnischen Geschichtschreiber selten erreichen, und beynahe der unterscheidende Character der heiligen Schriftsteller ist, nämlich die ungezwungene und ungekünstelte Art, die Begebenheiten zu erzählen, die fast ein ganz eignes Stück der heiligen Schriften ist. Doch es wird alles dieses, was ich gesagt habe, aus einigen wenigen Beyspielen noch deutlicher werden. In der Geschichte Josephs, (die gewiß mit der größten Abwechslung schöner und rührender Umstände erzählt wird) da Joseph sich zu erkennen giebt, und bey der Umarmung seines lieben Bruders Benjamin laut weinet, daß ihn das ganze Haus Pharao hörte, wird von keinem seiner Brüder gesagt, daß er in dem Augenblick etwas gesprochen habe, um entweder ihre gegenwärtige Freude auszudrücken, oder ihre ehemalige Beleidigung desselben zu entschuldigen. — Auf allen Seiten erfolget sogleich ein tiefes und feyerliches Stillschweigen, ein Stillschweigen,

welches weit mehr sagte und ausdrückte, als sonst etwas anderes würde gethan haben, welches man an dessen Stelle gesetzt hätte. — Wäre Thucydides, Herodotus, Livius, oder sonst ein berühmter claßischer Geschichtschreiber gebraucht worden, diese Geschichte zu beschreiben, so würden sie bey dieser Begebenheit alle ihre Beredsamkeit erschöpft haben, den Brüdern Josephs ganz ausgearbeitete Reden in den Mund zu legen, die ungeachtet aller ihrer Schönheit an sich betrachtet, doch unnatürlich, und zu dieser Gelegenheit ganz unschicklich würden gewesen seyn. Denn was für eine Zunge ist wohl bey einer solcher Abwechslung entgegengesetzter Leidenschaften, in welche sie auf einmal geriethen, vermögend, ihre übereilten und zerstreuten Gedanken auszudrücken? Wie wenig beredt würden ihre Lippen gewesen seyn, und ihre Pflicht gethan haben, da die Gewissensbisse, Erstaunen, Schaam, Freude und Dankbarkeit zugleich in ihren Busen stritten? wie untreu würden ihre Zungen die Sprache ihres Herzens geredet haben? In diesem Falle war das Stillschweigen wahre natürliche Beredsamkeit, und Thränen drückten das aus, wozu die ganze Redekunst unfähig war.

Ist es möglich, daß sich die Personen, zu denen ich bishero geredet habe, jemals überreden können, der Vermahnung in unserm Texte zu folgen, und in der Schrift zu suchen; so werden sie gewiß finden, daß das Werk ihrer Erlösung auf einem wahren Grunde beruhe. Sie werden gleich anfänglich unvermerkt

merkt gereizt werden, das eigene Schöne in der Sprache der heiligen Schrift zu bewundern, und so bald sie hiervon nur einmal eine günstige Meinung gefaßt haben, so werden sie alsdenn zunächst auf die Güte der Moral und auf die Reinigkeit und Richtigkeit der Lehren aufmerksamer werden. Das Vergnügen zu lesen, wird immer dadurch zunehmen, daß sie finden werden, wie sehr ihnen die vielen wichtigen Wahrheiten selbst angehen, die in der Bibel als jenem großen Patente unserer ewigen Glückseligkeit so deutlich bewiesen sind. — Die Menschen scheinen nur zu oft unaufmerksam auf dasjenige zu seyn, was sie auf die leichteste Art erhalten könnten. Was würden nicht unsere benachbarten römischcatholischen Länder, die unter dem Joche der päpstlichen Auflagen seufzen, was würden nicht diese armen und verführten Seelen darum geben, eine Glückseligkeit zu genießen, die wir nicht zu schätzen wissen, oder in einem Lande gebohren zu seyn, wo die Kirche durch unsere Gesetze errichtet ist, und durch unsern Fürsten unterstützet wird; eine Kirche, die nicht allein den freyen Gebrauch der Schrift erlaubet, sondern selbst dazu vermahnet und einladet, eine Kirche, welche die listigen Kunstgriffe, die Bibel bloß in einer fremden Sprache zu erlauben nicht kennet, wodurch die Geistlichkeit ihre Absichten bey Auflegung ihrer Betrügerey nur zu erweitern, und dasjenige, was zu ihrer Vergrößerung oder zur Unterdrückung der Unglücklichen, die ihrer Sorgfalt anvertrauet sind, am besten dienen kann, zu verbergen suchet. Kurz, unsere Religion war uns nicht gegeben, unsere Einbildungskraft

mit

mit zierlichen Worten, oder mit Zügen der Beredsamkeit zu erfüllen, sondern unsere Herzen zu reinigen, und uns auf den Weg der Gerechtigkeit zu führen. Doch wir wollen uns nicht selbst vertheidigen, es möchte sonst der Angriff über diesen Punct unsern Gegnern vielleicht Gelegenheit geben zu frohlocken, und uns entweder der Nachläßigkeit oder der Ungeschicklichkeit zu beschuldigen. Es ist nur allzubekannt, wie gern unsere Feinde wider uns Ursachen suchen, wie bereit sie sind, jeden Splitter in unsern Augen zu einen Balken zu machen; wie begierig sie sind, bey den geringsten Fehlern zu spotten und auszurufen. — Da, da! so wollten wir es haben: nicht, als ob wir vielleicht so sehr der Gegenstand der Bosheit und der Verabscheuung wären, sondern weil die ausschweifende Lebensart unserer Zeit geneigt zu seyn scheinet, die christliche Religion auf alle Weise in üblen Ruf zu bringen, und vielleicht lieber auf die Seite derer, die gesandt sind, die Religion zu predigen, losziehen würde, als daß sie ihr Ziel ganz verfehlen sollte. Doch die Wahrheit unserer heiligen Religion ist auf so starke Beweise gestellet, daß sie auf einem Grunde ruhet, der weder durch offenbare Anfälle noch hinterlistige Angriffe gottloser und verwegener Menschen kann überwältigt werden. Wir unserer Seits müssen nur standhaft, nüchtern und wachsam seyn, wir müssen zu jedem guten Werke geschickt seyn, wir müssen warnen, strafen und vermahnen mit aller Gedult, und niemand beleidigen, damit wir durch unser Wohlthun die Unwissenheit der thörichten Menschen zum Stillschweigen bringen.

Ich werde alles dieses mit dem vortrefflichen Gebete unserer Kirche beschließen: —

Gebenedeyter Herr, der du die ganze heilige Schrift zu unserm Unterricht hast aufzeichnen lassen, gieb doch, daß wir dieselbe auf eine solche Weise hören, lesen, merken, lernen, und verstehen mögen, damit wir durch Geduld und Trost deines heiligen Wortes die gesegnete Hoffnung des ewigen Lebens annehmen und fest behalten mögen, welches du uns in deinem Sohne unsern Heilande Jesu Christo gegeben hast.

Nun Gott dem Vater ꝛc.

Die sechzehnte Predigt.

Vom Gebet.

Psalm XCV, 6. 7.

Kommt lasset uns anbeten, und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat: — Denn er ist unser Gott.

Wir finden in diesem Psalme, daß der heilige David mit den frommen Betrachtungen über die unendliche Macht, Majestät, und Größe Gottes beschäftiget ist. Er betrachtet ihn als den höchsten Beherrscher der ganzen Erden, und als den Schöpfer und Erhalter aller Dinge; daß durch ihn der Himmel und alle sein Heer erschaffen worden; daß die Erde durch seine Hand weislich bereitet sey; und daß er sie auf dem Meere gegründet, und in den Fluthen befestigt habe, und daß wir gleichfalls als das Volk seiner Weide, durch eben diese schöpferische Hand aus einem Nichts zu der Würde der vernünftigen Geschöpfe erhoben, und in Ansehung unserer Vernunft und Verstandes nach seinem eigenen höchstvollkommenen Bilde geschaffen worden.

Es war natürlich, daß eine solche Betrachtung ein Feuer der Andacht in der Brust eines jeden dankbaren Menschen anzuzünden vermögend war, und diesem zufolge bemerken wir auch, daß es in den Worten des Textes in eine Art der frommen Entzündung ausbricht.

O kommet und lasset uns anbeten, und knien und niederfallen vor ihm, denn er ist der Herr unser Gott.

Gewiß die Vermahnung zum Gebet und Dienst Gottes kann nie mehr verstärkt werden, als durch diesen Grundsatz — daß Gott die Ursache und der Schöpfer aller Dinge ist — daß ein jedes einzelnes Ding in dem Stande, worein es gesetzt worden, durch eben die Hand, die es zuerst bereitet hat, erhalten werde, daß alle Wohlthaten und Vortheile, die zur Glückseligkeit und Wohlfahrt der Geschöpfe auf Erden nothwendig sind, bloß aus eben dieser Quelle herzuleiten sind, und daß der einzige Weg dieses zu thun, darinn besteht, daß wir uns seine Gnade zu versichern trachten, und unsere Dankbarkeit für die empfangene Wohlthaten, nebst dem Vertrauen auf seine fernere Güte in allem, was wir bedürfen, gegen ihn an den Tag legen. — Daß wir im Himmel, nur dich, o Gott, haben, auf den wir uns verlassen, und dem wir unsere Klagen ausschütten, und alle unsere Noth demjenigen vortragen können, dessen Güte bereit ist, uns zu geben, was wir bitten oder verlangen. Denn du, o Gott, hast versprochen, nahe zu seyn allen, die dich anrufen, die dich mit Ernst und im Glauben anrufen, du willst das Verlangen derer, die dich fürchten, erfüllen, du willst ihr Geschrey erhören und ihnen helfen.

Unter allen Pflichten ist das Gebet gewiß die angenehmste und leichteste. Es giebt Pflichten, die einen mühsamen Widerstand gegen das natürliche Bestreben des Fleisches und Blutes zu verursachen scheinen;

nen; dahin gehöret die Vergebung des angethanen Unrechts, und die Liebe unserer Feinde; oder es sind andere Pflichten, die uns zu einen beständigen Streit mit unsern Leidenschaften nöthigen, — die wider die Seele streiten, als die Keuschheit, Mäßigkeit und Demuth. — Eben so sind auch noch andere Tugenden, die uns zu gebieten scheinen, daß wir unsern gegenwärtigen Vortheil auf einige Zeit vergessen sollen, dergleichen sind die Mildthätigkeit und Freygebigkeit; andere, die uns lehren, ihn allezeit zu vergessen und unsere Neigungen auf die Dinge über uns zu richten, und in keinem Falle als Leute zu handeln, die hier eine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen, deren Baumeister und Schöpfer Gott selbst ist. Allein die Pflicht des Gebets und der Danksagung gegen Gott hat keinen solchen Widerstand zu überwinden — es nimmt dir keinen Ochsen von deinen Feldern — und kein Pferd aus deinem Stalle, noch eine Ziege aus deiner Heerde; es kostet keine Ermüdung der Beine, noch unzeitiges Wachen; es erfodert keine Stärke deiner Verstandeskräfte oder ein mühsames Nachsinnen, sondern man braucht nur eine wahre Empfindung unserer Abhängigkeit zu haben, und die Gnade zu erkennen, die uns erhält; dieses allein ist hinreichend für einen guten Menschen, um an allen Orten und in jeder Stellung des Leibes seine Seele zu dem Herrn seinem Gott zu erheben.

Was aber die oft wiederholte Ausübung dieser Pflicht anbetrifft, da das Gebet an sich nothwendig

nach den verschiedenen Ständen, in welche uns Gott gesetzt hat, sich verändern muß, so hat es ihm gefallen, hierüber nichts gewisses zu bestimmen, indem es vielleicht unvernünftig seyn würde, zu erwarten, daß der Tagelöhner, oder der eine zahlreiche Familie im Schweiß seines Angesichts unterhalten muß, eben so viel Zeit in seiner Andacht zubringen sollte, als der Müßige und Reiche darauf wenden kann. Dem ungeachtet kann doch dieses wohl überhaupt statt finden, daß wir verbunden sind, diesen Zoll Gott so oft zu bezahlen, als uns seine Vorsehung Gelegenheit dazu gegeben hat; wobey jedoch vorausgesetzt wird, daß keine Entschuldigung, die von der nothwendigen Aufmerksamkeit auf weltliche Geschäfte hergenommen ist, wozu viele ihre Umstände verbinden, sich auf eine Ausnahme von der Darbringung des Morgen- und Abendopfers gegen Gott ausdehnen lasse. Denn es scheinet dieses noch das geringste zu seyn, was wir thun können, die Foderung unserer Pflicht in diesem Stücke zu erfüllen, und den Tag im Gebet und Danksagung anzufangen und zu beschließen; indem kein Morgen ist, da man aufsteht, oder eine Nacht, da man sich niederleget, daß man es nicht der wachsamen Vorsehung des allmächtigen Gottes zu verdanken hätte. David und Daniel, deren Namen in der Schrift zu künftigen Beyspielen aufgezeichnet sind, der erste ein mächtiger König, der mit auswärtigen Kriegen beschäftiget, und mit unnatürlichen Unruhen zu Hause geplagt war; ein Zustand, der vielleicht wenig Zeit zu etwas anders als zu seiner und seines Königreichs Sicherheit

zu

zu verstatten schien, fand doch noch übrige Zeit genug um des Tages siebenmal zu beten; der letztere, der Rath und erste Staatsminister des Königs Nebucadnezars, unterließ doch niemals an seinen Gott zu denken, ob er gleich beständig mit den Geschäften eines mächtigen Reichs und mit der Regierung der ganzen Provinz Babylon, die ihm anvertraut war, ermüdet wurde, und stets bey einem abgöttischen Könige und unter den Versuchungen eines schwelgerischen Hofes seyn mußte; er kniete dreymal des Tages nieder, und betete, und lobete Gott.

Eine fleißige Unterhandlung mit dem Himmel durch Gebet und Andacht, ist die beste Nahrung und die größte Stütze des geistlichen Lebens; es erhält die Empfindung von Gott in uns warm und lebhaft, welches unsere Gemüthsverfassung befestigt, und uns dergestalt wachsam erhält, daß schwerlich eine Versuchung wider uns etwas ausrichten wird. Wer kann wohl eine niederträchtige oder unreine Gedanke unterhalten, oder an die Ausführung derselben denken, der unaufhörlich mit seinem Gott umgehet? oder wer wird nicht eine jede Versuchung verachten, welche ihm diese niedrige Welt darbieten kann, wenn er bey seiner beständigen Darstellung vor dem Throne der göttlichen Majestät, die herrliche Aussicht des Himmels stets vor Augen hat?

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch die Lehren derer bemerken, die gern alle Andacht in den innern Menschen setzen wollen, und sich einbilden, daß nichts

mehr erfodert werde, unsere Ehrerbietung gegen Gott auszudrücken, als die Reinigkeit und Aufrichtigkeit des Herzens, die weder mit Worten noch Geberden begleitet sey. Man kann aber auf diese Meinung mit Recht antworten, daß wir in unserm gegenwärtigen Zustande eine so genaue Verbindung und Uebereinstimmung zwischen unsern Seelen und Leibern wahrnehmen, daß der eine Theil kann empfindlich gerührt werden, ohne in dem andern eine übereinstimmende Bewegung hervorzubringen. Die Natur hat zu einer jeden besondern Leidenschaft, der wir unterworfen sind, einen verschiedenen Blick, einen Ton der Stimme, und eine Geberde bestimmt, so daß alles Streiten wider die genaue Uebereinstimmung unserer Seelen und Leiber nichts anders seyn würde, als ob man wider den Bau der menschlichen Natur streiten wollte. Wir sind keine Engel, sondern Menschen, die mit Cörpern bekleidet sind, und gewissermaßen durch unsere Einbildungskraft regieret werden, daß wir alle diese äußerlichen Hülfsmittel, welche die Natur zu Auslegern unserer Gedanken gemacht hat, nöthig haben. Und obgleich kein Zweifel ist, daß ein tugendhaftes und frommes Leben Gott angenehmer ist, als Gebet und Danksagung, indem Gehorsam besser ist als Opfer; so sollte doch das eine geschehen, und das andere nicht unterlassen werden. Man muß Gott gehorchen, aber man soll ihm auch dienen. Die innerliche Heiligkeit und Aufrichtigkeit des Herzens ist zwar die Hauptabsicht der göttlichen Verordnungen; allein die äußerliche Religion ist ein gewisses Mittel dieselbe zu befördern. Eine jede derselben

ben hat seine richtigen Gränzen, und wie wir deswegen nicht so fleischlich seyn würden, um bloß mit dem einen zufrieden zu seyn, so können wir auch nicht verlangen, so geistlich zu seyn, daß wir das andere darüber verabsäumen.

Gott ist zwar allwissend, und versteht dahero auch unsere Gedanken von ferne, und weiß den Grad unserer Liebe und Ehrfurcht gegen ihn aufs genaueste, wenn wir auch diese äußerlichen Kennzeichen davon zurückhalten wollten; allein Gott hat doch selbst nach seiner Gütigkeit uns geboten anzubeten, damit wir ihn um den Beystand seiner Gnade bitten möchten, uns unsere Schwachheiten überwinden zu helfen, daß wir ihn erkennen möchten, als denjenigen, der er wirklich ist, nämlich als den höchsten Herrn der ganzen Welt, daß wir endlich die Empfindung, die wir von seiner Gnade und liebreichen Gütigkeit haben, an den Tag legen und bekennen möchten, daß wir alles, was wir genießen, ihm zu danken haben, und daß die Erde des Herrn, und voll von seiner Güte sey.

So viel kann von der Pflicht des Gebets überhaupt genug seyn. Es scheinet, daß man von einem jeden Menschen insbesondere mit Recht erwarten könne; daß ihn die bloße Betrachtung, seines eigenen Zustandes, seiner persönlichen Bedürfnisse, und der täglichen Wohlthaten, die er für sich erhalten hat, zu dieser Pflicht antreiben werde. Allein was die Wohlthaten anbetrifft, die eine ganze Gemeinde empfangen hat, so scheinet die Vernunft ferner zu verlangen,

daß auch eben so viele als sich zu dieser frommen Absicht mit einander versammlen können, in ihrem Gebete sich vereinigen sollen. Daher entsteht auch ebenfalls die Vernunftmäßigkeit des öffentlichen Gottesdienstes und der heiligen Oerter, die zu dieser Absicht bestimmt sind, ohne welche es sehr schwer seyn würde, in den Gemüthern der Menschen, diejenige Empfindung von Gott und Religion zu erhalten, die zu ihrer Wohlfahrt nöthig ist, wenn man es auch nur als eine bürgerliche Gesellschaft und in Ansehung der Absichten dieses Lebens und des Einflusses, den eine richtige Empfindung davon auf ihre Handlungen haben muß, betrachtet. Ueberdieses so können auch Leute, die in Gesellschaften vereiniget sind, kein anderes Band zu ihrer Vereinigung sowohl in der Religion, als auch in der Art des Gottesdienstes und der Glaubenslehren haben, als die Anordnung feyerlicher Zeiten und Oerter, die zu diesem Gebrauche bestimmt sind.

Es ist nicht zu zweifeln, daß, wofern sowohl die Zeit, als auch der Ort, Gott zu dienen, mit Gleichgültigkeit angesehen, und eines jeden Wahl dergestalt überlassen würde, daß er keinen Beruf zum öffentlichen Gebet habe, die Kenntniß der Religion, ob sie gleich einige Zeit noch bey tiefdenkenden Menschen vielleicht erhalten würde, doch bey dem größten Haufen verlohren gehen, und die Menschen bald ohne Gott leben würden. — Nicht als ob deswegen das geheime Gebet weniger unsere Pflicht sey, wovon das Gegentheil bereits oben bewiesen worden, oder da unser

Heiland

Heiland sagt, wenn man Gott im geheim um etwas bitte, so solle es öffentlich vergolten werden, sondern weil das Gebet, welches in dem Hause Gottes öffentlich dargebracht wird, mehr auf die Ehre Gottes und auf unser eigenes Beste abzielet, indem man vermuthet, daß ein solches Gebet mit größerer Aufmerksamkeit und Ernsthaftigkeit verrichtet, und daher wahrscheinlicher ist, daß es mit einem günstigern Wohlgefallen werde erhöret werden. Man kann sich hierbey ganz füglich auf eines jeden Gewissen berufen, ob er nicht mit der erhabensten Größe der Andacht ist gerührt worden, wenn er in den Versammlungen der Heiligen Gott gedanket, und ihn unter vielen Leuten gepreiset hat. Von diesem vereinigten Dienste Gottes findet man eine schöne Beschreibung in der Offenbarung Johannis, wo er saget, daß sich die ganze Welt zusammen vereinigt habe, ihren gemeinschaftlichen Herrn auf diese Weise zu verherrlichen. Und alle Creatur, die im Himmel ist, und auf Erden und unter der Erden, und im Meer, und alles was darinnen ist, hörete ich sagen: Lob und Ehr, und Preiß und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit dem der auf dem Throne sitzet.

Doch hier kann man vielleicht fragen, wenn der öffentliche Gottesdienst so sehr zur Beförderung der Ehre Gottes dienet, und wirklich die Pflicht und der Nutzen eines jeden christlichen Standes ist, warum unser hochgelobter Heiland seinen Jüngern keinen Befehl hinterlassen habe im Evangelio, öffentliche Oerter zum Gottesdienste zu bestimmen, und sie zu dieser Ab-

sicht für heilig zu halten? Man kann hierauf antworten, daß die Nothwendigkeit besondere Oerter zum Gottesdienste zu bestimmen, und die Heiligkeit derselben bereits durch die vorhergegangene Offenbarung so festgesetzt zu seyn schien, daß deswegen kein ausdrückliches Gebot weiter erfodert worden. Denn obgleich die besondere Bestimmung des Tempels und die Einschränkung des Gottesdienstes an diesen Ort allein die einzigen zeitlichen Stücke des jüdischen Bundes waren, so hatte doch die Nothwendigkeit und Pflicht irgendwo einen Ort zu haben, der Gott feyerlich gewidmet wäre, einen moralischen Grund, und wurde dahero auch mit dem ceremonialischen Theile des Gesetzes nicht abgeschaft. Unser Heiland kam nicht das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, dahero blieben auch die moralischen Gebote, die zur Beförderung einer gehörigen Achtung gegen die göttliche Majestät dienten, in ihrer völligen Stärke. Und wir finden es deswegen hinlänglich bestätigt sowohl von christlichen als heidnischen Schriftstellern, daß gleich im zweyten Jahrhundert, da die Anzahl der Gläubigen sehr gewachsen war, und die Umstände reicher Neubekehrten es zuließen, Gebäude zum Gottesdienste errichtet wurden, und daß mitten unter der Unterdrückung von Seiten der weltlichen Obrigkeit die Christen sich jeden Sabbath versammelten, damit sie mit Herz und Mund bezeugen möchten, wem sie dienten, und als Diener eines Herrn ihr vereinigtes Gebet und Fürbitte darbringen möchten.

Ich wünschte, daß man keine Ursache hätte, sich über die Abnahme dieses frommen Eifers unter den Christen der spätern Zeiten zu beklagen. Da aber die Frömmigkeit unserer Vorfahren uns in gewissermaße scheinet des Verdienstes beraubet zu haben, um neue Kirchen zum Dienste Gottes bauen zu können, so kann man es auch als keine Entschuldigung anführen, daß diese Oerter auf keine ordentliche und feyerliche Weise besuchet werden. — Wie oft entfernen sich nicht die Leute (zumahl wenn sie in der größten Verlegenheit sind, wie sie ihre Zeit zubringen sollen) von der Kirche, selbst an den Tagen, die sonst zu nichts anders als zum Gottesdienst besonders bestimmt sind; da es im eigentlichen Verstande ein Kirchenraub kann genannt werden, wenn man einen solchen Tag mit Kleinigkeiten oder mit weltlichen Angelegenheiten zubringt.

Von dieser Pflicht des öffentlichen Gebets entstehet eine andere, wovon ich hier noch etwas sagen muß, da sie von jener so sehr abhängt. Ich verstehe hierunter eine ernsthafte, andächtige und ehrerbietige Aufführung während der Zeit, da man diese Pflicht auf eine feyerliche Weise im Hause Gottes leistet. — Dieses ist gewiß das geringste, was in der unmittelbaren Gegenwart des Beherrschers der Welt als nothwendig erfodert wird, von dessen guter Aufnahme unsers Gebets alle unsere gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit abhängt.

Das äußerliche Betragen ist ein sicheres Kennzeichen von der innerlichen Hochachtung, und folglich auch

ein Stück unserer Pflicht gegen Gott, dem wir sowohl mit dem Leibe als Geiste dienen sollen.

Eben so wie wir es nicht an der äußerlichen Achtung und Wohlstand vor einem weltlichen Fürsten oder Obern ermangeln lassen, so sollten wir es noch vielweniger bey dem thun, welchen die Himmel nicht fassen mögen.

Ungeachtet nun diese Pflicht sehr häufig ausgeübt wird, so scheinet es doch oft, daß man sie wenig verstehe; ja wer sich die Mühe geben will, die Aufführung in den Kirchen zu beobachten, der wird darinn verschiedene betrübte Auftritte antreffen. — Was für eine große Nachläßigkeit und Unachtsamkeit scheinet bisweilen bey ganzen Versammlungen zu seyn! was für übel angewandte Mühe geben sich nicht viele, daselbst ein Ansehn von Fröhlichkeit und Gleichgültigkeit bey den wichtigsten Stücken dieser Pflicht so gar bey dem Bekenntniß ihrer Sünden anzunehmeu, nicht anders, als ob sie sich schämten bey ihren Unterhaltungen mit Gott für ernsthaft gehalten zu werden! Gewiß, wenn man sich der unendlichen Majestät auf eine so nachläßige und kaltsinnige Art nähert, so ist es außer der unmittelbaren Unanständigkeit zugleich ein betrübtes Zeichen, daß man die Wohlthaten, um welche man bittet, wenig bedenket, und sie noch weit weniger verdienet. Ueberdieses was hilft ein Gebet, wenn unsere Herzen und Begierden nicht damit verbunden sind? Es ist nicht einmal so viel als ein Schatten der Andacht, und wenig besser, als das Hersagen der Paternoster bey den Papisten, oder die Verehrung Gottes mit den Lippen, wobey das Herz

weit entfernt ist. Die Betrachtung allein, daß man gekommen sey, sich vor dem Throne des Himmels, und an dem Orte, der durch die Gegenwart Gottes besonders vorzüglich ist, niederzuwerfen, ist eine hinlängliche Ermunterung für einen jeden über seine Einbildungskraft zu wachen, und sich für den geringsten Schein der Leichtsinnigkeit zu hüten.

Eine innerliche Aufrichtigkeit wird in der Folge einen Einfluß auf das äußerliche Betragen haben; allein wo das eine fehlet, da hat man große Ursache auch die Abwesenheit des andern zu vermuthen. Es ist allerdings möglich, und ereignet sich vielleicht oft, daß dieses äußerliche Kleid der Religion kann abgenutzet werden, zumal wenn dabey ein geringes Stück davon vorhanden ist; allein ich glaube doch noch immer, daß das Gegentheil davon niemals wahr seyn kann, nämlich, daß eine wahrhaftig fromme Gesinnung des Gemüths ohne ein äußerliches Kennzeichen davon seyn könne. Das Gemüth wird allezeit durch den Schleyer des Fleisches, der es bedeckt, durchscheinen, und natürlicher Weise seine gottseligen Gesinnungen an den Tag legen, und wofern es die Stärke der wahren Gottseligkeit besitzet, so wird es auch die äußerliche Gestalt davon haben.

Gott gebe, daß es uns an keinem von beyden fehle, und daß wir Gott auf Erden so rühmen und preisen, daß wir am letzten Tage, wenn er kömmt, mit zehn tausend Heiligen des Himmels Gericht zu halten über die Welt, auch theilhaftig werden ihres ewigen Erbes. Amen.

Die

Die siebzehnte Predigt.

Die Vertheidigung der göttlichen Vorsehung wider die Einwürfe der Menschen.

Psalm LXXIII, 12. 13.

Siehe, das sind die Gottlosen: die sind glückselig in der Welt, und werden reich. Sollte es denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche?

Diese Klage des König Davids über die vermischte Austheilung der göttlichen Wohlthaten bey den Gerechten und Ungerechten, — daß die Sonne ohne Unterschied aufgehet über die Guten und Bösen, und daß es regnet über die Gerechten und Ungerechten, — ist eine Sache, die viele Untersuchungen veranlasset, und oft Zweifel erreget hat, die zur Beunruhigung und Verhärtung der menschlichen Gemüther viel beygetragen haben. Siehet es der oberste Beherrscher der Erden, woher rühret denn eine so große Unordnung in der Welt? warum lässet er es geschehen, daß weise und gute Menschen oft so vielem Elende und Trübsalen ausgesetzt sind, und die Bösen und Thoren bey ihren Vergehungen frohlocken, und selbst den Räubern alles glücklich von statten gehet?

Man

Man antwortet hierauf — daß eben deswegen ein zukünftiger Stand der Belohnungen und Strafen bestimmt sey, der auf dieses Leben folgen sölle, worinne alle Ungleichheit aufhören soll, und wo eines jeden Menschen seine Umstände besonders erwogen, die Wege der göttlichen Vorsehung gerechtfertiget und jedermanns Mund gestopfet werden soll.

Wäre dieses nicht, und sollte der Gottlose in der Welt glücklich seyn und Reichthum besitzen, und kein Unterschied in der zukünftigen Welt erfolgen, wozu würde es dienen, daß man hier unsträflich gelebt hätte? Siehe! sollte es denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich gelebt, und ich meine Hände in Unschuld gewaschen hätte?

Man saget ferner, und diese Antwort ist auch noch passender, nämlich: Da Gott den Menschen erschuf um ihn zur Erlangung einer zukünftigen Glückseligkeit fähig zu machen, so begabte er ihn mit Freyheit, ohne welche er wegen seiner Handlungen nicht hätte zur Rechenschaft können gezogen werden; es rühret bloß von dem Misbrauch dieser Gabe her, daß alle diese Beyspiele der Unordnung und Ungleichheit, worüber hier die Klage geführt wird, entstehen, die sonst auf keine andere Weise als durch eine gänzliche Aufhebung der menschlichen Freyheit könnten verhindert werden; sollte also Gott seinen Arm ausstrecken, und einer jeden Ungerechtigkeit, die hier begangen wird, Einhalt thun, so würde man sagen können, daß das Gute von den Menschen herrühre; allein es

würde

würde zu gleicher Zeit auch kein sonderliches Verdienst seyn, indem sie bloß aus Zwang, und nicht aus freyer Entschließung ihres Willens handelten, folglich könnte ein Mensch nach diesem Grundsatze nicht mit mehrern Rechte erwarten wegen der Ausübung der Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe als wegen des ordentlichen Triebes des Hungers und Durstes, den die Natur erweckt, in Himmel zu kommen; allein Gott hat mit den Menschen nach bessern Bedingungen gehandelt; er hat ihm einen freyen Willen gegeben, und ihm Leben und Tod, Gutes und Böses vorgelegt; er hat ihm Kräfte verliehen, die Folgen von beyden Wegen der Handlungen zu unterscheiden, und es ihm alsdenn überlassen, denjenigen Weg zu wählen, wozu ihm seine Vernunft und eigene Führung leiten wird.

Doch ich werde itzt in keinen von den vorhergehenden Beweisen für die göttliche Vorsehung weiter mich einlassen, die man bereits mit so vieler Stärke und Gründlichkeit ausgeführt hat, daß man vernünftiger Weise nichts dawider einwenden kann; weil sonst das Elend, welches die Frommen überfällt, und die scheinbare Glückseligkeit der Gottlosen in einem freyen Zustande, worein wir gesetzt sind, nicht anders seyn konnte.

Bey allen Beschuldigungen von dieser Art nimmt man gemeiniglich zwey Dinge als bewiesen an, erstlich, daß man in den Beyspielen, die man anführt, die Guten von den Bösen mit Gewißheit unterscheiden könne;

könne; und zweytens, daß man den Zustand des Vergnügens, oder des Leidens genau kenne.

Ich werde daher in dem übrigen Theile meiner Rede, mich bemühen, kürzlich zu untersuchen, wie schwer es sey, sowohl den wahren Character der Menschen kennen zu lernen, als auch den eigentlichen Grad der wirklichen Glückseligkeit oder des Elendes in diesem Leben zu bestimmen.

Die erste von diesen Schwierigkeiten wird uns die Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen von andern lehren; die zweyte aber, auf welche ich mich allein einschränken werde, kann uns die Demuth in unsern Urtheilen über die Wege Gottes einflößen.

Das Elend der Frommen und das Glück der Gottlosen, sind zwar überhaupt nicht zu leugnen; ich werde mich aber doch bemühen, zu zeigen, daß die besondern Beyspiele, die man davon anführt, indem man in den Worten des Psalmisten ausruft: Siehe, das sind die Gottlosen, die sind glückselig in der Welt, ich sage, ich werde mich bemühen, zu zeigen, daß man den eigentlichen Punct der Klagen so wenig weiß, und daß die Gewißheit, die wir davon haben, daß sie wirklich gut sind, so mangelhaft ist, daß sie an sich schon zureichet, alle Neigung zum Tadel der göttlichen Vorsehung zu vermindern, wenn man einräumt, daß kein anderer Weg sey, diese Sache den Eigenschaften Gottes gemäß zu erklären.

Und, erstlich, was haben wir für gewisse und untrügliche Merkmaale von der guten oder schlimmen Beschaffenheit der meisten Menschen?

Wenn wir dem Gerüchte und den gemeinen Erzählungen trauen, daß die Menschen gut sind, wie können wir wissen, ob dieses Gerücht nicht von partheyischer Freundschaft oder Schmeicheley herrühre? sind sie aber böse, wie können wir versichert seyn, ob die Nachricht davon nicht dem Neide, oder der Bosheit, und einem übelgesinnten Verdachte, oder bloßen Vermuthung zuzuschreiben ist; und ob es nicht auf beyden Seiten von geringen Dingen herkommt, die entweder aus Irrthum, oder durch eine ungeschickte Erzählung der Wahrheit selbst vergrößert werden? — Durch einige oder alle diese Ursachen geschicht es, daß man die Character der Menschen wie die Historien von den Egyptern mit der größten Behutsamkeit lesen und annehmen muß, sie werden gemeiniglich so aufgeputzt, und durch Träume und Fabeln verstellt, daß ein jeder gemeiner Leser nicht im Stande seyn wird das Wahre und Falsche darinn zu unterscheiden. — Allein gesetzt auch, daß diese Bemerkungen bey dieser Sache zu strenge sind, gesetzt, daß weder Neid noch Bosheit den Character eines Menschen jemals befleckt oder verdunkelt hat; so kann man doch die Character der Menschen nicht so leicht vollkommen kennen lernen, da sie oft von den geheimen und ungesehenen Theilen des Lebens eines Menschen abhängen. — Die beste und aufrichtigste Frömmigkeit ist die verborgenste, und die schlimmsten Handlungen sind aus verschiedenen Gründen eben so beschaffen. Einige Menschen sind bescheiden, und bemühen sich auf alle Weise ihre Tugenden zu verbergen, ja, sie lassen

ihre guten Eigenschaften aus einer natürlichen Blödigkeit kaum bekannt werden; andere hingegen wenden tausend kleine Kunstgriffe an, die Tugenden, die sie nicht besitzen, nachzuahmen, um dadurch die Laster, die sie wirklich an sich haben, desto besser zu verbergen, und zwar unter dem schönen Schein der Heiligkeit, der Gutherzigkeit, der Edelmüthigkeit und anderer Tugenden, die zu scheinbar sind, als daß man sie genau erkennen sollte, und zu liebenswürdig und uneigennützig sind, als daß man den geringsten Verdacht dabey hegen sollte. Diese Bemerkungen können schon zureichend seyn, zu zeigen, wie schwer es sey, auf den rechten Grund in dieser Sache zu kommen, doch kann man vielleicht noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß auch dieses in vielen Fällen, wo wir es auch erkennen könnten, an sich nicht hinreichend sey, einen Ausspruch zu thun, ob der Mensch böse oder gut sey. Es giebt sehr viele Umstände, die eine jede Handlung in dem Leben eines Menschen begleiten, und der Welt niemals bekannt werden können, und doch bekannt seyn, und wohl erwogen werden sollten, ehe man mit Recht ein Urtheil über ihn fällen kann. Ein Mensch kann ganz verschiedene Absichten und eine verschiedene Denkungsart haben, als seine Richter besitzen, und dasjenige, was er versteht, und empfindet, und in ihm vorgehet, kann ein Geheimniß seyn, welches tief in ihm vergraben liegt. — Ein Mensch kann durch cörperliche Schwachheit oder Mangel seiner Gesundheit, die er vielleicht nicht vermögend ist zu verbessern, einer

 gewissen

gewissen Nachläßigkeit, oder plötzlichen Hitze, und andern unglücklichen Abrichtungen seiner Gemüthsart unterworfen seyn; er kann sich Fallstricken aussetzen, die er nicht allezeit gewahr wird, oder durch Unwissenheit und aus Mangel des gehörigen Unterrichts und eigener Hülfe im finstern tappen, und in allen diesen Fällen vieles thun, das an sich unrecht ist, und doch dabey unschuldig seyn, und wenigstens eher ein Gegenstand des Mitleidens als des strengen und übelgesinnten Tadels seyn. Dieses sind Schwierigkeiten, die einem jeden verhindern, von den Charactern anderer ein Urtheil zu fällen. Doch wir wollen einmal annehmen, daß alle diese Schwierigkeiten gehoben wären, und daß man in das innere des Herzens eines jeden Menschen sehen könnte; ja wir wollen annehmen, daß die Worte, Schelm oder ehrlicher Mann, einem jeden so deutlich an der Stirne geschrieben wären, daß man sich dabey nicht leicht irren könnte; so haben wir doch von der Glückseligkeit beyder so wenig zuverläßige Kenntniß, daß unsere Entscheidungen, so bald wir es wagen, hierüber zu urtheilen, kaum etwas mehr als bloße Muthmaßungen sind. Wer kann das Herz des Menschen ergründen? es ist gegen uns selbst verrätherisch, und wird es also um so vielmehr gegen andere seyn. Es ist selbst beym Lachen, nach dem Ausspruch Salomons, betrübt: denn das Gemüth des Menschen ist traurig, zu der Zeit, da es dem Ansehn nach fröhlich zu seyn scheinet; und selbst derjenige, welcher der Gegenstand des Neides bey denen ist, die nichts weiter

als

als die Oberfläche seines Zustandes sehen, kann bey denen, die seine geheime Noth kennen, zu gleicher Zeit des Mitleides würdig scheinen. Ueberdieses so kann man das Unglück eines Menschen nicht sowohl nach dem, was ihn betroffen hat, als nach seiner besondern Gemüthsbeschaffenheit und Fähigkeit es zu ertragen, mit Gewißheit bestimmen. Die Armuth, die Verbannung, der Verlust des guten Namens oder der Freunde, und der Tod der Kinder, als der liebsten Pfänder der Glückseligkeit eines Menschen, machen nicht bey einem jeden Gemüthe einen gleichen Eindruck. Einer siehet einen Menschen umkommen, ohne daß es ihm kaum einen Seufzer kostet, den ein anderer in der heftigsten Betrübniß seiner Seele, sein ganzes Leben hindurch betrauren würde; ja ein übereiltes Wort, oder ein unfreundlicher Blick, wird ein sanftes und zärtliches Gemüthe tiefer verwunden, als das Schwerdt einen abgehärteten und unempfindlichen verletzet. Sind nun diese Betrachtungen in Absicht auf die Unglücksfälle gegründet, so werden sie es auch in Ansehung des Vergnügens seyn. Wir sind alle verschieden gebildet; wir haben einen verschiedenen Geschmack und verschiedene Vorstellungen von den Dingen in der Welt. Es geschicht durch die Stärke der Gewohnheit, der Erziehung oder einer besondern Gemüthsneigung, daß weder der Gebrauch, noch der Besitz gleicher Vergnügungen und Vortheile, auch eine gleiche Glückseligkeit oder Zufriedenheit hervorbringen. Jeder Mensch ist nach Beschaffenheit seines Temperaments von dem andern verschieden, so

daß die glücklichen Zufälle des Lebens, die einen hitzigen und wollüstigen Menschen entzücken, von einem kalten und trägen Menschen mit Gleichgültigkeit angesehen werden; ja die Vergleichung des menschlichen Glücks und Elendes in der Welt ist auf eine so seltsame Weise verwickelt, daß oft die geringsten Kleinigkeiten vermögend seyn werden, die Herzen mancher Menschen vor Freuden außer sich zu setzen; da andere zu gleicher Zeit bey wirklichen Glückszufällen, oder Vortheilen, ohne das Vermögen sie zu brauchen, schwermüthig und mißvergnügt sind.

Ach! wenn der Grund der Zufriedenheit nicht in uns ist, so wird der hohe Stand und die weltliche Größe eben so bald eine Elle zu der Länge eines Menschen, als zu seiner Glückseligkeit hinzusetzen.

Dieses wird uns lehren können, wie wenig wir noch vermögend sind, die Glückseligkeit eines Menschen zu beweisen, wenn wir bloß sagen: Siehe! dieser Mensch ist glückselig in der Welt, und wird reich.

So bald ein Mensch sehr weit über unsern Stand gelanget, so nehmen wir es gleich für erwiesen an, daß er herrliche Tage siehet, und in seiner Höhe ein stärkeres Vergnügen empfindet, da es doch sehr ungewiß ist, im Fall wir alsdenn zu ihm kommen könnten, ob wir das geringste finden würden, das uns die Mühe so hoch zu steigen belohnen könnte. Vielleicht nichts anders als mehrere Gefahren und

noch

noch mehrere Unruhen, und überdieses einen so grossen Schwindel, daß ein weiser Mann wünschen würde, wieder auf der ebenen Erde zu seyn. Es ist daher unstreitig die betrüglichste Regel, wenn man die Glückseligkeit der Menschen nach ihrem Stande und Ehrenstellen berechnen will. Diese Glückseligkeit ist ohne Zweifel groß, die ein mittelmäßiges Vermögen und gemäßigte Begierden, nebst dem Bewußtseyn der Tugend einen Menschen verschaffen. Eben so sind die stillen Vergnügungen eines redlichen Landmannes sehr zahlreich, der fröhlich zu seiner Arbeit aufstehet. Man sehe nur in seine Wohnung, wo die Glückseligkeit eines jeden Menschen sich vornehmlich aufzuhalten pflegt; er hat eben die häuslichen Annehmlichkeiten, eben so viel Freude und Trost an seinen Kindern, eben so große und schmeichelhafte Hoffnung von ihrer guten Aufführung, um ihm seine Stunden zu beleben, und sein Herz zu erfreuen, als man nur in dem reichsten Stande antreffen kann. Ja, ich zweifle nicht, daß man bey genauer Vergleichung seiner Freude und Leidens mit dem Vergnügen derer, die höher sind, wie er, finden wird, daß der ganze Unterschied wenig mehr als dieser seyn wird. — Daß der Reiche mehr Speisen, und der arme Mann einen bessern Magen hat, daß der eine mehr Schwelgerey, und geschicktere Aerzte, die ihn pflegen und wieder zu rechte bringen, der andere aber mehr Gesundheit und Festigkeit in seinem Gebeine hat, und der Hülfe der Aerzte weniger bedarf; daß sie nach genauer Abwiegung dieser zwey Stücke, in

allen andern Dingen im Gleichgewichte stehen; daß die Sonne eben so warm scheinet, die Luft eben so frisch ist, und die Erde eben so wohlriechend duftet für den einen wie für den andern, und daß sie endlich beyde einen gleichen Antheil an allen Schönheiten und wirklichen Wohlthaten der Natur haben. — Doch diese Bemerkungen können hinreichend seyn, zu zeigen, was ich mir dabey vorsetzte, nämlich, die Schwierigkeiten, die uns bey unserm wahren Urtheile sowohl von der Glückseligkeit, als auch des Elendes der meisten Menschen begleiten — und ferner die offenbare Gewißheit, die in diesem Falle immer noch mangelhafter ist, als selbst in dem Urtheile von ihrem wahren Character, wo wir von beyden überhaupt eine so unvollkommene Kenntniß haben, daß sie uns Aufrichtigkeit in unsern Urtheilen über einander lehren kann.

Doch die Hauptabsicht dieser Rede besteht darinn, daß wir lernen in unsern Urtheilen über die Wege der Allmacht demüthig seyn.

Die ungleiche Austheilung der Dinge in der Welt, ist zwar eines der stärksten Beweise für ein zukünftiges Leben, und ist dahero nicht zu verwerfen, allein ich bin dem ungeachtet versichert, daß die Beschuldigung bey weitem nicht so groß ist, als sie dem ersten Anblicke nach zu seyn scheinet, oder wenn sie es ist, so sind unsere Kenntnisse von den Dingen so geringe und so eingeschränkt, daß es nicht in unserm Vermögen stehet, es zu bessern.

Doch gesetzt auch, die Glückseligkeit der Gottlosen wäre wirklich so groß, als sie unsern allgemeinen Klagen nach seyn soll, und wir wären nicht vermögend, welches doch nicht der Fall ist, diese Sache genau einzusehen, und sie der Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes gemäß zu erklären — was könnten wir denn daraus schließen? Der richtigste und schicklichste Schluß würde alsdenn seyn, daß dieses zu vielen andern Beweisen von unserer Ungewißheit, noch hinzukömmt. Allein warum diese oder eine jede andere Schwierigkeit in Religionssachen, die der Mensch nicht begreifen kann, ihn mehr als tausend andere Schwierigkeiten beunruhigen, die täglich seine sorgfältigste und genaueste Untersuchung vereiteln? Pfleget nicht die geringste Blume auf dem Felde, und der niedrigste Halm des Grases den scharfsinnigsten Verstand eines Menschen zu hintergehen? Und können uns die tiefsinnigsten Naturforscher sagen, wo die verschiedene Gestalt und Bewegung der Theile bey den verschiedenen Farben und Geschmacke der Pflanzen herrühren, warum eine Pflanze lösend, und eine andere zusammenziehend sey; warum das Hüttenrauch und die Nießwurz diesen edlen Theil unserer Seele unbrauchbar mache, oder das Opium die Zugänge unserer Sinne verschließe, und uns auf eine so unbarmherzige Weise unserer Vernunft und Verstandes beraube? Ja haben nicht die meisten Dinge, die uns am häufigsten vorkommen, ihre dunklen Seiten, in welche auch das scharfsichtigste Auge nicht hineindringen kann; und sind nicht die erhabensten Genies bey

einem jeden Theilchen der Materie in der größten Verlegenheit.

Gehe demnach, — du stolzer Mensch! und wenn dein Kopf von der Einbildung deiner eigenen Weisheit schwindelt, alsdenn tadle die Maaßregeln der Allmacht, gehe fort, und beschaue dich selbst in diesem Spiegel, betrachte deine eigenen Kräfte, wie klein und unvollkommen sie sind; wie sehr sie mit Wahrheit und falschen Vorstellungen angefüllt sind, wie wenig du erkennest, und wie dunkel und verwirrt du selbst dieses wenige wie in einem Fernglase unterscheidest. Erwege den Anfang, und das Ende der Dinge, vom Größten bis zum Kleinsten, wie alles darinn übereinstimme, deiner zu spotten, und siehe, auf welche Weise du auch deine Untersuchungen fortsetzest — was für neue Gegenstände zur Bewunderung, und was für neue Ursachen vorhanden sind zu glauben, daß noch mehrere, die du nicht begreifen kannst, verborgen sind. — Bedenke nur, dieses ist bloß ein Theil der Wege Gottes; und wie wenig hörest du von ihm? Kannst du bey aller deiner Untersuchung Gott ergründen? Kannst du dem Allmächtigen vollkommen erkennen? Es ist so hoch wie der Himmel, was kannst du thun? und tiefer als die Hölle, wie kannst du es erkennen?

Könnten wir nur die geheimnißvollen Wirkungen der Vorsehung erblicken, und wären wir vermögend, den ganzen Plan seiner unendlichen Weisheit

heit und Güte zu begreifen, welches ohne Zweifel bey jener endlichen Vollendung aller Dinge geschehen wird, so würden diese Begebenheiten, die wir itzt nicht erklären können, unfehlbar seine Weisheit erhöhen und verherrlichen, und uns bewegen, mit dem Apostel in jener Entzückung auszurufen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beydes der Güte und Weisheit Gottes! wie unerforschlich sind seine Wege, und wie unbegreiflich seine Steige.

Nun dem Gott 2c.

Die

Die achtzehnte Predigt.

Das undankbare Jsrael.

2 Kön. XVII, 7.

Die Kinder Jsrael sündigten wider den Herrn ihren Gott, der sie aus Egyptenland geführet hatte.

In diesen Worten des Textes wird die Ursache eines Unglücks erklärt, welches nach dem Berichte in den vorhergehenden Versen einer großen Anzahl von Jsraeliten begegnet war, die in der Hauptstadt von Hosea dem Könige zu Assyrien angegriffen, und von ihm aus ihrem Lande auf eine grausame Art weggeführt, und an die wüsten Gränzen von Halah und Habor am Wasser Gosan, und in die Stadt der Meder gesetzt waren, und daselbst gefangen saßen, um ihre Tage in Betrübniß und in der Gefangenschaft zu beschließen. Worauf der heilige Geschichtschreiber, anstatt eine so traurige Begebenheit bloß aus politischen Quellen und Ursachen herzuleiten, dergleichen z. E. eine größere Macht und Klugheit des Feindes, oder eine gar zur unbequemen Zeit gegebene Veranlassung, oder eine Vernachläßigung der gehörigen Maaßregeln zur Vertheidigung würden gewesen seyn, lieber mit einem Worte die wahre Ursache davon anführet, und spricht: die Kinder Jsrael sündigten wider den Herrn ihren Gott, der sie aus Egyptenland geführet hatte. Es war allerdings ein hinlänglicher Grund einiges Übel zu befürchten, daß sie wider dasjenige

Wesen gesündigt hatten, welches ihren Gehorsam mit Recht fodern konnte. Doch wie groß war die Häufung ihrer Schuld, daß sie nicht allein wider die Wahrheit, sondern auch wider den Gott der Gnade gesündigt hatten, der sie aus Egypteuland geführet hatte; der sie nicht allein erschaffen, erhalten, mit so vielen Wohlthaten überhäuft, und nebst den übrigen von ihren Nebengeschöpfen begnadiget hatte, sondern der auch außerordentlich gütig gegen sie in ihrem Unglücke gewesen war, der in der Zeit ihrer Gefangenschaft, in dem hoffnungslosesten Zustande, wo kein Anschein natürlicher Mittel einer Erlösung war, ihr Geschrey mit Mitleiden erhört, und sich der Noth eines geplagten Volks erbarmet, und sie durch eine Reihe von Wundern aus der Knechtschaft und Unterdrückung errettet hatte; Wunder von einer so erstaunlichen Beschaffenheit, daß ich ein besonderes Vergnügen darinnen finde, dieselben, so oft ich Gelegenheit habe, eurer andächtigen Betrachtung zu empfehlen. Dieses sollte man denken, wäre schon eine so große Häufung ihrer Sünden gewesen, als man sich nur vorstellen könnte. Und doch war es noch nicht alles, indem außer der Güte Gottes bey ihrer wunderbaren Ausführung aus Egypten, eine Reihe von glücklichen Begebenheiten, die man nicht aus andern Ursachen, oder aus dem natürlichen Laufe der Dinge erklären konnte, ihre Häupter auf eine merkwürdige Art bekrönet hatte, daß sie zu einem deutlichen Beweiß nicht allein von seiner allgemeinen Sorgfalt für ihre Wohlfahrt, sondern auch von seiner besondern Vorsehung

und Liebe gegen sie vor allen andern Völkern in der Welt dienen konnten. — Er führte sie in der Wüsten wie Schaafe, und hielt sie wie einen Augapfel; er ließ ihnen kein Unrecht wiederfahren, sondern verwarf selbst Könige um ihretwillen. Bey ihrem Eingange in das verheißene Land, war keine Macht im Stande ihnen zu widerstehen, und bey dem Besitze desselben konnte sie kein Heer daraus vertreiben, und mit einem Worte, die Natur selbst wurde zu ihrem Dienste so gar auf einige Zeit zurückgetrieben, und selbst die Sonne stund stille in der Mitte des Himmels, um ihnen ihre Siege recht zu versichern.

Ein Volk, welches mit so vielen Zeugnissen von der Güte Gottes versehen sie nicht dergestalt genutzet hat, daß es dadurch tugendhaft geworden, muß nothwendig ganz verdorben gewesen seyn; und so war es auch wirklich. Ja es ist glaublich, daß Gott bey den vielen Proben, die sie zu Mosis Zeiten von ihrer Neigung gesehen hatten, seine Wohlthaten zu vergessen, und sich bey jeder Gelegenheit wider ihn zu empören, vorher sah, sie würden gewiß ein undankbares und leichtsinniges Volk bleiben, welches außerordentlich geneigt sey, Böses zu thun. Dahero wenn noch etwas vermögend seyn konnte, sie zurückzuführen und zur Erkenntniß ihrer Vergehungen zu bringen, so mußte es die Furcht für eine zeitliche Noth seyn, die sie nach seiner Vorherverkündigung zu einer andern Zeit betreffen sollte; indem er ohne Zweifel hofte, daß sie, im Fall kein Grund der Dankbarkeit sie zu

einen

einen gehorsamen Volk machen könnte, wenigstens durch die Drohung von eben der allmächtigen Hand in ihren ersten kummervollen Zustand zurückgeführt zu werden, wie es auch wirklich am Ende so geschah, dazu möchten ermuntert werden. Doch endlich, da weder die abwechselnden Verheißungen noch Drohungen, da weder Belohnungen noch Züchtigungen, weder gute noch böse Tage sie demüthigen konnten, da die beständigen Vermahnungen, Warnungen, Bitten, Bestrafungen, Wunder, Propheten und heilige Führer nichts vermochten, sondern sie anstatt besser zu werden, immer noch schlimmer wurden; so entzog ihnen Gott zuletzt seine Langmuth, und ließ sie erndten den Lohn ihrer Thorheit, indem er sie in den Stand der Knechtschaft fallen ließ, woraus er sie zuerst errettet hatte. Dieses ist nicht allein an dem einzeln Beyspiele derer in Samaria, die von Hosea weggeführet wurden, sondern auch an ihrer gänzlichen Bezwingung durch die Armeen der Chaldäer zu sehen, wo Gott geschehen ließ, daß die ganze Nation der Juden nach Ninive und Babylon gefangeu weggeführet wurde. Wir können gewiß glauben, daß die Geschichte von dem gerechten Verfahren des allmächtigen Gottes mit diesem halsstarrigen und leichtsinnigen Volke nicht vergeblich aufgezeichnet worden, sondern daß sie vielmehr ein lauter Zuruf und Ermahnung zum Gehorsam und zur Dankbarkeit an alle Menschen seyn sollte, die das Licht der Offenbarung bekommen würden. — Ich habe dahero auch diesen Gegenstand gewählet, weil er uns leicht einige Bemerkungen an die Hand geben kann,

die dem Anfange dieser Woche angemessen sind, die man ohnedem solchen Betrachtungen widmen sollte, welche uns zu der feyerlichen Betrachtung der bevorstehenden Fastenzeit vorbereiten können, deren fromme Absicht nicht durch unsere bloßen Versammlungen erfüllt wird, wofern wir nicht einige zu dieser Gelegenheit schickliche und gottselige Bemerkungen dabey machen wollen.— Ohne Zweifel hat keine Nation jemals so viele außerordentliche Ursachen und übernatürliche Bewegungsgründe zur Dankbarkeit und Tugend gehabt, als die Juden; die außer den täglichen Wohlthaten der göttlichen Vorsehung, noch so viele Gnadenzeichen aus der Hand Gottes empfangen haben, daß sie sich dadurch billig zum stärksten Gehorsam und zur lebhaftesten Erwiederung ihrer Dankbarkeit hätten verbindlich machen sollen.

Es sind vielleicht andere Völker gewesen, die bisweilen aus einer großen Noth, von der Wuth der Pest oder Hungersnoth, von der Schärfe des Schwerdts und von dem Untergange benachbarter Reiche sind befreyet worden; sie sind vielleicht durch glückliche Entdeckungen einer Zusammenverschwörung wider das Wohl ihres Staats, oder durch unvermuthete und vortheilhafte Veränderungen bey dem herannahenden Falle erhalten worden. Sie haben vielleicht durch eine augenscheinliche Vermittelung der göttlichen Vorsehung ihre Freyheit, und alles andere, was ihnen lieb war, aus dem Rachen eines Tyrannen errettet, oder ihre Religion lauter und rein behalten, da es ihnen an

einem

einem andern Troste fehlte. — Haben nun alle diese Völker Ursache wegen eines von diesen Gnadenzeichen dankbar gegen Gott zu seyn, so ist unser Land noch vielmehr dazu verbunden, welches zu verschiedenen Zeiten alle diese Wohlthaten empfangen hat, so daß unsere Geschichte dieses letztern Jahrhunderts kaum etwas anders als die Geschichte unserer Errettungen und der göttlichen Wohlthaten zu nennen ist, die in einer so ununterbrochenen Reihe, als kaum einem anderem Volke, außer den Juden, jemals wiederfahren ist, auf einander gefolget sind, und in Ansehung ihrer wundervollen Art der Hervorbringung aber keineswegs in der ausgebreiteten Güte ihrer Wirkungen, und wegen der unendlichen Macht, die sie für uns hervorgebracht hat, geringer sind als jene.

Hier lasset uns demnach stehen bleiben, um einen Augenblick zurückzusehen, und zu untersuchen, was alles dieses auf uns gewirkt hat, und in wie weit wir demjenigen, was wir empfangen, würdig gelebt haben.

Ein Fremder, der da hören sollte, daß diese Insel vom Himmel so begnadigt wäre, daß wir so glücklich in unsern Gesetzen und Religion, so blühend in unserm Handel, so gesegnet in unserer Verfassung, und so sichtbarlich in allen diesen Dingen von der Vorsehung beschützet wären, würde den Schluß machen, daß unsere Sitten mit diesen Wohlthaten übereinstimmen müßten, und würde gewiß vermuthen, daß

wir als die von Gott so gesegneten auch das tugendhafteste und frömmste Volk auf Erden seyn müßten.

Wollte Gott, daß eine andere Ursache wäre, die jemand geneigt machen könnte, dieses zu glauben! Wollte Gott, daß das äußerliche Ansehn der Religion noch häufiger wäre! so würde dieses die Wirklichkeit davon irgendwo und am wahrscheinlichsten bey den größten und angesehnsten Personen der Nation nothwendig bewirken. — So war dieses Land beschaffen, bis ein ausschweifender König auch ein ausschweifendes Leben einführte. Der Hof, Carls des Zweyten, war der erste, bey welchem es einriß, und dieser hat auch, wie ich befürchte, die Außenwerke der Religion, des Wohlstandes und der guten Sitten niedergerissen, so daß man itzt anstatt wirklicher Kennzeichen der Religion tausend Leute unter uns gewahr wird, welche die Masque nicht mehr leiden können, und sie als eine unnütze Bürde bereits abgeworfen haben.

Doch diese ausschweifende Freyheit, wird er sagen, ist vielleicht hauptsächlich einer langen Reihe glücklicher Begebenheiten zuzuschreiben, die leicht die Gemüther der Menschen verderben können. — Gott hat euch seit der Zeit mit Trübsalen heimgesucht, ihr habt vor kurzem einen blutigen und kostbaren Krieg gehabt. — Gott hat überdieses noch eine Seuche unter euer Vieh geschickt, die euch keine Heerden in den Ställen übrig gelassen hat; und endlich habt ihr auch zwo fürchterliche Erschütterungen in eurer Hauptstadt erfahren, die vielleicht, wenn sie die göttliche Vorsehung

hung nicht unterbrochen und in Schranken gehalten hätte, eure Hauptstadt und euer Königreich über den Haufen geworfen hätten.

Gewiß, wird er sagen, alle diese Warnungen müssen die Gewissen der Leichtsinnigsten unter euch erweckt, und die Einwohner eures Landes angetrieben haben, nach solchen Vermahnungen Gerechtigkeit zu lernen. Ich muß bekennen, dieses ist sonst die natürlichste Wirkung, und man sollte hoffen, es würde allezeit der Nutzen solcher Trübsale seyn; indem man oft viele Leute findet, die in ihrem Glücke Gott zu vergessen schienen, und sich doch seiner in den Tagen des Elendes wieder erinnerten. Allein in Absicht der ganzen Nation finden wir keine solche Wirkung davon, wie man in der That dieser Meinung nach erwarten sollte.

Wie viele sind z. E. bey aller Verwüstung und Blutvergießen, welches der Krieg verursacht hat, zur Tugend oder Mäßigkeit bekehret worden? Die Seuche unter unserm Viehe hat zwar viele tausend in kümmerliche Umstände gesetzt und gänzlich arm gemacht; allein was hat sie für eine merkliche Veränderung in unserer Lebensart hervorgebracht?

Eben so sollte man glauben, daß einem die Last der Auflagen, und dem andern der Verlust der Einkünfte und des Eigenthums gewissermaßen die Mittel unsere Leidenschaften, wie vorher, zu befriedigen, würden entzogen haben; allein was ist wohl für ein Anschein davon unter uns, daß es wirklich so sey? was für eine gewöhnliche Thorheit oder Ausschweifung ist dadurch

unterbrochen worden? Bemerken wir nicht noch eben den Aufwand im Staate und in Kleidung, und wird nicht eben die Ordnung der Vergnügungen, und eine eben so große Verschwendung und Schwelgerey bey unsern Gastmaalen, wie in den glücklichsten Zeiten beybehalten? so daß zwar der Kopf krank und das ganze Herz matt ist, überhaupt aber geben wir uns das Ansehn der Gesundheit, nicht anders als ob gar nichts geschehen wäre, oder als ob wir uns schämten, die Stärke und natürliche Wirkung der göttlichen Züchtigungen zu bekennen. Ja wenn man von den Wirkungen, welche der Krieg und die Viehseuche gehabt, auf die moralischen Wirkungen, die das Schrecken hervorbringen kann, schließen soll: so ist zu befürchten, daß der Eindruck davon kaum länger, als die augenblickliche Erschütterung, die ihn verursacht, dauren werde. Und ich zweifle nicht, daß ein Mensch, im Fall er es wagte, seine Meinung zu sagen, daß er glaube, es sey ein Zeichen des göttlichen Zorns über dieses verdorbene Geschlecht; wegen der Schwäche seines Verstandes würde bedauret oder wegen seines Aberglaubens öffentlich ausgelacht werden. — Oder wenn er nach einer solchen Erklärung noch für würdig gehalten würde, daß man ihm seinen Irrthum benehme, so würde er hören müssen, daß die Religion mit den Erklärungen von dieser Art nichts zu thun habe, daß alle dergleichen heftige Bewegungen der Erde den unterirrdischen Hölen zuzuschreiben wären, die von sich selbst einstürzten, oder durch die Entzündung salpetrischer und schweflichter Dünste in die Luft gesprengt

würden,

würden, und daß es vergeblich sey, zur Auflösung des Knotens, die Gottheit als die Ursache anzuführen, da man ihn durch natürliche Ursachen leicht auflösen könnte. — Thörichte und leichtsinnige Menschen! als ob die natürlichen Ursachen in der Hand Gottes etwas anders als Werkzeuge wären, wodurch er den Vorsatz seines Willens, entweder zu belohnen, oder zu strafen ausführen kann, wie es seiner unendlichen Weisheit am besten gefällt.

Auf diese Weise bereuet niemand seine Bosheit, und saget, was habe ich gethan? sondern jedermann fähret fort in seinem Laufe, wie ein Pferd zur Schlacht rennet. — Doch sage ich noch zum Beschluß, man mag es nun verachten, wie man will, es ist und bleibet eine ewige Wahrheit, die sowohl durch die Vernunft, als durch die ganze Geschichte bestätigt wird, — daß die Bosheit und das Verderben eines Volks früher oder später nichts als zeitlichen Schaden und Unglück über dasselbe bringet. Und kann es wohl anders seyn? eine lasterhafte Nation führet nicht allein nach dem natürlichen Laufe der Dinge den Saamen des Verderbens in sich, sondern sie setzet sich auch der ganzen Stärke und Gewalt der äußerlichen Zufälle aus, und man kann es wohl wagen zu behaupten, daß nie eine Nation oder Volk in Noth oder Abnahme gerathen sey, von welchem man nicht mit Grunde eben die Anmerkung machen könnte, die der heilige Geschichtschreiber im Texte über das Unglück der Israeliten machet, — nämlich, sie sündigten wider den Herrn ihren Gott.

Lasset uns dahero auch stets an den Schluß des heiligen Schriftstellers, den ich hier mit seinen eigenen schönen Worten beyfügen will, mit Ernste denken:

Fürchtet den Herrn, der euch aus Egyptenland geführet hat mit großer Kraft und ausgerecktem Arm, den fürchtet, den betet an, und dem opfert. Und die Sitten, Rechte, Gesetze und Gebote, die er euch hat beschreiben lassen, die haltet, daß ihr darnach thut alle Wege, und nicht andere Götter fürchtet. — Fürchtet den Herrn, euren Gott, der wird euch erretten von euren Feinden.

Nun Gott dem Vater rc.

E N D E.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

AVERTISSEMENT.

Die Caspar Fritschische Buchhandlung in Leipzig macht hiermit bekannt, daß von dato an bis zur Leipziger Oster-Messe 1770. nachfolgende Bücher, um beygesetzte sehr wohlfeile und größtentheils noch unter die Hälfte herunter gesetzte Preiße, an die Liebhaber sollen verlassen werden:

De Westphalen, Ern. Ioach. Monumenta inedita rerum Germanicarum, praecipue Cimbricarum et Megapolensium, 4 Tomi cum figuris, fol. 1739 — 45. sonst 27 Rthl. 12 gl. itzo für 12 Rthl.

Beehr, Matth. Ioa. rerum Mecleburgicarum, libri octo, cum figuris, fol. 1741. sonst 3 Rthl. 12 gl. itzo für 1 Rthl. 16 gl.

Menckenii, Ioh. Burch. Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum, 3 Tomi cum fig. fol. 1728. sonst 12 Rthl. itzo für 6 Rthl.

Herrmanns, Johann Hieron. allgemeines deutsch-juristisches Lexicon, 2 Theile, fol. 1739. sonst 6 Rthl. 8 gl. itzo für 2 Rthl. 8 gl.

von Flemming, Hannß Friedr. der vollkommene Soldat, welcher die ganze Kriegswissenschaft deutlich vorträgt, mit sehr vielen Kupfern, fol. 1726 sonst 6 Rthl. itzo für 2 Rthl.

Eckardi, Dietr. Gotth. Erklärung über Ioh. Schilteri institutiones iuris canonici, in 13 Theilen, 4. 1724 — 33. sonst 5 Rthl. 8 gl. itzo für 2 Rthl. 8 gl.

— Eiusdem Examen actionum forensium, 12 Partes 8. 1731. sonst 3 Rthl. 8 gl. itzo für 2 Rthl.

Brittische

Brittische Bibliothek, 6 Bände, 8. 1756 — 67. sonst 4 Rthl. 12 gl. itzo für 2 Rthl.

Tellers, Rom. Erklärung der ersten Epistel Johannis, in 206 Predigten, 4. 1725. sonst 3 Rthl. itzo für 1 Rthl.

Gebauers, Georg Christ. Leben und denkwürdige Thaten Kaiser Richards, mit Kupfern, 4. 1744. sonsten 3 Rthl. itzo für 1 Rthl. 8 gl.

— portugiesische Geschichte von den ältesten Zeiten dieses Volks bis auf itzige Zeiten: mit genealogischen Tabellen und vielen Anmerkungen versehen, 4. 1759. sonst 2 Rthl. 12 gl. itzo für 1 Rthl. 8 gl.

Schurtzfleischii, Conr. Sam. Disputationes historicae ciuiles et philologicae, 2 Partes, 4. sonsten 2 Rthl. 16 gl. itzo für 1 Rthl.

Carpzovs, Joh. Gottl. Unterricht von unverletzten Gewissen, beyde gegen Gott und Menschen, in 84 Predigten, 4. 1733. sonsten 2 Rthl. 8 gl. itzo für 1 Rthl.

Kappii, Io. Erh. Orationes selectae clarissimorum virorum, 8. 1722. sonsten 1 Rthl. 4 gl. itzo für 12 gl.

Riuii, Greg. historia monastica Occidentis, 3 Tomi 8. 1737. sonsten 1 Rthl. itzo für 8 gl.

Dabey erbietet sich der Verleger, denenjenigen Freunden, so von einem oder den andern der angezeigten Bücher 12 Exemplaria zusammen nehmen wollen, das 13te, und bey 6 Exemplaria die Hälfte des 7ten gratis zu geben. Dahingegen nach Ablauf der gesetzten Zeit, kein Exemplar unter die alten Preiße abgelassen werden wird.

Leipziger Michaelis-Messe 1769.

164/124
181 —
24 / N 397
175
15738

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sterne, Laurence,

Neue Sammlung von Predigten des Laurenz Sterne (oder Yorik) Aus dem Englischen übersetzt

Leipzig 1770

Hom. 2083 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464697-9
VD18 11075279